

GESCHICHTE

Kultur und Gesellschaft 1848 bis zur Gegenwart

Prof. Mag. Dr. Christian Sitte

2. Klasse Fachschule für wirtschaftliche Berufe
2. Klasse technische, gewerbliche und kunstgewerbliche Fachschulen

Lehr- und Arbeitsbuch

1. Auflage

Wien 2004

MANZ VERLAG SCHULBUCH
www.manzschulbuch.at
in Verlagsgemeinschaft mit:
öbv & hpt

che weite Teile des besiedelten Erdballs gegenüber, die noch auf traditionellere Lebens- und Wirtschaftsformen beharrten.

Beispiel Hochkultur

In den meisten Unterstufenschulbüchern wird als Beispiel „Ägypten“ behandelt, wo die Entwicklung zur Bildung einer Hochkultur vor etwa 5000 Jahren einsetzte. Es gibt andere derartige Zentren, deren Wahrnehmung und Überlieferung in unseren Köpfen nicht so ausgeprägt sind. So weiß man erst seit wenigen Jahren, dass eines der wichtigsten „Hightech-Innovationszentren“ (vielleicht das erste?) für Metallverarbeitung auf dem Hochland von Iran etabliert war und zu dieser Zeit sowohl zu den Reichen im Westen als auch im Osten wichtige Fernhandelsverbindungen aufgebaut hatte. Sowohl traditionelle und optisch attraktive Bilder, die wir mit Vorstellungen von „Antiken Großreichen und Hochkulturen“ verbinden, als auch – auf den ersten Blick – weitaus weniger spektakuläre Funde, wie eine bislang noch nicht entzifferte Schrift, sind für unser Geschichtsbild entscheidend. „Ägypten“ trat erst in das Gesichtsfeld der historisch interessierten Öffentlichkeit als um 1800 nach Christi, im Gefolge des Kriegszugs Napoleons gegen die Engländer, neben den französischen Soldaten auch Wissenschaftler nach Ägypten kamen. Aus dem Sand der Jahrtausende wurde neben anderen Altertümern auch der berühmte Stein von Rosette geborgen. Mit dessen Hilfe entzifferte ein Franzose Jahre später die Hieroglyphen. Dieser Fund ermöglichte es, die Kultur des Niltales in einer neuen Dimension zu erschließen. Ohne die Entzifferung der Hieroglyphen wären viele der folgenden Ausgrabungen, die regelrecht als Boom einsetzten, nicht möglich gewesen.

Ägypten

Stein von Rosette

Griechen und Römer

Bereits vor der Erforschung der alten ägyptischen Hochkultur traten die Kultur der **Griechen** (Troja und Kreta; Athen und Sparta, Alexander der Große) und danach die Kultur der **Römer** in unser Blickfeld. Die schriftlichen Überlieferungen (Herodot – etwa 500 v. Chr. – gilt als „Vater der Geschichtsschreibung“) der Griechen und Römer stellen bis heute wesentliche Grundlagen der abendländischen „Kultur“ (= Lebensweise und Lebensauffassung) dar: nicht nur in der „klassischen“ Kunst (Plastik, Theater), Architektur (griechische Tempelform und römischer Rundbogen) und Mathematik (Geometrie), auch in Begriffen wie Individuum (in der Philosophie), Demokratie (Volksherrschaft), Olympia, Republik („res publica“ = öffentliche Sache), Magistrat, Imperium, Caesar (wandelte sich zum Begriff „Kaiser, Zar“), Namen wie „Europa“ oder „Mittelmeer“. Viele unserer Fremdwörter, aber auch römische Rechtsgrundsätze (etwa „pacta servanda sunt“ = Verträge müssen eingehalten werden), verwenden wir aus diesen Sprachen. Den Unterschied zwischen der kleinstaatlichen Struktur der griechischen **Stadtstaaten** und dem von 500 v. Chr. bis ins 5. Jh. n. Chr. wachsenden „**Römischen Weltreich**“ fasste ein Historiker einmal in dem prägnanten Satz zusammen: „Die Griechen dachten – die Römer machten.“ Er deutete mit dieser Aussage auf die kulturelle Vorbildwirkung der Griechen hin.

abendländische „Kultur“

**griechische Stadtstaaten
Römisches Weltreich**

Alle antiken Volkswirtschaften waren auf Sklavenarbeit aufgebaut. Sklave wurde man durch Schuldknechtschaft oder häufiger durch Kriegsgefangenschaft. Die Kriege Roms führten zur Expansion des Imperium Romanum, etwa 100 n. Chr. erreichte das Römische Reich seine größte Ausdehnung. In den Jahrhunderten danach war es im Osten, aber besonders an der Rhein-Donau-Grenze (= römischer Limes) dem Druck der benachbarten Stämme der Germanen und Slawen ausgesetzt. Dort lagen auch die römischen Provinzen Rätien, Noricum und Pannonien, auf deren Gebiet im Frühmittelalter die Länder des späteren Österreich lagen. Das Reich wurde aufgrund der ständigen Bedrohung und, um darauf besser reagieren zu können, geteilt: Neben Rom wurde Konstantinopel/Byzanz (ab dem 15. Jh. und der Eroberung durch die Türken: Istanbul) zweite Hauptstadt.

römischer Limes

Christentum

Wichtiger für die gesamte weitere Geschichte Europas war, dass Kaiser Konstantin die bis dahin kleine Religionsgruppe der Christen legalisierte und das Christentum zur Staatsreligion des Römischen Reiches wurde. Die kirchlichen Strukturen (Papst, Bischöfe, Diözesen) blieben auch nach dem Zerfall (5. Jh. n. Chr.) des Imperiums, das mit zunehmendem Druck von Germanenstämmen bedrängt wurde, erhalten. Die Germanenkönige übernahmen mit dem **Christentum** ihrerseits **Teile römischer Kultur**.



Römisches Reich (Ausdehnungsschritte und Provinzen)



Drei Reiche am beginnenden Mittelalter (Franken, Ostrom, Arabisches Reich)

Mittelalter

drei Machtzentren

„Heiliges Römisches Reich“

Feudalherren und Lehen

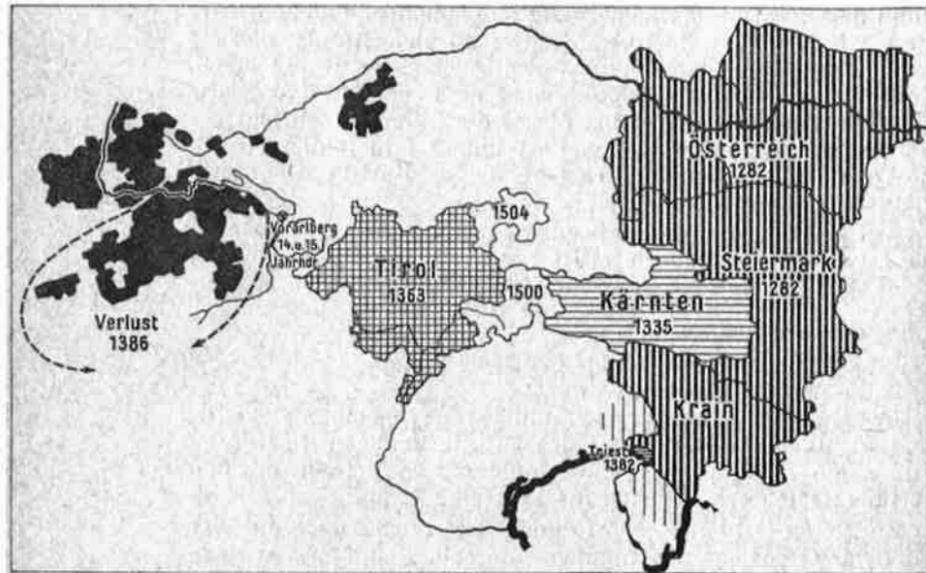
Am Beginn des **Mittelalters** bildeten sich im Mittelmeerraum drei Machtzentren heraus: Im Mittleren Osten entstand das sich rasch ausbreitende Arabische Reich der Kalifen. Es wurde später durch das Reich der aus Asien einwandernden Osmanen (Türken) abgelöst. Ostrom (auch Byzantinisches Reich genannt) wurde bis zu seiner Eroberung durch die Türken 1453 von Konstantinopel aus regiert. Am wichtigsten für unsere Geschichte war die Einigung eines neuen großen Reiches im Westen. Um 800 n. Chr. ließ sich der Frankenkönig Karl (der Große genannt) vom Papst zum Kaiser des „Heiligen Römischen Reiches“ krönen. Dieses reichte von der Grenze Spaniens bis weit nach Mitteleuropa (etwa Saale und Donau). So genannte „Marken“ sicherten besonders gefährdete Grenzräume.

Die ausgeklügelte und hoch entwickelte Volkswirtschaft des Römischen Reiches war aber zerbrochen. Landwirtschaftlich dominierte, kleine Einheiten versorgten sich selbst. Immer mehr Bauern begaben sich unter den Schutz von Adeligen. Die Herrscher „bezahlten“ ihre Feudalherren mit „Lehen“ (Land mit den darauf lebenden Bauern). Diese gaben es an ihre adeligen Ritter weiter. Dadurch war der Unterhalt des gepanzerten Kriegerstandes gewährleistet. Der Ritterstand pflegte in ganz Europa eine ähnliche Lebensweise mit ähnlichen Werten, die ihn vom Stand der Bauern abhob. Ein Charakteristikum für die mittelalterlichen Staaten waren die oben beschriebenen Gefolgschaften von Personen (**Feudalstaaten**). Abgerundete Territorien, wie wir sie von den Staaten

A **Arbeitsaufgaben:**

Hausmachtspolitik im Mittelalter schafft einen Zusammenschluss von Gebieten, die später Österreich sein werden.

- Welche Gebiete sind hier noch anders, welche fehlen?
- Welche Flüsse, die wir als Orientierung nehmen können, erkennen Sie?



Die Erwerbungen der Habsburger und ihre Verluste

Babenberger

der Neuzeit gewohnt sind, gab es nicht. Große Gebiete Europas mussten erst gerodet werden. Landesherren gaben Lehen auch an Klöster. In unserem Raum sammelte zunächst das Geschlecht der Babenberger-Herzöge Gebiete oberhalb und unterhalb der Enns, man spricht auch von „Österreich unter der Enns“ und „Österreich ober der Enns“.

Habsburger

Als die Babenberger ausstarben, gingen diese Länder in den Besitz der **Habsburger** über: Rudolf I. besiegte den mächtigen Böhmenkönig Ottokar und stellte die Ordnung wieder her. Durch die Belehnung seiner Söhne mit Österreich und der Steiermark begründete er die Hausmacht der Habsburger. Später erwarben die Habsburger noch Kärnten und Tirol. König Friedrich IV. wurde 1452 als erster Habsburger zum römisch-deutschen Kaiser Friedrich III. gewählt.

Städte

Erst als die Landwirtschaft mehr Erträge abwarf und größere Menschenmengen versorgt werden konnten, entstanden **Städte**, deren Bewohner stärker vom Gewerbe und Handel lebten (Bürger). Manche dieser Städte wurden von den Landesherren auch unabhängig – die Stadtmauern waren das Symbol dieser neuen Freiheit, die im gotischen Stil errichteten Dome das Zeichen wirtschaftlicher Potenz.

christliche Religion

Das Mittelalter war durch die christliche Religion geprägt. Machtkonflikte resultierten daher auch aus den unterschiedlichen weltlichen Interpretationen des Glaubens und seiner Umsetzung im Lebenswandel der Herrscher (Könige und Päpste). „**Reformatoren**“ predigten Ideen der Veränderung und beriefen sich direkt auf den Text des Evangeliums. Der Kaiser stützte politisch die Autorität der Päpste – große Fürsten, insbesondere im Norden des Reiches, stützten hingegen die protestierenden Reformatoren.

Reformatoren

Die größte Wirkung erzielte Martin Luther. Ihm kam in seinem Bestreben nach Reformation eine gegen Ende des 15. Jahrhunderts entwickelte **Erfindungen** zugute: Mit dem Buchdruck erreichten am Beginn der **Neuzeit** viele neue Ideen viele Menschen. Konflikte wurden mit anderen Erfindungen wie dem Schießpulver und den modernen Landsknechtheeren geführt. Den um 1500 regierenden Habsburgerkaiser Maximilian nennt man auch den „letzten Ritter“.

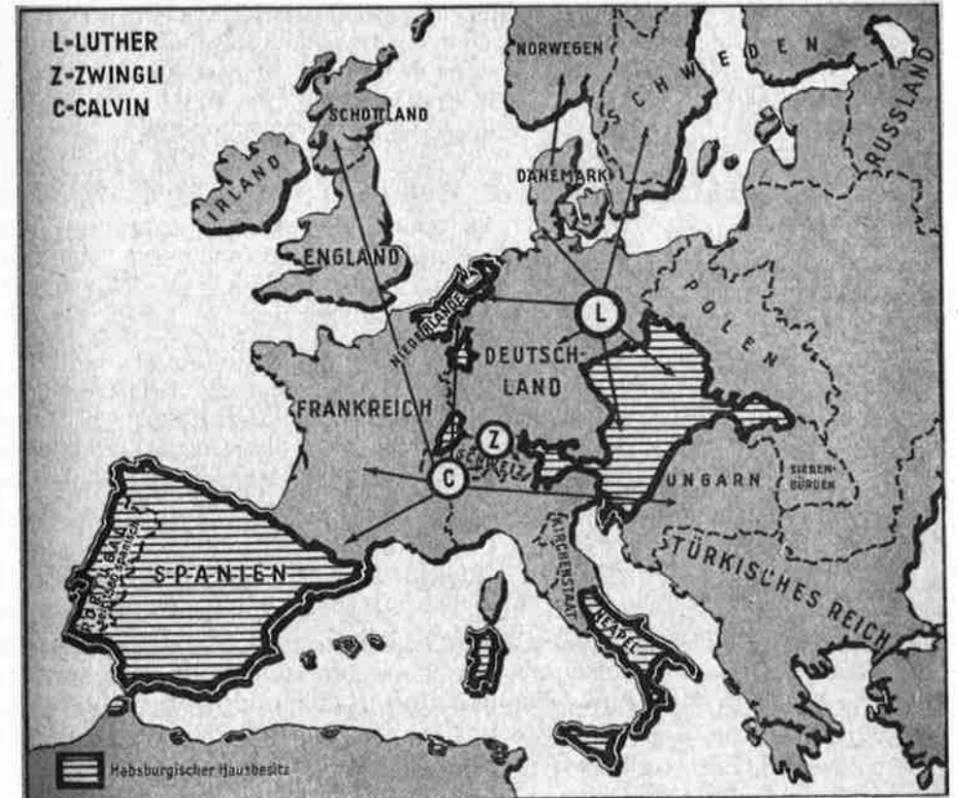
Erfindung des Buchdrucks

Der Sieg der Türken im Osten blockierte die alte Handelsroute der Seidenstraße. In Portugal und Spanien wurden Schiffe ausgerüstet, um einen neuen (See-)Weg in das sagenhaft reiche Indien zu **entdecken**. Die Portugiesen erreichten nach 1500, um die Südspitze Afrikas – das Kap der Guten Hoffnung – segelnd, Indien. Spanische Schiffe entdeckten auf einem konkurrierenden, westlich um den Globus geplanten Seeweg die „Neue Welt“. Diese bekam ihren Namen letztlich vom Kartographen Amerigo Vespucci. Mit der ersten Weltumseglung Fernando Magellans zwanzig Jahre später war der endgültige Beweis der Kugelgestalt der Erde erbracht. Die Europäer begannen ferne Länder in Kolonialreiche einzubeziehen und wirtschaftlich

A **Arbeitsaufgabe:**

Europa zur Zeit der Reformation um 1500.

- Welche Staaten gibt es auch heute?



Die Verbreitung der neuen Glaubenslehren um 1500

Dreißigjähriger Krieg

daraus Nutzen zu ziehen – nicht immer zum Nutzen und Wohle der indigenen (dort einheimischen) Bevölkerungen. Eine erste „Globalisierungswelle“ erfasste die Menschheit.

In erfolgreiche Konkurrenz zu den Spaniern traten bald Briten und Niederländer. Trotzdem konnte aber Karl V., der Habsburgerkaiser auf spanischem Thron, von sich sagen „In meinem Reiche gehe die Sonne nie unter“.

In Europa bekamen die vorhandenen Machtkonflikte durch den Protestantismus der evangelischen Reformatoren religiöse Verstärkung. Sie erreichten einen Höhepunkt in einem **Dreißigjährigen Krieg** (1618–48). Die Kriegsführenden ernährten sich durch Plünderungen der ländlichen Gebiete. Der Dreißigjährige Krieg kostete etwa einem Drittel der davor in Deutschland lebenden 15 Millionen Einwohner das Leben.

Türken vor Wien

Die Habsburger gerieten im 17. und 18. Jh. nicht nur „im Reich“ gegen Protestanten und die starken Könige Frankreichs (Ludwig XIV.) in Bedrängnis. Truppen des Osmanischen Reiches gelangten zweimal bis vor Wien. Erst nach dem Entsatz Wiens 1683 konnten die Türken in weiteren langen Kriegen erfolgreich bis nach Belgrad zurückgeworfen werden – u. a. durch Prinz Eugen. Das Österreich der Habsburger, das nun neben Böhmen auch Ungarn beherrschte, wurde damit endgültig zur europäischen Großmacht. Die Kultur (und der Baustil) des **Barocks** und seine prachtvollen Schlösser und Kirchen wurden zum zeitgeistigen, repräsentativen Ausdruck einer neuen Form von Herrschaft:

Barock

Absolutismus

Ausgehend von Frankreich entwickelte sich mit dem **Absolutismus** eine stärkere Stellung des Herrschers gegenüber den Ständen. Ludwig XIV. wurde auch der „Sonnenkönig“ genannt. Stehende Berufsarmee und Berufsbeamtentum stützten diese Herrschaft. Geld dazu kam aus einer neuen fortschrittlichen Wirtschaftsform, dem **Merkantilismus**: staatlich geförderte Produktion in arbeitsteilig organisierten Manufakturen für die in Luxus lebende Hofhaltung und den Export (Textilien, Porzellan . . .). Aktive Handelsbilanzen erzielte man dadurch, dass umgekehrt nur Rohstoffe importiert werden durften. Neue Agrartechniken (Anbau der aus Amerika stammenden Kartoffel) erhöhten die Nahrungsmittelproduktion und setzten für den wachsenden sekundären Wirtschaftssektor (Industrie und Handwerk) Arbeitskräfte frei.

Merkantilismus

Preußen

Neben Frankreich und Österreich etablierte sich das Königreich Preußen als junge Macht im Nordosten Europas. Als dem Habsburgerkaiser Karl VI. 1740 „nur“ seine Tochter Maria Theresia auf dem österreichischen Thron nachfolgte, fühlte sich der Preußenkönig Friedrich (der Große) stark genug, um einen Expansionskrieg zu wagen. Kriege waren damals „die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“. Im 18. Jahrhundert erreichte die Dimension dieser auch „Kabinettskriege“ (Kabinetts als damaliger Ausdruck der dem Herrscher bestellten Regierung) genannten Auseinandersetzungen, die wechselnde Koalitionen brachten, sogar weltumspannende Dimensionen: Als Folgen der Auseinandersetzungen zwischen Frankreich, Spanien und England (und den Habsburgern) in Europa, setzten sich in den Kolonien in Nord-Amerika die Briten durch.

„Kabinettskriege“

Aufklärung

Eine neue geistige Bewegung, die **Aufklärung**, begann sich im 18. Jh. immer stärker durchzusetzen: Philosophen und Politiker plädierten „aus Gründen der Vernunft“ für Menschen- und Freiheitsrechte sowie rationale Durchdringung der Welt mittels Naturwissenschaften. Sie bereiteten den Boden für das zahlenmäßig und ökonomisch an Bedeutung zunehmende Bürgertum auf.

Liberalismus

In England plädierten Ökonomen wie Adam Smith für eine Ausrichtung der Wirtschaft und Gesellschaft an den Kräften des freien Marktes (Liberalismus). Einige der absolut regierenden Herrscher modernisierten mit einzelnen aufklärerischen Ideen ihre Herrschaft, man spricht auch vom **Aufgeklärten Absolutismus** (Josef II. tätigte den Ausspruch „Alles für das Volk – nichts durch das Volk“, unter seiner Regierung entstand das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch in Österreich).

Demokratie der USA

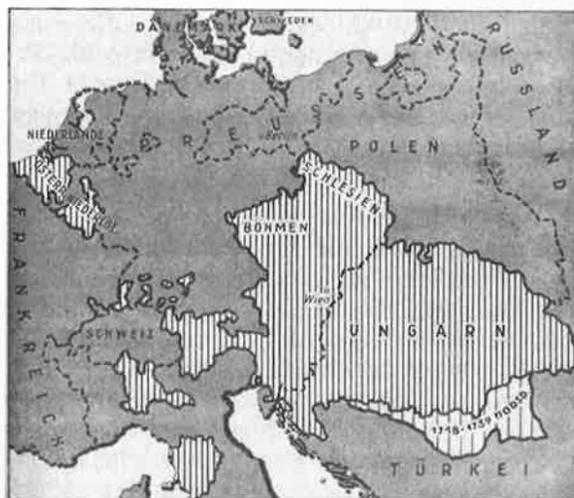
1776 setzten sich diese Ideen das erste Mal auch politisch in die Realität um: Die Bürger der 13 Neuenglandstaaten, erkämpften in einem Unabhängigkeitskrieg gegen England die **Demokratie der USA**. Unterstützt wurden sie dabei von Frankreich.

Französische Revolution

Die danach zurückgekehrten Franzosen erkannten die Diskrepanz der Ideen und der politischen Realitäten des Absolutismus im eigenen Land. Als dazu noch eine wirtschaftliche Krise kam, war das Feld für die **Französische Revolution 1789** aufbereitet. Diese gilt nicht umsonst als ein weiterer Meilenstein der Geschichte: Sie brachte zunächst den bürgerlichen Freiheiten den Durchbruch – verwandelte sich dann aber in eine „Schreckensherrschaft des Staatsterrors“, um in den jahrzehntelangen Kriegen Napoleons zu enden.

Industrialisierung

Die gesellschaftliche Ordnung des 19. Jahrhunderts wurde von diesem Erlebnis genauso geprägt wie von der gleichzeitig von Nordwesteuropa ausgehenden Industrialisierung.



Österreich zur Zeit Maria Theresias im 18. Jahrhundert



Europa zur Zeit der Napoleonischen Kriege um 1800

1 Das bürgerliche Zeitalter



Bourgeoisie löst Adel ab

Rationalismus und Aufklärung

Krise in der Landwirtschaft ...

... führt zur Krise im Gewerbe

Arbeitslosigkeit

Die bürgerliche Revolution 1848 entsprang dem *Gegensatz* von altem, feudalem Herrschaftssystem und den durch Kapitalismus und industrielle Revolution geänderten Wirtschafts- und Gesellschaftsbedingungen.

Obwohl die revolutionäre Bewegung der Bauern, Arbeiter und Bürger niedergeschlagen wurde, stieg das *Bürgertum* letztlich doch zur Wirtschaft, Politik und Kultur bestimmenden Klasse auf. Nicht gelöst wurde das immer dringlicher werdende *soziale Problem* der wachsenden Massen proletarisierter Arbeiter.

Mit dem Nationalismus entstand eine politische Strömung, die bis heute große Sprengkraft besitzt.

Mit dem Sieg des besitzenden Bürgertums (französisch: Bourgeoisie) in der Französischen Revolution 1789 begann in Europa eine neue gesellschaftliche Entwicklung: Die wirtschaftliche und politische Macht lag nun nicht mehr beim adeligen Großgrundbesitzer, sondern beim Privateigentümer der Produktionsmittel. Die feudale Ordnung des Mittelalters löste sich auf und neue rationale („vernunftbedingte“) Denk- und Gesellschaftsnormen entstanden. In den bedeutenden kulturellen Strömungen der Aufklärung und des Liberalismus bekämpfte das Bürgertum die traditionellen „irrationalen“ Denkweisen.

Schon mit der Einführung des Absolutismus (17./18. Jh.) und des Merkantilismus hatten sich Interessen des kapitalistisch und rational denkenden und handelnden, wirtschaftlich unaufhaltsam aufstrebenden Bürgertums durchgesetzt. Die Grundprinzipien der feudalen Gesellschaftsordnung und somit die vielfachen Privilegien des Adels (Steuerfreiheit, Rechtsprechung, politischer Einfluss) blieben in diesen Wirtschaftssystemen jedoch bestehen auch wenn wirtschaftlich der so genannte „3. Stand“ immer stärker bestimmend wurde.

Dies konnte das Bürgertum solange ertragen, als es Absatz für seine Produkte fand. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde zuerst in Frankreich deutlich, dass die Grenzen der Kaufkraft erreicht waren.

Der Einzelne wurde durch das feudale System stark beschnitten: Die Bauern wurden durch das Abgabensystem („Zehent“, Frondienste) daran gehindert, ihre Produktivität zu steigern. Die Landwirtschaft konnte so den Bedarf an Nahrungsmitteln einer ständig wachsenden Bevölkerung nicht mehr decken. Die Stärke der Nachfrage führte zu einer enormen Verteuerung der Lebensmittel. Für Manufakturwaren blieb den kleinen Haushalten kein Geld, so dass die Industrie in die Krise geriet.

In der Folge wurde so nicht nur das Einkommen der Bauern geschmälert, sondern auch das der städtischen Massen in Gewerbe, Handwerk und Manufakturindustrie. Sie mussten einen steigenden Teil ihres Einkommens buchstäblich für Brot ausgeben. Dadurch wurden die Ausgaben für Manufakturwaren eingeschränkt und die Manufakturunternehmer durch die ständig schwelende Nahrungsmittelkrise direkt betroffen, da ihre Waren keinen Absatz fanden. Hinzu kam als Massenerscheinung ein neues Phänomen, das der in die Zunftorganisation eingebundene Handwerksgehilfe nicht gekannt hatte: die Arbeitslosigkeit.

Die Landbevölkerung, die in ihrer Mehrzahl aus Kleinbauern bestand, hatte zudem infolge der Staatsverschuldung ständig steigenden Feudallasten (Geldzins, Kirchzehnt als Naturalabgabe, Frondienste) zu tragen. Ihre Lage

durch Revolution entsteht in Frankreich eine neue Ordnung

verschlechterte sich in den letzten Jahren vor der Revolution erheblich. Der gesamte Dritte Stand, also 98% der französischen Bevölkerung, unterstützte den Sturz des absolutistischen Monarchen und des Adels und zerstörte das alte System in der Revolution 1789.

Napoleonische Kriege

Einerseits vollendete der 1799 an die Macht gekommene 30-jährige General Napoleon Bonaparte die Revolution mit der Festschreibung von Freiheit und Gleichheit im „Code Napoleon“ 1804. Andererseits überzog der zum Kaiser der Franzosen sich selbst krönende Feldherr bis 1814 ganz Europa mit Kriegen.

Neuordnung auf Wiener Kongress

Auf dem „Wiener Kongress“, der 1815 unter dem Vorsitz des Kaisers von Österreich und seines Kanzlers Metternich stattfand, wurden die staatlichen Verhältnisse in Europa neu geordnet. Völker und Grenzen waren in Folge der Napoleonischen Kriege stark in Bewegung gekommen. Um die Ergebnisse des Wiener Kongresses zu sichern, schlossen sich die Monarchen Russlands (Zar Alexander I.), Österreichs (Kaiser Franz I.) und Preußens (König Wilhelm III.) zu einer „Heiligen Allianz“ zusammen. Dadurch und durch den „Deutschen Bund“, einem Staatenbund ansonsten souveräner deutscher Fürstentümer mit einer Bundesversammlung in Frankfurt, versuchte man, Gesellschaftsveränderungen in Hinkunft zu verhindern.

„Restauration“

Z Forderung des Königs und der Stände (Mai 1789)

	KÖNIG	1. UND 2. STAND		3. STAND	
		Geistl. und welt. Adel	Bürger	Bauern	
Forderungen	Behebung der Finanznot durch Besteuerung der Privilegierten	Bewahrung der Privilegien. Einschränkung der Königsmacht. Einige Adelige und der arme Klerus sympathisieren mit dem 3. Stand	Abschaffung der Vorrechte des Adels, gleiche Chancen, gleiches gesellschaftliches Ansehen. Abschaffung des Absolutismus, Gewaltenteilung, Volkssouveränität. Reiche Bürger für Wirtschaftsliberalismus. Arme Bürger gegen Erhöhung des Brotpreises, für höhere Reallöhne.	Abschaffung der Feudal-lasten und gerechte Verteilung der Lasten. Arme Bauern und Landarbeiter für höhere Reallöhne, für eigenes Land.	
Begründung	„Wohl des Staates“, d. h. Reformen im Rahmen der alten Ordnung	„Göttlicher Weltenplan“, Bewahrung der Ordnung	1 Großer Bevölkerungsanteil (98%) 2 Leistungen 3 Vernunft		

www-Tipp

<http://www.glasnost.de/hist/fr/fr.html>
www.napoleon-online.de
www.napoleon.historicum.net

Die industrielle Revolution in England

Großmacht England

Sie beginnt um 1750, entfaltet sich zwischen 1780 und 1800 und ist mit dem Bau der Eisenbahnen und der Errichtung einer großen Schwerindustrie in den vierziger Jahren des 19. Jh. abgeschlossen. Zwischen 1789 und 1848 wurden Europa und Amerika von britischen Experten, Dampfmaschinen, Baumwoll verarbeitenden Maschinen und von britischem Kapital überflutet.

Kapitalismus schafft großen Reichtum und große Armut

Nach dem allgemeinen Frieden in Europa von 1815 schafften sich die wohlhabenden Bauern in den Weizenanbaugebieten West- und Südenglands Dreschmaschinen an, obwohl jetzt kein Mangel an Arbeitskräften herrschte. Nach harten, entbehrungsreichen Jahren kam es 1830 zum Aufstand. Bedroht von der Aussicht, während der Wintermonate wieder der Gnade der Armengesetze unterworfen zu werden, griffen Banden die Gehöfte der Bauern an, verbrannten Heuschuber und zerstörten Dreschmaschinen in großem Ausmaß.

Rückgang bäuerlicher Bevölkerung

Die industrielle Revolution in England hatte bereits 1815 so große Fortschritte gemacht, dass nur noch 35% der Bevölkerung agrarisch beschäftigt waren (im europäischen Durchschnitt mehr als drei Viertel).

Veränderung der Gesellschaftsstruktur

Die Großgrundbesitzer, fast ausnahmslos Adelige, errichteten Latifundien, die sie von Pächtern verwalten ließen. Freie Bauern konnten dieser Konkurrenz immer weniger standhalten, die Wanderung in die Städte begann. Aus der Dorfbevölkerung kamen Landarbeiter für die Großgrundbesitzer und Arbeiter für die Fabrikanten.

Unternehmer sind gegen staatliche Einschränkungen

Der Fabrikant brauchte die Arbeit der Armen. Das Einzige, was der Industrielle vom Staat wollte, war Zurückhaltung. Die Regierung sollte den inneren Frieden und die Arbeitsmöglichkeiten sichern, damit sich die Kräfte der Wirtschaft entfalten konnten („Nachtwächterstaat“ des Liberalismus).

unbedingtes Profitdenken

Das Unternehmertum überwuchs die schwerfällig arbeitende Staatsmaschine und baute sich seine Welt auf, wie sie es brauchte. Die Hauptschwierigkeit lag in der Beschaffung von Kredit, der knapp und hoch verzinslich war, sodass schnell erhebliche Gewinne erwirtschaftet werden mussten. Es war kein Wunder, dass diese Leinen- und Seidenerzeuger, diese Mühlen- und Eisenwalzwerkbesitzer harte Arbeitgeber wurden, deren Moral das Profitmachen als obersten Grundsatz ansah. Ihr Reichtum wandelte nur allzu häufig am Rande des Bankrotts. Erhaltung und Vermehrung bedurfte besonderer Umsicht und rascher Entschlusskraft.

Auswanderung ins „gelobte Land“ USA

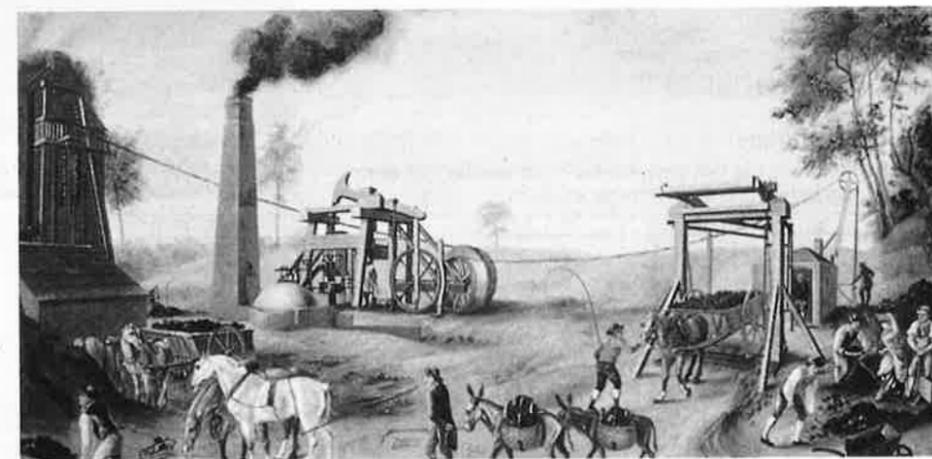
In den Fabriken arbeiteten Frauen und Kinder. In der nachnapoleonischen Zeit fielen die Geldlöhne ständig. In Irland verhungerten zwischen 1845 und 1850 und in den folgenden Jahren rund 1 Million Bauern. Sie starben an Unterernährung und Krankheit. Den Menschen fehlten die notwendigen Lebensmittel, während zugleich gewaltige Viehherden nach England verschifft wurden. Eine weitere Million Iren flohen aus dem Land. Sie wurden, obwohl englische Staatsbürger, von England ausgesperrt, emigrierten nach den USA (und nach Kanada) und schmolzen hier mit den deutschen, meist politischen, Flüchtlingen zu einer amerikanischen Nation zusammen.

Elend und Fortschritt – 2 Gesichter des Kapitalismus

Die neuen Städte waren hässlicher, das Proletariat war elender als anderswo und auf ausländische Besucher wirkten die blassen Menschen, die freudlos durch die nebligen und rauchigen Gassen hasteten, beunruhigend. England besaß Dampfmaschinen mit 1 Million Pferdestärken, 17 Millionen mechanische Spindeln, es förderte 50 Millionen Tonnen Kohle, exportierte und importierte in einem einzigen Jahr Güter im Wert von 170 Millionen englischen Pfund. 1780 hatte es den Handel Frankreichs übertroffen, 1848 hatte er wertmäßig das zweifache Ausmaß. Es verarbeitete doppelt so viel Baumwolle wie die USA und förderte mehr Roheisen als alle anderen wirtschaftlich entwickelten Länder. England war tatsächlich die Werkstatt der Welt.

T 1

Englische Landschaft in der Frühzeit der Industrialisierung (Gemälde um 1790): Pumpen bei den Kohlebergwerken, später auch Einsatz von Maschinen beim Transport – der direkte Abbau blieb noch bis weit ins 20. Jh. Handarbeit!



T 2

Aufblühen des Wollhandels im 15. Jahrhundert → Wolle stieg im Preis → daher ist die Züchtung von Schafen für den adligen Grundbesitzer wichtiger als die Bestellung des Bodens → Einhegungsgesetze → Grundbesitzer können ihren Grundbesitz vergrößern und günstig zusammenlegen → Vertreibung der Bauern und Knechte → Bauern und Knechte werden z. T. Arbeiter in den Manufakturen → Manufakturen sind Konkurrenten des Handwerkers → Handwerker wandern in Manufakturen, später in Fabriken ab.

Einsatz von Maschinen → Steigerung der Produktivität → gegenüber der handwerklichen Produktion sinken die Produktionskosten → Verbesserung der Produktionstechnik durch neue Erfindungen → Expansion der Märkte → Konkurrenzdruck veranlasst zur Steigerung der Arbeitsintensität → zahlreiche Bauern und Handwerker bewerben sich um Arbeitsplätze → Überangebot von Arbeitskräften → Kinder- und Frauenarbeit zur Sicherung des Existenzminimums → weiteres Sinken der Löhne → Notlage der Arbeiter.

A **Arbeitsaufgaben zu T 3–T 9:**
Die Rolle der Unternehmer bei der industriellen Revolution

- Woher kommen die Arbeiter? Welchen Anteil haben sie am Aufbau des Unternehmens?
- Woher kommt das Geld für die Fabrik? Welche Hindernisse sind zu Beginn des 19. Jahrhunderts für die Unternehmer zu überwinden?

www-Tipp

Besuchen Sie das virtuelle Museum: <http://www.museum-steyr.at>

T 3

Die Rolle des Unternehmers

„Die treibende Kraft in der modernen kapitalistischen Wirtschaft ist . . . der kapitalistische Unternehmer und nur er. Ohne ihn geschieht nichts. Er ist darum aber auch die einzige produktive, das heißt schaffende, schöpferische Kraft, was sich . . . aus seinen Funktionen ergibt. Alle übrigen Produktionsfaktoren: Arbeit und Kapital, befinden sich ihm gegenüber im Verhältnis der Abhängigkeit. . . Auch alle technischen Erfindungen werden erst durch ihn lebendig. . . Die hochkapitalistische Wirtschaft [ist] . . . aus der

schöpferischen Initiative der Wenigen hervorgewachsen . . . [Sie bildet aber auch den] ökonomischen Rationalismus aus, das heißt: die Durchdringung aller Wirtschaft mit den feinsten Methoden rationalen Zweckdenkens, so dass dem immer stürmischeren Willen nach Ausweitung der wirtschaftlichen Energie eine Steigerung der Intelligenz, des Wissens und Könnens, dieser Energie zur Anwendung zu bringen, entspricht.“

(W. Sombart, Der moderne Kapitalismus, Bd. 1, S. 12 f.)

T 4

Zünfte und Industrialisierung in Frankfurt, 1808

„Frankfurt [ist] von Fabriken fast ganz entblößt. Als Ursache wird vor allen Dingen der Zunftzwang angegeben. Ein Fabrikant kann [keine Belegschaft] von eigenen Arbeitern halten, ohne fast mit allen Innungen in Händel zu geraten. Der Wagenfabrikant in Offenbach, . . . würde hier gezwungen sein, seine zahlreichen Bedürfnisse von hiesigen Schmieden, Schlossern, Schreibern, . . . Sattlern, . . . La-

ckierern usw. verfertigen zu lassen. Er würde dabei . . . tausenderlei Vorteile entbehren. . . Zwar [will man] die hiesigen Zünfte . . . [einschränken]. Dies aber gehört zu den delikatesten Gegenständen [für die Stadtregierung].“

(Ph. A. Nennich, Tagebuch einer der Kultur und Industrie gewidmeten Reise. Tübingen 1809. In: G. D. Roth, Kurze Wirtschaftsgeschichte Mitteleuropas. München 1961. S. 173)

T 5

Die Belegschaft eines oberschlesischen Eisenwalzwerkes

Von den 1915 in diesem Werk beschäftigten Arbeitern waren die Großväter (erster Generation)

74 Landarbeiter	24 Handwerker
23 Hüttenarbeiter	8 sonstige Arbeiter
1 Kaufmann	1 Landschaftssyndikus

die Väter (väterlicherseits zweite Generation)

43 Landarbeiter	16 Handwerker
60 Hüttenarbeiter	10 sonstige Arbeiter
1 Schleusenmeister	1 Referendar
(Sohn des Kaufmanns)	(Sohn des Landschaftssyndikus)

Dritte Generation: 134 Arbeiter



Dampfhammer in der Schmiede – die Mechanisierung der Arbeit

A **Arbeitsaufgabe:**

- Woher kommen die Industriearbeiter? Um welche Zeit etwa lebten die Väter- und Großvätergeneration?

T 6

Die Anfänge der Firma Krupp

Im 18. Jahrhundert waren die Krupps Bürgermeister in Essen. Die Eltern des Firmengründers hatten reichen Grundbesitz, Häuser, eine Steinkohlenzeche, ein Hammer- und ein Hüttenwerk. *Friedrich Krupp* (1787–1826) gründete 1811 mit den Gebrüdern Kechel eine Gusstahlfabrik, trennte sich aber von seinen Teilhabern, als der Betrieb stark verschuldet war. Zusammen mit dem Rittmeister Nicolai begründete er eine neue Gusstahlfabrik. Seine Mutter gab dazu Geld; den Rest nahm er als Kredit bei einem jüdischen Geldverleiher auf. 1816 wurde die Fabrik wegen Verschuldung von Amts wegen stillgelegt. 1818 eröffnete er die dritte Stahlfabrik. Zur Finanzierung verkaufte er seinen restlichen Grundbesitz; seine Mutter steuerte Erlöse aus dem Verkauf von Grundstücken bei, ebenso sein Schwager und sein

Schwiegervater. Als Friedrich Krupp 1826 starb, hinterließ er dem Sohn eine schwere Schuldenlast. Sein *Sohn Alfred* (1812–1887) reichte sich selbst unter die Arbeiter des Betriebs, seine Tochter musste vorübergehend eine Stelle als Dienstmädchen annehmen, weil der Familie das Notwendigste zum Leben fehlte. Für den Ankauf eines Dampfhammers mussten die Großmutter und der Onkel Geld zuschießen. 1848 hatte der Betrieb nicht mehr als 74 Beschäftigte, die mit der Herstellung von Gusstahlrädern für die Eisenbahn beschäftigt waren. 1859 bestellte der preußische Staat Gusstahlkanonen und zahlte 100.000 Taler dafür im Voraus. Bis 1878 lieferten die Kruppwerke 25.000 Geschütze, davon 14.000 ins Ausland.

T 7

Eisenschmelzer bei Krupp

„Die ersten Schmelzer waren Bauerntagelöhner . . . , der spätere Meister Vierhaus war ein arbeitsloser Kaffeemühlendarbeiter, Huyssohn war ein Schneider von [Beruf] und seinerzeit Bettler, der

jetzige Werkführer R. war der Sohn eines armen Feilenhauers, Hagewiesche war Nagelschmied, Strünk war tüchtiger Ackererschmied.“

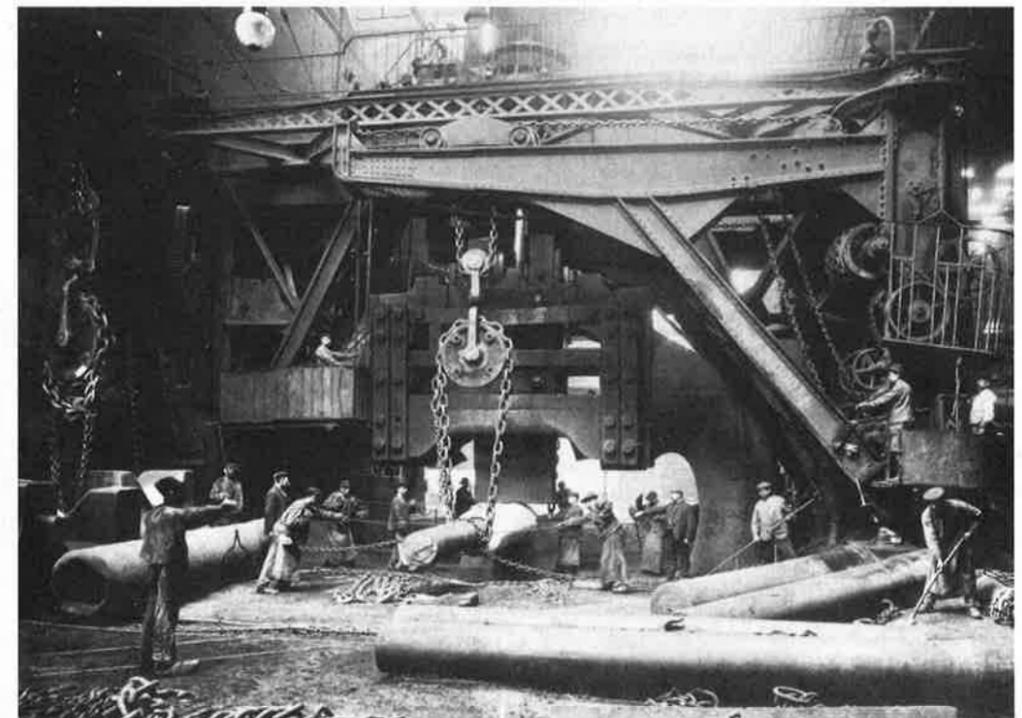
(C. Jantke, Der vierte Stand, S. 177)

T 8

Krupp zur Lohnpolitik, 1844

„Will man fragen, für welchen billigen Lohn man einen Menschen pro Tag haben kann, so bringe ich sie hier in Masse zu 7, 8 und 9 Silbergroschen pro Tag zusammen; 9 Silbergroschen ist hier der eigentliche Lohn, wir geben aber allen Leuten einen Silbergroschen mehr, um sie sicher zu behalten . . . Die Frage aber ist: Was muss ein Mann . . . verdienen, um gut leben zu können, um der Fabrik, die ihm seinen Unterhalt gibt, treu zu bleiben und nicht bei irgendeiner Veranlassung zu Mehrgewinn gleich davonzulaufen.“

Als Ansporn für die Arbeiter, in der Firma zu bleiben, dienten Geldgeschenke, Prämien für besondere Leistungen und betriebliche Sozialleistungen, so z. B. die 1836 gegründete Betriebskrankenkasse, eine Idee, die 1842 von der Hermannshütte, 1846 von der Gutehoffnungshütte, 1854 vom Nachrodter Hütten- und Walzwerk, 1855 von der Bochumer Gusstahlfabrik aufgegriffen wurde.



Z

Wirtschaftsliberalismus (Modell nach A. Smith)
 Freihandelslehre, freie Marktwirtschaft, kapitalistisches Wirtschaftssystem



Staat:

Keine Eingriffe in das „freie Spiel der wirtschaftl. Kräfte“

Schutz von Ruhe und Ordnung

Schutz des Eigentums

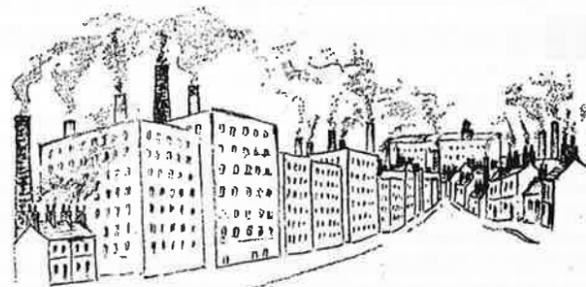
Sicherheit nach außen
= „Nachtwächterstaat“

Städtisches Leben um 1800

... Ein dichter schwarzer Qualm liegt über der Stadt. Durch ihn hindurch scheint die Sonne als Scheibe ohne Strahlen. In diesem verschleierte Licht bewegen sich unablässig dreihunderttausend menschliche Wesen. Tausend Geräusche ertönen unablässig in diesem feuchten und finsternen Labyrinth. Aber es sind nicht die gewohnten Geräusche, die sonst aus den Mauern großer Städte aufsteigen.

Die Schritte einer geschäftigen Menge, das Knarren der Räder, die ihre gezahnten Ränder gegeneinander reiben, das Zischen des Dampfes, der dem Kessel entweicht, das gleichmäßige Hämmern des Webstuhles, das schwere Rollen der sich begegnenden Wagen – dies sind die einzelnen Geräusche, die das Ohr unentwegt treffen. Nirgends ist der Hufschlag von Pferden zu hören, die den reichen Bewohner zu seiner Wohnung oder zu seinen Vergnügungen tragen. Nirgends der Ausbruch von Freude, fröhliche Rufe, der Zusammenklang von Instrumenten, die einen Festtag ankünden. Nirgends begegnet das Auge der glücklichen Behäbigkeit, die ihre Muse in den Straßen der Stadt spazieren führt. Ständig drängt sich die Menge in dieser Stadt, aber ihre Schritte sind hart, ihre Blicke zerstreut, ihr Ausdruck ist finster und roh.

(Alexis de Tocqueville: Notizen von einer Reise nach England)



(nach: Menschen in ihrer Zeit, 1970)

Städtisches Leben im Biedermeier

... Außer ein paar Beamten, die zwischen Wohnung und Bureau hin- und hergingen und den Bewohnern der Straße, die sie durchschritten, als lebendige Stundenzeiger dienten, den paar Laufburschen, Reisenden und sonst einigen Leuten war die Bevölkerung noch häuslich. ... Die Arbeiter brauchten nicht meilenweit zu ihrer Arbeitsstätte laufen, die vielmehr meist mit ihrer Wohnstätte zusammenfiel. ... Man setzte sich am Abend vor das Haus, in die Laube oder ging sonntags vor die Tore der Stadt, in die eigenen Gärten oder in Feld und Wald hinaus. ... Die abends schon um 10 Uhr stille, ausgestorbene Stadt mit ihren lauschigen Winkeln und Gässchen wurde nur hier und da von einem Nachtschwärmer gestört, der mit seinem Lichtlein vorüberhuschte. Es waren große Ereignisse, wenn in diese Stille hoch vom Turm die große Glocke ihr dumpfes Feuersignal ertönen ließ und die Bürger aus den Betten an die Wassertonnen und Handspritzpumpen rief. ... Und dann freilich, von Stunde zu Stunde die getragene Weise, die der langsam daherdwandelnde Hüter der Ordnung seinem Horn entlockte.

(nach: Sombart, 1927, S. 11 ff.)



(nach: Unsere Welt, 1972)

Während in England die politischen Grundlagen für die ungehemmte wirtschaftliche Entwicklung unter der Führung des kapitalistisch orientierten Bürgertums geschaffen waren (Grund- und Freiheitsrechte, Verfassung, Bauern- und Gewerbefreiheit etc.), war in Mitteleuropa das feudale Gesellschaftssystem noch aufrecht.

Durch die „Julirevolution“ 1830 in Paris siegte das liberale Großbürgertum. Weitere Revolutionen in Italien, Deutschland und Polen wurden von Truppen der Heiligen Allianz niedergeworfen. Westeuropa entwickelte sich in der Folge liberal, Mittel- und Osteuropa konservativ.

Die europäischen Revolutionen des 19. Jahrhunderts waren das Resultat einer Entwicklung, durch die das Bürgertum zwar längst die wirtschaftlich dominierende gesellschaftliche Gruppe geworden war, politisch jedoch ohne größeren Einfluss blieb. Ziel besonders des Großbürgertums war es, die wirtschaftliche Entwicklung gemäß seinen Interessen gesetzlich zu beeinflussen, d. h., bestimmte Rechte verfassungsmäßig festzulegen, die Einheit der Nation zu festigen und die Privilegien des Adels abzubauen. Diese Ziele wurden wie auch in der Französischen Revolution mit den Ideen des Liberalismus und der Aufklärung legitimiert (begründet). Die revolutionäre Stimmung wurde – wie auch am Vorabend der Französischen Revolution 1789 – durch die wirtschaftliche Not, die sich in Hunger, Missernten, Preissteigerungen und den damit verbundenen Lohnsenkungen vor allem bei den unteren Schichten bemerkbar machte, verstärkt.

A Arbeitsaufgabe:

- Erstellen Sie auf den Seiten 18 und 19 die Marginalien selbst!

2 Die Revolution 1848 und ihre Folgen

2.1 Der Verlauf der Revolution

Anfang 1848 breitete sich in Europa von Paris ausgehend Richtung Osten die Revolution aus. In Frankreich standen soziale Argumente im Vordergrund. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten und das ungleiche Wahlrecht brachten die Massen gegen das im Interesse des Besitzbürgertums herrschende Regime auf. Wie überall in Europa endete das Jahr mit einer Niederlage der liberalen Kräfte.

Im deutschen Raum waren neben den sozialen hauptsächlich nationale Gründe für die Aufstände ausschlaggebend: Dem Deutschland der Fürstentümer wurde die Idee eines einheitlichen, durch gemeinsame Kultur, Sprache und Volk definierten Nationalstaats mit liberaler Verfassung gegenübergestellt – wie schon 1832 beim Hambacher Fest, nach dem der Deutsche Bund mit Abschaffung der Presse-, Vereins- und Versammlungsfreiheit reagiert hatte. Im März 1848 fanden in fast allen größeren Städten Demonstrationen statt. Die Regierungen der deutschen Fürstentümer gaben zunächst nach. In Frankfurt wurde eine gewählte Nationalversammlung gebildet, die die alte Bundesversammlung von 1815 ersetzte.

Die Kraft der Nationalversammlung, die in der „Paulskirche“ tagte, wurde aber durch tiefe Gegensätze gespalten: Gegen einen kleindeutschen Bundesstaat mit einem preußisch-protestantischen Kaiser wehrten sich die Anhänger des großdeutschen Gedankens, besonders Österreicher und Katholiken. Als eine knappe Mehrheit dem preußischen König den Thron eines gesamtdeutschen Reiches (ohne die deutschsprachigen Gebiete Österreichs) anbot, rief Österreich seine Abgeordneten zurück. Friedrich Wilhelm aber wollte die angebotene neue Kaiserkrone „nicht mit dem Ludergeruch der Revolution besudeln“. Auch lehnte er eine eben beschlossene liberale Reichsverfassung ab. Aufstände der Demokraten des übrig gebliebenen Rumpfparlaments wurden im Mai 1849 von preußischen Truppen niedergeworfen. Unterstützt durch Österreich und Russland beriefen die deutschen Mittelstaaten 1850 den wiederhergestellten Deutschen Bund ein. Eine Welle der politischen Reaktion zwang zahlreiche liberale „Dissidenten“ zur Emigration in die USA. Die Fahnenfarben des nationalen Einigungswillens (Schwarz-Rot-Gold) wurden wieder verboten.

Z Großdeutsche oder kleindeutsche Lösung?

	Vorteile	Nachteile
großdeutsche Lösung	Ein Gesamtstaat Deutschland mit Österreich hätte einen Machtgewinn innerhalb Mitteleuropas bedeutet.	Möglich wäre ein Streit zwischen Preußen und Österreich um die Vorherrschaft in Deutschland gewesen. – Das europäische Gleichgewicht wäre zerstört worden.
kleindeutsche Lösung	Der Wunsch vieler Deutscher nach der Einheit Deutschlands könnte nun realisiert werden.	Österreich würde aus Deutschland ausscheiden – Preußen würde vorherrschende Macht werden – weiterhin stand zu befürchten, dass die Macht der Nationalversammlung nicht ausreichte, um die Exekutivgewalt für einen neuen Staat zu schaffen.

Z Unterschiedliche Interessen von Bürgertum und Adel

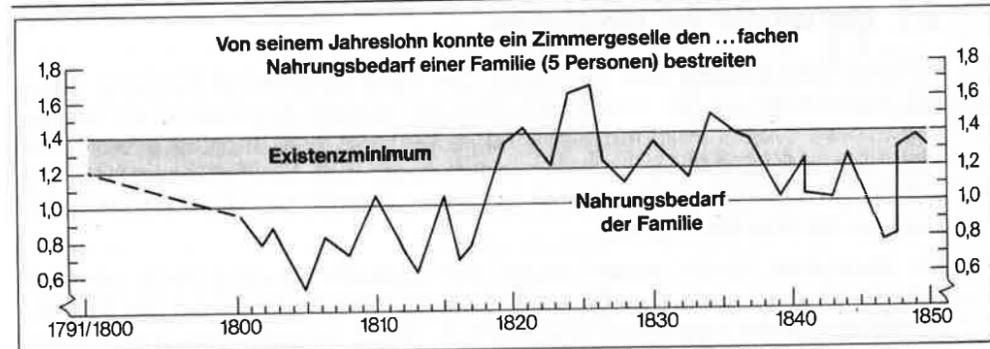
Bürgertum	Adel
– Beseitigung der staatlichen Zersplitterung, deswegen Forderung nach nationaler Einheit;	– Beibehaltung der Kleinstaaterei, denn eine nationale Einigung würde für sie Machtverlust bedeuten, ebenso finanzielle Einbußen;
– Förderung von Handel und Industrie;	– Beibehaltung ihrer alten Vorrechte.
– Abschaffung fürstlicher Willkürmaßnahmen.	

T 1

Paris Februar 1848

Das Militär siegte mit Mühen unter schweren Verlusten. 100.000 Mann waren eingesetzt worden. 10.000 Menschen fanden den Tod.

14.000 Gefangene wurden nach den überseeischen Kolonien deportiert. (Valentin, Weltgeschichte)

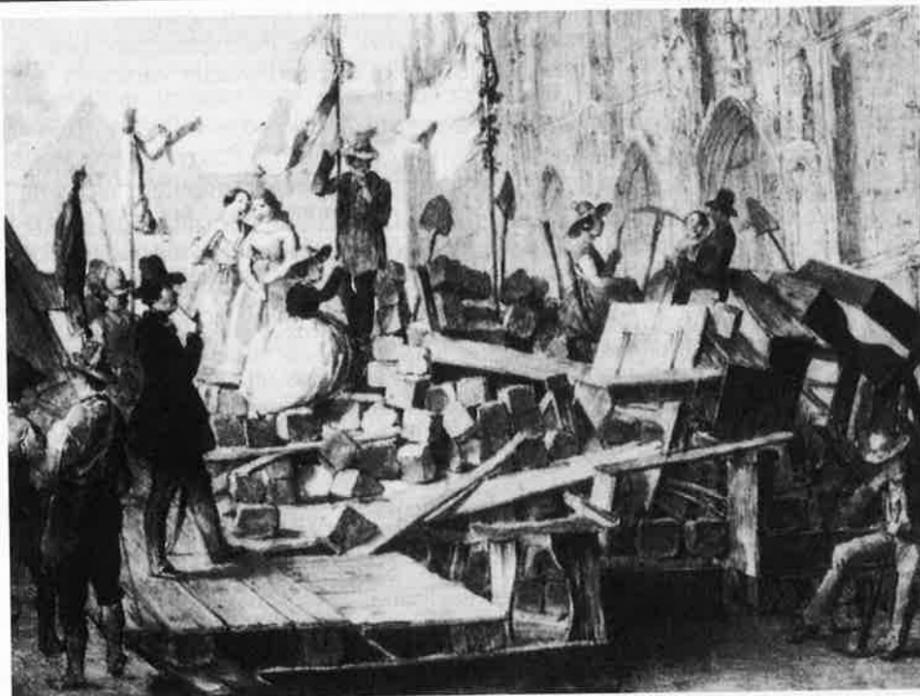
T 2

Quelle: W. Zorn (Hg.): Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 2, 1976, S. 349.

- A**
- Welchen Problembereich zeigt Ihnen diese Darstellung?
 - Beschreiben Sie den Verlauf der Kurve!
 - Was kann die Abbildung über die sozialen Verhältnisse aussagen?
 - Erläutern Sie, warum Hungerrevolten eine typische Form sozialen Protests in der vor- und frühindustriellen Phase waren – welche Formen konnten später die organisierten Arbeiter wählen?

Z

Preußen	Österreich	Mittelstaaten
<ul style="list-style-type: none"> – Flächenmäßig verhältnismäßig groß, aber in zwei Teile geteilt – 1829 ca. 8 Mill. Einwohner – Westteil industriell, Ostteil agrarisch orientiert 	<ul style="list-style-type: none"> – Flächenmäßig großes, zusammenhängendes Gebiet – 1829 ca. 9,5 Mill. Einwohner – Vorwiegend agrarisch, gebietsweise jedoch starke Industrialisierung in Böhmen-Mähren sowie Wien und Umgebung. Montanindustrie in Innerösterreich 	<ul style="list-style-type: none"> – Flächenmäßig zumeist klein, geringe Einwohnerzahlen – Vorwiegend agrarisch, aber auch hochindustrialisierte Staaten wie Sachsen, Industrie auch in Baden und Württemberg, Thüringen
<ul style="list-style-type: none"> – Maßnahmen Preußens: Abschaffung der Binnenzölle, Einfuhrzölle bei Waren aus anderen Ländern (Deutscher Zollverein 1834) 	<ul style="list-style-type: none"> – Maßnahmen Österreichs und der Mittelstaaten: Sie widersetzten sich den preußischen Maßnahmen, denn die preußischen Einfuhrzölle waren so hoch, dass sie Industrieprodukte aus anderen deutschen Staaten erheblich verteuerten, aber auch niedrig genug, um billige ausländische Produkte bestenfalls auf das Niveau der preußischen Preise anzuheben. 	



Mai 1848: Barrikade auf dem Stephansplatz

T 3 Wien März 1848

„Auf dem Gebiete der inneren Gesetzgebung und Verwaltung war seit der Regierung Kaiser Josephs kein fester Plan, kein leitender Grundsatz, kein konsequentes Verfolgen eines klaren Systems zu erkennen. Katholiken und Nichtkatholiken forderten Schutz gegen kirchliche Übergriffe und die unbekümmerte Entfaltung der Grundsätze über Gewissensfreiheit. In den gebildeten Klassen erhoben sich alle Stimmen gegen den Zwang, welcher an den Lehranstalten gegen die Wissenschaft und gegen Lehrer geübt wurde, und gegen einen Zensurdruck, der jedes geistige Leben zu töten drohte.“

Die ständischen Körper konnten es nicht vergessen, dass sie einst als Landesvertreter die Rechte und Interessen der Provinzen zu wahren berufen waren . . . Bei dem Landmann fasste der Hass gegen die Feudallasten umso tiefer Wurzeln, je weniger die Regierung dieselben zu erleichtern sich geneigt zeigte . . . Die begünstigten Klassen fühlten es endlich wenigstens zum Teil selbst, dass das hartnäckige Bestreben, unhaltbare Privilegien aufrechtzuerhalten, nur umso sicherer zum Sturz derselben führe und die Aussichten auf einen Ersatz zerstöre.“

(Franz Pillersdorf – nach Metternichs Flucht war er bis zu seinem Rücktritt im August 1848 Innenminister)

T 4

Der Revolutionär Dr. Adolf Fischhof in seiner Rede im Hof des Landhauses (13. 3. 1848): „Leute, hört mir zu!“

Vor allem verlangen wir Pressefreiheit! Die Wünsche der Individuen, solange sie nur vereinzelt ausgesprochen werden, bleiben unbeachtet, sie sind wie Wassertropfen, die, wenn sie vereinzelt niederfallen, vom Boden getrunken werden, im Sande zerrinnen, in die Luft verdampfen. Wenn aber die Einzelwünsche in den tausend Rinnsalen, Bächlein und Bächen der Presse zusammenfließen, dann werden sie allgemach zum mächtigen, unwiderstehlichen Strom der öffentlichen Meinung, und wehe dem Staatsmanne, der das Staatsschiff gegen den Strom zu lenken die Stirn hätte!

ihre Kräfte durch Vereinigung erhöhen . . . Denken wir uns die hochstrebenden, dem Idealen zugewandten Deutschen, die zähen, fleißigen und ausdauernden Slawen, die ritterlichen und schwungvollen Magyaren, die gewandten und scharfblickenden Italiener an den gemeinsamen Aufgaben des Staates mit vereinter und dadurch potenziert Kraft arbeitend . . .

Österreich und seine glorreiche Zukunft hoch!
Die verbündeten Völker Österreichs, sie leben hoch!
Die Freiheit hoch!“

(Crankshaw: Der Niedergang des Hauses Habsburg)

T 5

„Die Nachricht, dass auf das wehrlose Volk geschossen worden war, drang sogleich zu den ausgesperrten, vor den Stadttoren und Basteien wartenden Massen. Sie umkreisten heulend wie hungernde Wölfe die Stadtmauern, brannten die Spaliere nieder, zertrümmerten vor dem Burgtore die riesigen Gaskandelaber und machten bei den Toren Feuer an, um nach deren Verbrennung in die Stadt zu dringen. Der größere Teil von ihnen begab sich wieder in die

Vorstädte zurück, dort verbrannten sie die Mautgebäude bei den Linien, da die dort zu zahlende Verzehrungssteuer ihnen die Lebensmittel verteuerte, zertrümmerten die ihnen das Brot raubenden Maschinen und zogen dann zu den Wohnungen jener Fabrikherren in Fünf- und Sechshaus, welche sie stets am Lohne verkürzt und ihnen das Leben besonders verbittert hatten, steckten deren Häuser ebenfalls in Brand und vernichteten deren Hab und Gut.“

(Zeitgenössischer Bericht in Mikoletzky: Österreich – Das entscheidende 19. Jahrhundert)

T 6

Oktober 1848

Die Stadt, die Vorstädte und ihre Umgebung werden in Belagerungszustand erklärt, sämtliche Zivilbehörden unter die Militärautorität gestellt und gegen die Übertreter der Verfügung wird das Standrecht verkündet. Nach vergeblichen Kapitulationsverhandlungen wurde Wien am 31. Oktober erstürmt. Die blutigen Kämpfe forderten etwa 2000 Tote. Eine wilde Verfolgung aller irgendwie

Verdächtigen hub an. Vom November 1848 bis April 1849 wurden über 2400 Personen in Haft genommen. In kriegsrechtliche Untersuchung kamen über 2000, von denen über 500 verurteilt wurden. 25 büßten die Teilnahme an der Bewegung mit dem Tode. Robert Blum wurde schon am 9. November erschossen. Messenhauser am 16. November. Er hatte sich freiwillig gestellt.

(Mikoletzky: Österreich – Das entscheidende 19. Jahrhundert)

T 7

1848/49 in Ungarn

General Haynau greift mit schreckenerregender Strenge durch. Wo sie gefasst werden, werden die Führer der Aufständischen gehenkt oder erschossen. Wen die Standgerichte am Leben lassen, der verfällt der Verbannung oder wird als „Gemeiner“ oder als Fuhrmann der Armee einverleibt. Die Listen der gehenkten Anführer werden an aufgerichtete Galgen geheftet. Das erschütterndste Schicksal aber erleiden 13 ehemalige kaiserliche Generale. Sie, die auf das Manifest „König“ Ferdinands hin dem „König von Ungarn“ den Treueid geleistet hatten, sich aber nach der Errichtung der Honvéd und dem gegen den „Kaiser“ einsetzenden Kampf nicht von der ungarischen Fahne losgesagt hatten, werden in Arad

erschossen und gehenkt. Es folgen Hinrichtungen von höheren Staatsbeamten und politisch hervorgetretener Persönlichkeiten, darunter der ehemalige Ministerpräsident Graf Ludwig Batthyány. 490 Offiziere kamen vor das Kriegsgericht, 14 wurden hingerichtet, 386 mit schwerer Kerkerhaft bestraft. 114 Zivilpersonen wurden mit dem Tode, 1765 mit schwerer Kerkerhaft bestraft. Vornehme Frauen erlitten die Strafe der öffentlichen Auspeitschung. Im ganzen Reich wurden während der Revolution 1848/49 258 Todesurteile vollstreckt.

(Bossi Fedrigotti: Kaiser Franz Joseph I. und seine Zeit)

Z Zusammenfassung des politischen Ablaufs der Revolution in Österreich:

Die Nachricht von der Pariser Februarrevolution machte auch unzufriedenen Bürgern und liberal denkenden Aristokraten in Wien Mut, die unter dem „System“ Metternichs schon lange litten. Vor allem Studenten und Handwerker bewaffneten sich. Unterstützt wurden sie von den Bürgern und Gewerbetreibenden, Arbeitern und Bauern.

Am 13. März 1848 verlangte eine Demonstration in der Wiener Herrengasse Presse- und Versammlungsfreiheit und ein Abdanken Metternichs. Als das Militär in die Menge zu schießen begann, löste es damit den offenen Aufruhr aus. Die Revolution begann. Metternich musste abdanken und fliehen – die Zensur wurde aufgehoben. Sein Sturz ermutigte weitere nationale Erhebungen. Der Kaiserhof versprach den Erlass einer Verfassung (Konstitution).

Nach einem zweiten Aufstand im Mai wurde von den liberalen Revolutionären eine gesetzgebende Versammlung gewählt (Frauen, Gesinde, Tagelöhner waren nicht wahlberechtigt). Der neugewählte Reichstag beschloss die Bauernbefreiung von Robot (Frondienst), Polizeigewalt und Gerichtsbarkeit der Grundherren. Die Bauern verloren danach das Interesse an einer Weiterführung der Revolution. Auch die meisten Bürger gaben sich zufrieden. Die Arbeiter hingegen erzielten keine sozialen Verbesserungen, daher kam es im Sommer zu Arbeiterunruhen in den Vorstädten Wiens.

Aufstände mit nationalen Forderungen in Prag und Oberitalien wurden niedergeworfen. Das politische Kräfteverhältnis verschob sich wieder zugunsten der Aristokratie. Als Militär von Wien zur Niederwerfung der Revolution in Ungarn ausrücken sollte, kam es zu Befehlsverweigerungen und zum Oktoberaufstand. Der Kaiser verließ Wien und floh nach Olmütz.

Die Wiener Aufständischen hielten sich aber nur einige Wochen und wurden blutig besiegt. Als Nachfolger des „unfähigen“ Kaisers Ferdinand bestieg sein 18-jähriger Neffe Franz Joseph im Dezember 1848 in Olmütz den Thron. Die konservativen Kräfte bekamen wieder Oberwasser und im März 1849 wurde der Reichstag vom Kaiser aufgelöst.

Die Märzverfassung 1849 führte den Neoabsolutismus – die alleinige Regierung des Kaisers – wieder ein. Durch Unterstützung russischer Truppen wurde auch die Befreiungsbewegung in Ungarn niedergeschlagen. Die Revolution war (vorerst) gescheitert! Von allen Errungenschaften dieser Bewegung von 1848/49 überlebte nur die Bauernbefreiung die Revolution. (→ 4.2)



Der junge Kaiser Franz Joseph – die Reaktion siegt

höhere Produktivität der Landwirtschaft

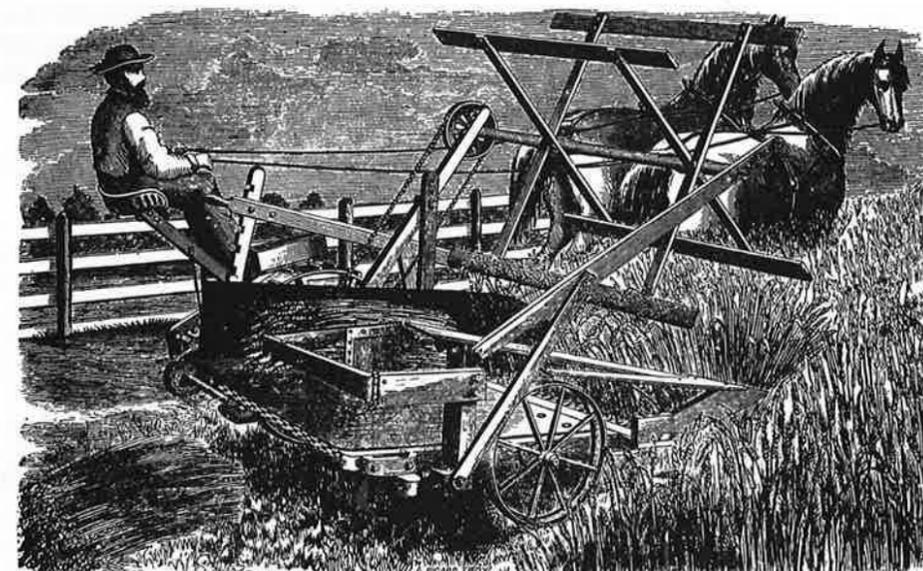
2.2 Nachhaltig erfolgreich waren nur die Bauern

Den Bauern wurde der Boden in Eigentum gegeben, den sie zuvor als Abhängige bearbeitet hatten. Sie bezahlten dafür an den früheren Grundherrn eine gesetzlich vereinbarte Ablöse in Geld (Grundentlastungsobligationen).

Die Bauern reagierten auf die neuen Freiheiten durch die Grundentlastung und durch die neuen Möglichkeiten des Einsatzes technischer und chemischer Mittel unterschiedlich: Manche begannen mit der 1880 einsetzenden Agrarkrise mehr zu produzieren. Bessere Bewirtschaftungstechniken, Rückgang der Brachflächen, Verbesserung der regionalen Rinderrassen, Austausch der Landschläge, verstärkte Maschinennutzung, erste Produktspezialisierung sowie eine Kommerzialisierung der Milchwirtschaft machten dies möglich.

Zu den wenigen mobilen Typen gehört auch der hart zupackende Hauswirt, der mit Gesinde und Kindern arbeitet, redlich und zufrieden ist, aber auf alle von außen kommenden Einflüsse negativ reagiert. Mit der Vielseitigkeit des Bauern und der Fähigkeit, sich selbst zu versorgen, ist die Hoffnung verbunden, der Zeit zu trotzen. Der vierte Typ lässt sich als resignierend charakterisieren, oft in den Alkohol ausweichend, am traditionellen Lebensstil scheidend, aber unfähig, einen neuen zu finden. Sie wollen zwar die neue Lebensauffassung, aber mit den alten Methoden, sie müssen daher verschulden, verkaufen, scheitern.

Während amerikanische Farmer, wie McCormick, um die Mitte des 19. Jahrhunderts den (im Prinzip bis heute gleich gebliebenen) Getreidemäher erfanden, setzten sich auch in den Jahrzehnten danach in Österreich-Ungarn nur wenige technische Neuerungen in der Landwirtschaft durch: z. B. der nach englischem Vorbild konstruierte metallene Wendepflug und besonders die Sense zur Getreideernte, die gegenüber der bis dahin gebräuchlichen Sichel schon eine Arbeitersparnis von ein bis zwei Drittel brachte!



Situation der Bauern insgesamt verbessert

Wirtschaftlich brachte die Grundentlastung für die Bauern nicht die finanziellen Belastungen, die man befürchtet hatte. Sie profitierten von der Inflation. Die Entschädigungssummen, die die Bauern an die früheren Eigentümer zu zahlen hatten, waren Ende der fünfziger Jahre bereits größtenteils bezahlt. Dennoch erwies sich die liberale Vorstellung, dass eine Befreiung der Bauern von feudalen Lasten eine plötzliche Verbesserung der landwirtschaftlichen Bewirtschaftungsweise mit sich bringen würde, als eine Illusion. Der Umwandlungsprozess im Bewusstsein und der Einstellung der Bauern zum Sinn der Arbeit dauerte wesentlich länger.

„Gott sei Dank können wir nun rasten, müssen nicht mehr länger Robot und Zehent leisten. Wir können nun glücklich sein“, drückt ein ungarisches Volkslied die neue Einstellung der freien Bauern aus. Viele waren auch für gutes Geld nicht bereit, für ihre ehemaligen Herren weiterhin Arbeit zu leisten.

Für freie Bauern bedeutete Arbeiten gegen Entgelt etwas grundsätzlich anderes als für freie Lohnarbeiter der bürgerlichen Gesellschaft: da schwangen immer noch Erinnerungen an Erniedrigungen und Knechtschaft in der feudalen Zeit mit, als der Aufseher des Grundherrn mit einem Stock hinter ihnen stand und sie zur Arbeit antrieb.

Lohnarbeiter

A Arbeitsaufgaben:

- Lässt sich ein Arbeitsethos, das durch Jahrhunderte eingepägt war, in wenigen Jahren ummodellieren?
- Welche Unterschiede bestehen zwischen Lohnarbeit und der Arbeit des freien Bauern?

2.3 Österreichs sozioökonomische Entwicklung im Vergleich zum übrigen Europa

2.3.1 Die europäische Bevölkerungsexplosion

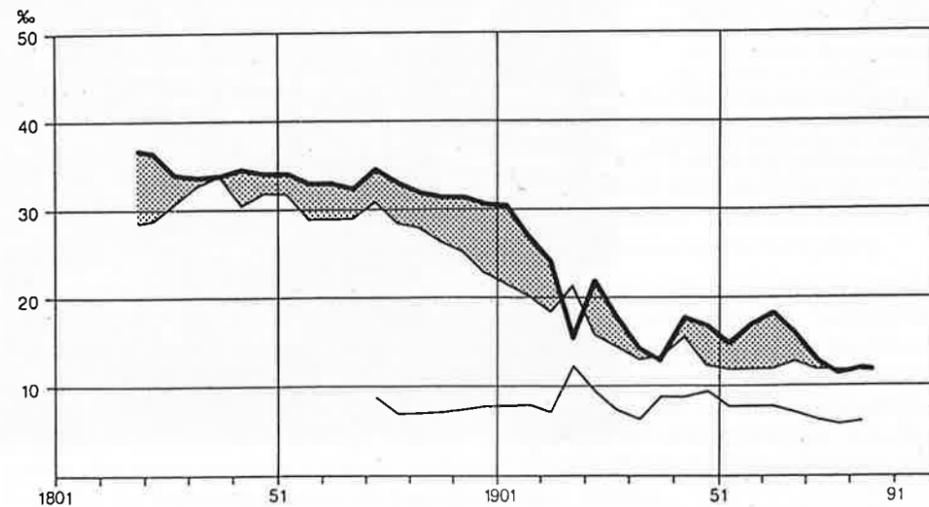
Der wirtschaftliche Wandel seit dem Ende des 18. Jahrhunderts brachte eine Veränderung der Lebensgrundlage breiter Bevölkerungsschichten mit sich. Mit der Industrialisierung nahm die Bevölkerung in den Ländern Europas im 19. Jahrhundert ähnlich stark zu, wie sie heute in den Ländern der Dritten Welt feststellbar ist: 1820 erreichte die Weltbevölkerung erstmals die Milliardengrenze. Eine Verdoppelung auf 2 Mrd. Menschen erfolgte bis 1930 (3 Mrd. 1960, 4 Mrd. 1975, 5 Mrd. 1986, 6 Mrd. 1999).

Wirtschaftswandel verändert Bevölkerungsverhalten

T 8

In Peter Roseggers Roman „Jakob der Letzte“ werden beispielhaft verschiedene Reaktionsweisen beschrieben: u. a. die zweier Landwirte, die beide schwer arbeiten, einer Modernisierung gegenüber jedoch aufgeschlossen sind. Der eine wird als hartherzig und geizig, wucherisch, misstrauisch gegenüber Sparkassen und Genossenschaften charakterisiert, der andere ist hingegen bereit, Risiken einzugehen, sich genossenschaftlich zu organisieren, Maschinen anzuschaffen, neue Produktionszweige aufzugreifen und sich zu spezialisieren und sich somit einen erweiterten Horizont zu erwerben.

1850 lebten in Österreich-Ungarn 31 Mio., 1910 schon über 50 Mio. Menschen! Das folgende **Diagramm der Geburten-, Sterbe- und Heiratsraten** (jeweils bezogen auf 1000 Einwohner) soll Ihnen die Veränderung verdeutlichen:



Österreich 1819-1985
Geburten-,
Sterbe- und
Heiratsrate

Quelle: Institut für Geographie der Universität Wien

Während das Absinken der Sterberate zum überwiegenden Teil auf den medizinisch-hygienischen Fortschritt zurückgeführt werden kann, ist die Erklärung der Veränderungen bei der Geburtenrate komplizierter.

**europäisch-industrielles
Bevölkerungsmodell**

Die hohe Geburtenrate innerhalb der Agrarbevölkerung resultierte aus der hohen Kindersterblichkeit und der Notwendigkeit, Kinder als Arbeitskräfte und damit auch zur Altersversorgung heranziehen zu müssen. Das Bewusstsein, viele Kinder in die Welt setzen zu müssen, damit die Versorgung halbwegs gewährleistet ist, war weiterhin typisch für die Agrarbevölkerung. Erst verstärkte industrielle Lohnarbeit der Frauen, die Verstädterung mit ihren engen Lebensverhältnissen in den Arbeiterquartieren und beginnende Altersversorgungsmaßnahmen (siehe Tab. in Kap. 8.1) sowie Verhütungsmittel sorgten für eine Verringerung der Kinderzahl. In unserem Jahrhundert spielten dann noch die Frage der Ausbildungsmöglichkeiten der Kinder sowie materielle Erwägungen bezüglich des Lebensstandards eine Rolle.

Auswanderung

In vielen europäischen Staaten des 19. Jahrhunderts minderten die Auswanderungen nach Amerika den starken Bevölkerungszuwachs. Da es zumeist jüngere und initiative Menschen waren, die ihre Heimat verließen, trugen sie in hohem Maß zum wirtschaftlichen Aufschwung der USA bei.

Neben England und Irland waren es besonders Deutschland, Italien, aber auch speziell die östlichen Gebiete Österreich-Ungarns, die einen großen Anteil an Amerikauswanderern stellten.

A Arbeitsaufgaben:

- Versuchen Sie, an dem Beispiel „Veränderung der Geburten-, Sterbe- und Heiratsrate in Österreich“ die Phasen mit
 - gleich hoher Geburten- bzw. Sterberate,
 - absinkender Sterberate,
 - absinkender Geburtenrate und
 - niedriger Geburten- bzw. Sterberate abzugrenzen.
 Erklären Sie dabei auch das „Ausschlagen“ der Kurve nach oben und unten!
- Versuchen Sie, die Bevölkerungsentwicklung zu erklären: Wann waren Perioden des Anstiegs der Bevölkerung, wann kann die Bevölkerungszahl stagniert haben?
- Sprechen Sie über Gründe zur Auswanderung. Wägen Sie dabei Vor- und Nachteile für die betroffenen Gebiete ab. Welche Menschen werden Ihrer Meinung nach das Risiko einer neuen Existenzgründung in einem fremden Land auf sich nehmen?

Städtewachstum

Im Europa des 19. Jhs. kam es zu einem starken Wachstum der Städte. Ähnlich den Städten in den heutigen Entwicklungsländern fand man damals in Europa Behelfssiedlungen um Slumviertel an den Stadträndern (das heutige UNO-City-Gelände in Wien ist auf alten Stadtplänen als „Brettldörfli“ bezeichnet). Typisch für die Stadtentwicklung dieser Zeit waren ferner die dicht bebauten Arbeitermietshausviertel.

T 9

Europäische Großstädte: Einwohnerzahl in Tausend

Name der Stadt	1850	1910
Amsterdam	224	574
Antwerpen	88	302
Athen	31	167
Berlin	419	2071
Birmingham	233	840
Brüssel	251	720
Budapest	178	880
Hamburg	132	931
Lissabon	240	435
London	2685	7256
Madrid	281	600
Moskau	365	1533
Oslo	28	243
Paris	1053	2888
Prag	118	224
Rom	175	542
Stockholm	93	342
St. Petersburg	485	1962
Warschau	160	872
Wien	444	2031



Baracken obdachloser Familien 1871 Berlin – heute ähnliche Siedlungen in den Städten der Dritten Welt.

A Arbeitsaufgabe:

- Wo in Europa lagen die Städte mit der stärksten Bevölkerungszunahme?

T 10

Entwicklung der Zahl der unehelichen Kinder in Wien

1797/1800	28%
1846/50	51%
1856/58	49%
1870/75	40%
1927/30	22%

Kindersterblichkeit in Steyr Stadt und Steyr Land

1890:	Steyr Stadt	Steyr Land
Verstorbene 0-10 J.	231 = 45,3% aller V.	822 = 44% aller V.
davon: <1 J.	177	616
1-5 J.	44	154
6-15 J.	20	78
(Greise: >60 J.)	123	581
Geburten 1890:	646	2.032

(Rolleder, Heimatbuch, 1894)

**Ehefreudigkeit sozial
unterschiedlich**

Um 1780 waren 35% der Bevölkerung Wiens verheiratet, 1856 waren es nur knapp 26% (1934: 45%).

Arbeiter in überwiegend kleinbetrieblichen Branchen waren auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch oft in den Haushalt des Meisters eingebunden und daher unverheiratet. 1869 waren noch 92% der Unselbständigen in der Nahrungsmittelindustrie (Bäcker, Fleischhauer) ledig, aber nur 72% der Unselbständigen im Druckereigewerbe, 59% bzw. 50% bei den traditionell nicht mehr im Haus des Meisters wohnhaften Unselbständigen im Baugewerbe bzw. im Verkehrswesen.

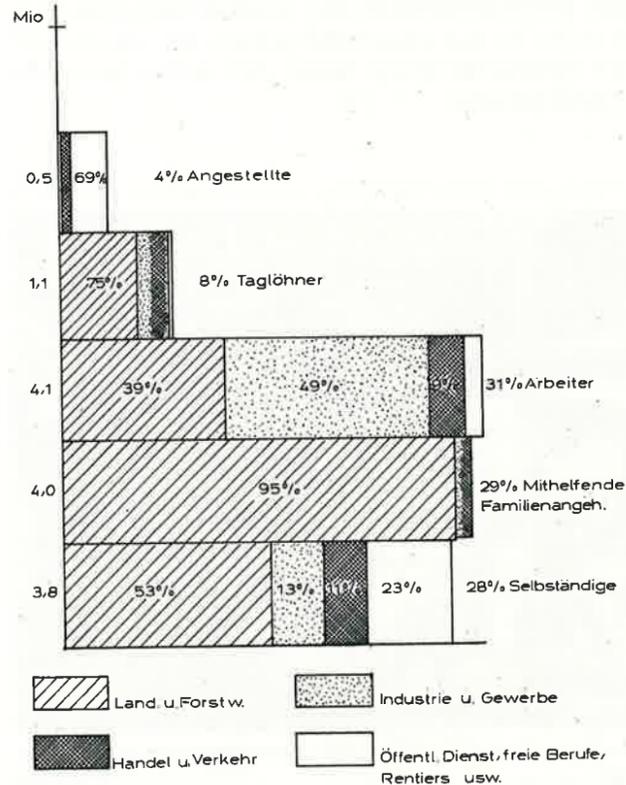
2.3.2 Die Erwerbstätigenstruktur in Österreich

T 11

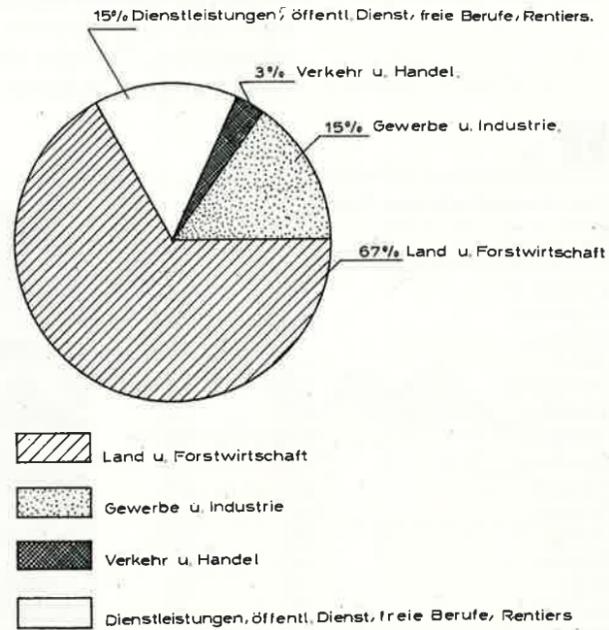
Prozentanteil der Bevölkerung im industriellgewerblichen Sektor 1883

Österreich-Ungarn (gesamt)	13	Belgien	38
Westteil der Monarchie	20	Schweiz	31
Ungarn	10	Preußen	29
Großbritannien	49		

SOZIALE SCHICHTUNG DER ERWERBSTÄTIGEN 1890 - ZISLEITHANIEN. *



ERWERBSTÄTIGE - MONARCHIE 1869

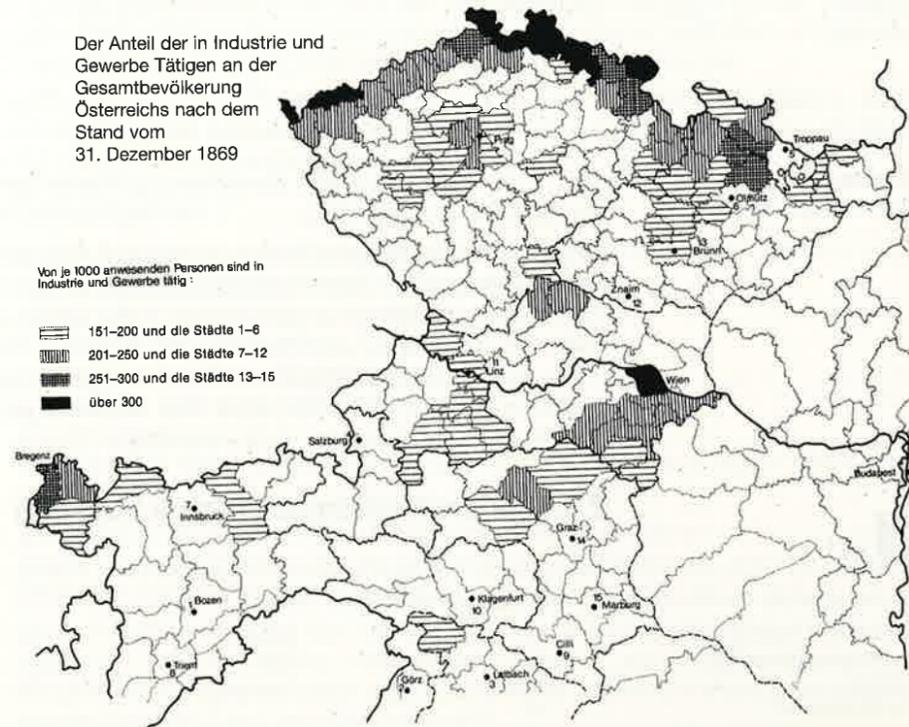


* „Zisleithanien“ bezeichnete in der Monarchie die Länder diesseits, „Transleithanien“ die Länder jenseits des Flusses Leitha, also die österreichische Reichshälfte (siehe Karte unten) bzw. die ungarische Reichshälfte.

Österreich-Ungarn im internationalen Vergleich wirtschaftlich unterentwickelt

Soziales und wirtschaftliches Ungleichgewicht in der Monarchie:

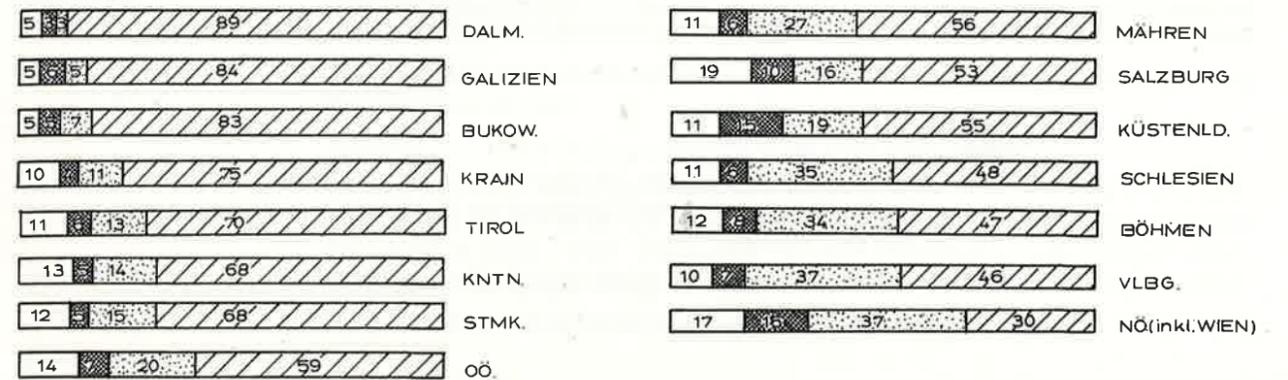
In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kann die Monarchie im Wesentlichen als **Agrarstaat** bezeichnet werden, in welchem die industriell fortgeschrittenen Zonen wie Inseln wirken. In der ungarischen Reichshälfte war die Industrie – sieht man von den Bergbaugebieten der Slowakei und Pressburg/Bratislava ab – zur Gänze auf Budapest konzentriert.



A Arbeitsaufgaben:

- Suchen Sie auf der Karte die Zentren der Industriegebiete in der Zeit der Monarchie und vergleichen Sie die damaligen Zentren mit den heutigen.
- Suchen Sie aus der Grafik der Regionalen Streuung der Berufstätigen in Österreich die „Entwicklungsländer“ mit einem Anteil von über 70% im Agrarsektor. Färben Sie die entsprechenden Flächen in der Karte grün.

1890 REGIONALE STREUUNG DER BERUFSTÄTIGEN IN %



(Signaturen: siehe Seite 26)

T 12

Die Monarchie im Welthandel

Die Entwicklung der Ein- und Ausfuhr betrug in konstanten, offiziellen Werten berechnet in Fünfjahresabständen:

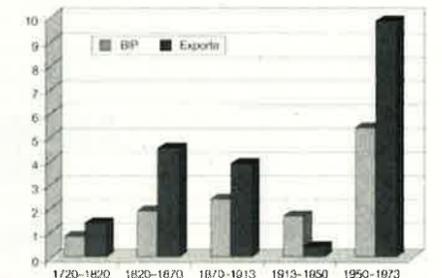
	Einfuhr in Mio. Gulden	Ausfuhr
1850	159,0	104,8
1855	236,5	232,5
1860	208,9	264,7
1865	256,8	344,3
1870	431,9	395,4
1875	549,3	550,9
1880	613,5	676,0

Die Einfuhr hat sich demgemäß in unserem Zeitraum nicht ganz auf das Vierfache, die Ausfuhr hingegen auf etwas mehr als das Sechsfache erhöht. Die Monarchie erzielte normalerweise Exportüberschüsse, ausgenommen davon war die erste Hälfte der fünfziger und sechziger Jahre. Die Monarchie exportierte keine besonderen Artikel, am ehesten waren dies noch Holz und Zucker, kurzfristig zur Zeit der ungarischen Wunderernten Getreide. Der Export von Rohstoffen und Halbfertigwaren war größer als der der Fertigprodukte. Von Letzteren wurden hauptsächlich Glas, Lederwaren, Papier- und Holzwaren exportiert. Der Import zeigte hohe Anteile an Industriewaren, vor allem bei Maschinen.

T 13

Anteil in %	am Europa-Handel			am Welthandel	
	1860	1870	1880	1885	1895
Österreich-Ungarn	5,4	6,0	7,2	3,7	3,7
Italien	4,8	5,4	4,8	3,5	2,7
Russland	4,8	7,3	5,1	5,6	6,0
Deutsches Reich	16,8	15,4	15,4	10,3	11,1
Frankreich	17,5	16,5	17,6	10,4	8,6
Großbritannien	33,4	33,4	30,4	19,2	17,2

Jährliches Wachstum der globalen Exporte und des globalen BIP: 1720-1973



T 14

Diese Zahlen zeigen, dass die Monarchie relativ gering in den internationalen Handel integriert war. Der größte Teil des Handels spielte sich innerhalb des Reiches ab. Der ungarische Markt war das hauptsächliche Absatzgebiet für österreichische Industriewaren, der österreichische Markt nahm hauptsächlich die ungarische Agrarproduktion auf. Gewiss spielte auch die Ungunst der geographischen und der Verkehrsverhältnisse für die geringe Integration des Welthandels eine Rolle. Außer der Elbe fließen alle wichtigen Flüsse, insbesondere die Donau, nach dem wenig entwickelten Osten. Größere Häfen fehlten, Triest bekam erst sehr spät im Jahre 1857 einen Bahnanschluss und musste Teile des alten Kolonialhan-

dels an norddeutsche, holländische und englische Konkurrenten abgeben. Haupthandelspartner der Monarchie war das Deutsche Reich, das z. B. 1877 62% der Ein- und 65% der Ausfuhr bestritt. An zweiter Stelle stand Italien. Der Export nach dem Südosten, in die Balkanstaaten, das Osmanische Reich und die Levante schlechthin wäre an und für sich das Gegebene gewesen, wenn nicht die geringere Bevölkerungsdichte und die Subsistenzverhältnisse dieser Gebiete Schranken gesetzt hätten und mit den verbesserten Transportmöglichkeiten der österreichische Handel in der Levante nicht steigender Konkurrenz britischer, französischer und deutscher Kaufleute ausgesetzt gewesen wäre.

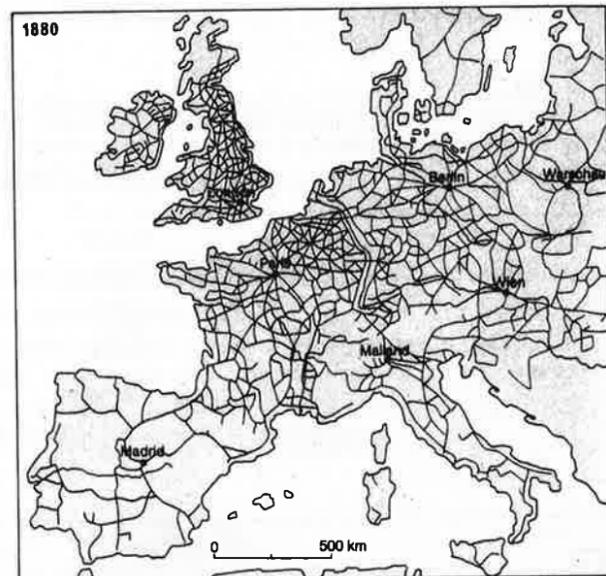
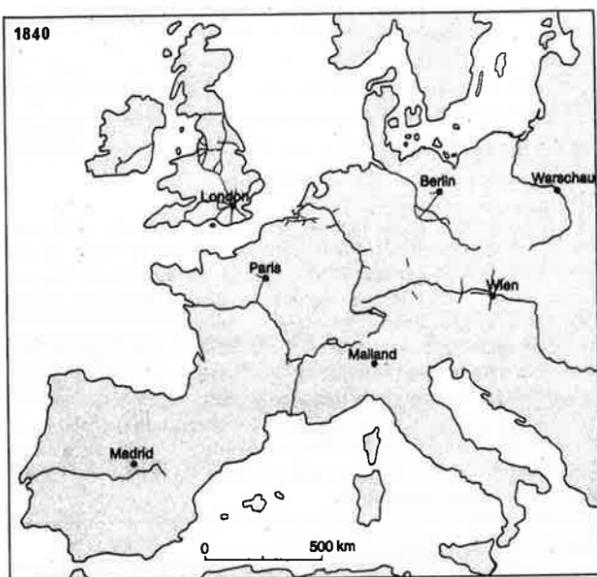
Stahlerzeugung in Millionen Tonnen (vgl. www.museum.steyr.at/SA97/04_metallindustrie.html)

	1850	1880	1900	1913	1920	1929	1933	1937	1960	1990
USA	0,005	1,20	10,2	31,3	42,8	57,3	23,6	51,4	90	89
GB	0,050	1,30	4,9	7,6	9,2	9,8	7,1	13,4	24	19
Deutschland	0,006	0,70	6,5	17,3	7,8	16,0	7,4	19,8	37	38
Frankreich	0,008	0,40	1,5	4,6	3,1	9,7	6,5	7,9	17	19
Russland	–	–	–	4,2	0,2	5,0	6,8	17,8	65	154
Welt	0,071	4,20	27,8	74,7	71,7	120,7	68,1	135,5	341	769

(nach C. F. Jones (1941) Economic Geography, S. 497)

A **Arbeitsaufgaben:**

- Unterstreichen Sie die Jahreszahlen (T 15), die einen sehr hohen Produktionsanstieg aufweisen! Vergleichen Sie den Entwicklungsstand der einzelnen Staaten.
- Beschreiben Sie die Ausbreitung der Eisenbahn.
- Begründen Sie die unterschiedliche Dichte.

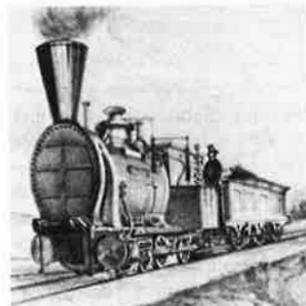


Das Eisenbahnnetz Europas 1840 und 1880

2.4 Folgen der Industrialisierung – Veränderungen der Lebensweise

Technischer Fortschritt und Industrialisierung – wer trägt das Risiko?

Der Bau der Semmeringbahn wurde nach Plänen Carl Ritter von Ghegas am 27. Juni 1848 genehmigt. Dabei handelte es sich auch um eine Maßnahme zur Linderung der Arbeitslosigkeit. Kunstbauten in bisher nicht gekannter Größe und Anzahl waren notwendig, um die erste große Gebirgsüberquerung der Welt mit Schienen zu verwirklichen. Der Bau der 41 km langen Strecke, die mit zahlreichen Wand- und Stützmauern, Viadukten und Tunneln versehen war, dauerte sechs Jahre. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 18,2 Millionen Gulden*, die Ausgaben pro km lagen damit ungefähr 40% über dem internationalen Durchschnitt.



Die Lokomotive „Vindobona“ der Semmeringbahn, Lithographie, 1850

*) Zum Vergleich: 300 Gulden waren das Existenzminimum einer Arbeiterfamilien pro Jahr; der Kaiser hatte ein jährliches Einkommen von ca. 500.000 Gulden!

Der Bau der Bahn ging nicht ohne Opfer vonstatten: 1850 starben 14 Arbeiter bei einem Felssturz. Weitaus größere Sorgen bereiteten aber Cholera und Typhus, gegen die es keine wirksamen Mittel gab. Einen Eindruck der verheerenden Folgen vermittelt das Sterberegister der Pfarre Klamm, wo normalerweise etwa 20 Sterbefälle jährlich registriert wurden: 1850 – 303 Tote; 1851 – 282 Tote; 1852 – 178 Tote.

Die Toten fanden am „Pestfriedhof“ in Klamm ihre letzte Ruhestätte. Die Notspitäler in Schottwien, bei der Kalten Rinne und am Weberkogel konnten zeitweise die Erkrankten nicht mehr aufnehmen. Am Höhepunkt der Epidemie, im Sommer 1850, flüchteten an die 1100 Arbeiter aus Furcht vor der Ansteckung.

(Festschrift zur Fünfzigjahrfeier der Semmeringbahn, Verlag Gerlach, Wien 1904.)

www-Tipp

www.semmeringbahn.at
www.semmering.or.at/geschichte/ghegabahn.html

Arbeits- und Wohnbedingungen in den verschiedenen Gewerbebereichen

Arbeits- und Wohnbedingungen in einer Bäckerstube 1868:

Direkt neben der Backstube lag die Schlafkammer der Lehrlinge und Gesellen, für die das Wohnen beim Meister noch üblich war. Meist schliefen zwei Personen in einem Bett. Der obere Teil des Stockbetts hieß ironisch „Himmelbett“ und war den rangniedrigsten Gesellen oder den Lehrlingen vorbehalten.

Der Obmann des Bäckervereins ‚Selbstkraft‘ hat in einer Rede die Übelstände aufgezählt, an denen die Arbeiter in manchen Bäckereien leiden und unter anderem auch konstatiert, ‚dass es noch immer Bäckereien gebe, in denen die Arbeitslocalitäten sich unterirdisch befinden, die nass und dumpf seien und mehr Katakomben

gleichem, als Räumen für Arbeiter, die in diesen ungesunden Localitäten oft ihrer zwei bis drei in einem Bett schlafen müssen; ferner sei in diesen eben geschilderten Localitäten kein Abort vorhanden, sondern nur ein Kübel, welchen die Gehilfen austragen müssen . . .‘

(Arbeiter-Blatt, 25. 10. 1868).

Forderungen der Wiener Bäckergehilfen von 1869

Der Fachverein der Bäckergehilfen, gegründet 1868, war einer der ersten gewerkschaftlichen Fachvereine der Wiener Arbeiterschaft. Mehrmals richtete er Forderungen an die Meister. Die speziellen Probleme der Bäckergehilfen, die sich aus ihrer hausrechtlichen Abhängigkeit ergeben, kommen in den Forderungen nach Abschaf-

fung des Du-Wortes, nach ausreichenden Mahlzeiten und reinen Schlafstellen zum Ausdruck. Lohnerhöhungen, Arbeitszeitverkürzung und Selbstverwaltung der Krankenkasse waren dagegen allgemeine Forderungen der Arbeiter.

Das Leben in einer Schusterwerkstätte des 19. Jahrhunderts wird in einem zeitgenössischen Bericht wie folgt beschrieben:

In einer Seitengasse tritt man durch die schmale Glashüre in das ebenerdige Lokal ein. Der Meister, ein stattlicher Czeche, nimmt Maß. Er schneidet aus seinem kleinen Ledervorrat Oberteil und Sohle aus. Ein Mädchen, zugleich Stepperin und Magd, näht die Oberteile zusammen. Einer der drei Gesellen – in der Saison beschäftigt der Meister vier bis sieben Gesellen – spannt den fertigen Oberteil über den Leisten, zieht ihn mit einer Zange über den unteren Teil des Leistens und nagelt ihn mit Stiften daran fest. Hierauf näht der Geselle an den gespannten Oberteil zunächst den obersten Teil der Sohle (die Brandsohle) und an diesen dann

die untere Sohlenplatte an. Endlich werden die Absatzplatten angepappt und genagelt. Mit einem Messer oder einem Glasstücke glättet der Geselle zum Schlusse die Sohlenränder, schwärzt den Schuh mit Wichse, putzt ihn mit Brenneisen und Bürste. In 1 1/2 Tagen ist das Paar fertig. Der Lehrbub trägt die Schuhe aus und besorgt sonst bei der Arbeit Handreichungen. In der Werkstatt kocht die Meisterin auf einem kleinen eisernen Ofen das Essen. An die Werkstatt stößt ein Kabinett als Wohnraum des kinderlosen Meisterpaares.

(Richard Schüller, Die Schuhmacherei in Wien, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik 71, 1896, S. 39 f.)

Ein Wiener Weberhaushalt 1857

Trotz des rapiden Rückgangs der Wiener Textilerzeugung waren hier in den 1850er und 1860er Jahren noch viele Seidenzeugmacher und Weber anzutreffen, die einen immer erfolgloseren Kampf gegen die Konkurrenz der Industrie führten. Eine Folge ihrer Verdrängung war, dass sich immer mehr Hausweber in winzigen Wohnungen zusammendrängten. Im Haus Stumpergasse 16 in Wien-

Gumpendorf wohnten und arbeiteten in 16 der 23 Wohnungen Weber: Selbständige „Befugte“ oder „bürgerliche Meister“, Gesellen mit einem eigenen Haushalt, Gesellen und Lehrlinge, die beim Arbeitgeber leben und schließlich als Untermieter und Bettgeher verzeichnete „Sitzgesellen“.

(Wien, Wiener Stadt- und Landesarchiv, Gumpendorf 208)

Fabrik ersetzt Handwerksbetrieb

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts begann sich auch in der Donaumonarchie – zunächst in der österreichischen Reichshälfte – die rationeller arbeitende Fabriksindustrie gegen die ländliche und städtische Heimindustrie durchzusetzen. Der fortschreitende Kapitaleinsatz v. a. auf dem Großgrundbesitz in den Sudetenländern setzte gleichzeitig immer mehr ländliche Arbeitskräfte frei, die in die Großstädte strömten. Dorthin zog es auch die junge Fabriksindustrie des Finalbereichs, weil man hier die beste regionale Verkehrserschließung und den höchstqualifizierten Arbeitsmarkt vorfand.

In den Städten führte die Grundentlastung von 1848 zur freien Verfügungsgewalt über den Boden, der an den Meistbietenden verkauft werden konnte. Zusammen mit der effizienteren Arbeitsteilung konnten nun nicht nur Arbeit und Wohnen räumlich getrennt werden, sondern auch innerhalb der Arbeitssphäre selbst wurden neue Gebäudetypen entwickelt: die Fabrik, das Warenhaus, das Büro u. a. m.

Wohnverhältnisse

Auch im Wohnbereich entstanden in Anpassung an die unterschiedliche Kaufkraft verschiedener Bevölkerungsschichten neue Haus- bzw. Wohnungstypen: das Zinspalais, die Villa, das bürgerliche Zinshaus, die Zinskasernen und das Kolonienhaus für Arbeiter.

Über den Markt vermittelt, entstand so, gleichsam „natürlich“ durch Zusammenspiel von unterschiedlicher Kaufkraft und nutzungsspezifischen Kräften, die funktionelle Gliederung der Stadt in

City – Konzentration der Distribution (= Verteilung, d. h. Handel)
Industrie – und Gewerbegebiete – Konzentration der Produktion sowie bürgerliche **Wohnviertel**, Arbeiterviertel; **Erholungsgebiete**, Bildungszentren u. a. m.

„Gründerzeit“ verändert nachhaltig die Städte



Wien, 1. Bezirk: Schottenhof vor dem Abriss der Basteien. Heute stehen noch das Haus ganz rechts (auf den Resten der Molkereibastei) und das Gebäude in der Bildmitte (z. T. im Schatten). Alle anderen wurden im Zuge des Ringstraßenbaus abgerissen.



Versuchen Sie mit den Angaben im Kapitel 3.5, das Bild zeitlich und räumlich einzuordnen

3 Strukturen und Probleme der europäischen Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert

3.1 Gesellschaftliche Strukturen in Europa im Überblick

Z

	Bürgerfamilie	Arbeiterfamilie	ländliche Familie
Aufgabenbereiche/ Rollenverteilung	Veränderung der Rolle und Aufgabenbereiche der Frau gegenüber dem 18. Jh.: („Kirche, Küche, Kinder“) Der Vater bestimmte die gesellschaftliche Stellung der Familie. Vater und Mutter waren verbunden in ehelicher Liebe und im Interesse, die Kinder wohlgeraten und wohlgezogen aufzuziehen. Die Frau lebte in finanzieller Abhängigkeit vom Hausherrn und Ernährer der Familie.	Frauen arbeiteten zumeist ebenso wie die Kinder in Fabriken zur Existenzsicherung der Familie. Zudem musste die Frau das Geld verwalten, den Haushalt führen.	Die überkommene Rollenteilung blieb erhalten; patriarchalische Organisation; der Vater blieb „Herr im Hause“.
wirtschaftliche Faktoren	Wandel von der Haushaltsfamilie zu arbeitsteiliger Wirtschaftsordnung; Trennung von Arbeits- und Wohnstätte in der bürgerlichen Familie (Kleinfamilie); die Frau widmet sich den Hausgeschäften vornehmlich als Verbraucherin, die Produktion verlagert sich vom Haus in die Institutionen der Wirtschaft.	Wirtschaftliche Basis war der Arbeitslohn, der für den Lebensunterhalt kaum ausreichte; deswegen war die Mitarbeit von Frau und Kindern notwendig; schlechte Wohn- und Ernährungsverhältnisse.	Wirtschaftsform der großen Haushaltsfamilie wurde beibehalten; genaue Vorschriften über die Bewirtschaftung der Höfe.
Erziehungsnormen/ -prinzipien	Die Familie erlitt einen Schwund in ihrer Erziehungs-, Ausbildungs- und Sozialisationsfunktion (Einführung der allgemeinen Schulpflicht – schon durch Maria Theresia). Häusliche Erziehungsgewalt des Vaters mit zum Teil rigoroser Gehorsamsforderung; Berufslosigkeit der Bürgertöchter.	Die Kinder hatten von frühester Jugend an zum Familienunterhalt beizutragen; aufwachsende Kinder sind zusätzliche Verdienner, bedeuten aber auch einen zusätzlichen Kostenfaktor.	Wie in der alten Haushaltsfamilie konnte sich kaum jemand um die Kinder kümmern; aufwachsende Kinder sind zusätzliche Verdienner. Beibehaltung traditioneller Moral und Ordnungsvorschriften.
Verfügung über den Familienbesitz	Verfügungsgewalt über Geld und Vermögen hatte zumeist der Mann.	Verfügungsgewalt über den Arbeitslohn hatte vielfach die Frau.	Verfügungsgewalt und Besitzaufteilung waren genau geregelt; Verfügungsgewalt besaß allein der Hofbesitzer.
Partnerwahl, Verlöbnis, Eheschließung	Partnerwahl erfolgte zumeist durch die Eltern; maßgebend waren ökonomische Aspekte und Fragen der Standesgemäßheit. Ehe als geistige und seelische Gemeinschaft.	Eigenschaft der Besitzlosigkeit bedingte eine unbefangene Partnerwahl; junge Leute waren zumeist von den Eltern in finanzieller Hinsicht unabhängig.	Strenge Heiratsvorschriften, ökonomische Basis besonders wichtig.
Rolle der Abhängigen	Dienstboten: Verachtung der körperlichen Arbeit durch das Bürgertum führte zur Haltung möglichst zahlreicher Dienstboten, deren Rechte äußerst dürftig waren.		Landarbeiter, Tagelöhner, Dienstboten: Nach der Bauernbefreiung bildete sich die Gruppe der Landarbeiter („Bauernlegen“); Bauern verloren Boden und Produktionsmittel; Verkauf der Arbeitskraft während der Erntezeit, z. B. paarweise als Mäher und Binderin.

A **Arbeitsaufgabe:**

- Welche Aufgabenbereiche fielen dem Mann, der Frau und anderen Familienangehörigen (Dienstboten, Kinder) zu? Welche wirtschaftlichen Faktoren beeinflussten das Familienleben?



Wilhelm Gause, Der Wäschermdelball; 1893



Wilhelm Gause, Der Hofball; 1906

Z

Strukturen der europäischen Gesellschaft im 19. Jh.

Strukturfragen	Schicht/Gruppe				
	Großgrundbesitzer	Großbürger	Kleinbürger	Bauer	Arbeiter
Lebensweise/Lebensstandard	hoher Lebensstandard: gesellschaftl. Ansehen	hoher Lebensstandard	niedriger Lebensstandard	niedriger Standard	niedriger Standard, karge Lebensweise
Was besaßen sie?	Land, Produktionsmittel	Produktionsmittel, Geld	Gewerbebetriebe, Einzelhandelsgeschäfte	evtl. ein Stück Land	ihre Arbeitskraft
Welche Konflikte gab es zwischen den Gruppen?	Konflikte mit Bauern	Konflikte mit Arbeitern			
Wie wurden diese Konflikte ausgetragen?		teils gewaltsam			Streiks

Wie lebt das Bürgertum?

Die Zahl der in der Monarchie von einem Arbeitslosen-Einkommen lebenden Menschen schätzt man auf etwa 450.000 – mit Angehörigen also sicher mehr als eine Million Menschen. Der „kapitalistische Bourgeois“ der Habsburgermonarchie war als Typus nicht der selbst schwer schuftende Fabrikant, der seinen Kopf stets voller Zahlen, seine Zeit auf das Genaueste eingeteilt und sich selbst kasteit hat, sondern er war der „Hausherr und Seidenfabrikant“. Einer, der sein Geld „gut angelegt“ hatte und „nebenher“ Besitzer oder Teilnehmer an Häusern und Fabriken geworden ist.

Der österreichische „Großbürger“ pflegte also einen ähnlichen Lebensstil wie die feudale Herrschicht, die Aristokratie. Der Adel wurde nicht entmachtet, sondern nachgeahmt; Bürgertum und Teile der Aristokratie verschmolzen miteinander zur „Zweiten Gesellschaft“.

T 1

Österreichs gesellschaftliche Gliederung

In Österreich gab es die streng exklusive Erste Gesellschaft, die sich um den Hof scharte: die Hocharistokratie. Danach kam die Zweite Gesellschaft, die zum Großteil auch noch aristokratisch war, aber

allen Begabten und Reichen offenstand. Danach kam der Rest. Aber alle lebten mit- und untereinander.

(Crankshaw: Der Niedergang des Hauses Habsburg)

T 2 Soziale Gliederung zeigt sich unter anderem in der Wohnsituation

Der Katalog zur Ausstellung „Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs“ (Grafenegg 1984) informiert über die Wohnverhältnisse der Epoche:

Großbürgerliches Wohnen (ca. 600 m²)

Da der Aristokratie in Österreich in der Revolution die politische Macht nicht entrissen werden konnte, entwickelte sich die Bourgeoisie nur schwach, bildete wenig eigenständige Lebensformen aus, sondern suchte sich jenen des Adels anzupassen. So gibt es in der großbürgerlichen Stadtwohnung immer einen relativ großen, ausschließlich der Repräsentation, dem „demonstrativen Konsum“ vorbehaltenen Teil, bestehend aus Empfangs-, Tanz-, Speisesaal und Wintergarten, wo die „zweite Gesellschaft“ ihresgleichen empfing. Die eigentliche Wohnung ist wieder relativ streng in den Wohnteil der Familie und in den Hauswirtschaftsteil getrennt. Die

Familienwohnung zerfällt, in Analogie zum Adelspalast, in einen weiblichen und einen männlichen Teil, die aber aus Kostengründen in der großbürgerlichen Wohnung nicht vollkommen kongruent sind (weiblich: Schlafzimmer, Boudoir, Kinderzimmer, Zimmer der Tochter, Kammer der Gouvernante; männlich: Spielzimmer, Arbeitszimmer, Bibliothek, Zimmer des Sohnes, Kammer des Hauslehrers). Aus Statusgründen wurde großer Wert auf die Trennung von den Dienstboten und den Wirtschaftsräumen gelegt. Der Wirtschaftsbereich der Wohnung war meist über eine getrennte Stiege erreichbar.

T 3

Bürgerliches Wohnen (ca. 120 m²)

Auch im Mittelbürgertum verbreitete sich die räumliche Trennung von Wohnen und Arbeiten. Die Zahl der Selbständigen, die im eigenen Haus wohnten und arbeiteten, nahm ständig ab, die Zahl der Angestellten, die in citynahen Büros und Geschäften arbeiteten und in den ehemaligen Vorstädten oder „besseren“ Vororten wohnten, stieg an. Auch für diese Schicht war Statusdemonstration zur Abgrenzung von der Unterschicht wichtig und da die finanziellen Mittel meist begrenzt waren, war dies nur durch rigorose „Sparmaßnahmen“ erreichbar: lieber beschränkte man die Kinderzahl

und den Nahrungsmittelkonsum, als dass man auf demonstrativen Konsum, wie Kleidung, Bildung, größere Wohnung und Dienstmädchen, verzichtet hätte. Obwohl diese Wohnungen wesentlich kleiner sind als die großbürgerlichen und der Gestaltungsspielraum daher viel geringer ist, wird dennoch nicht ohne Erfolg versucht, eine Trennung von Repräsentationssphäre (Salon und Speisezimmer), der Intimsphäre der Familie (Schlafzimmer) und dem Dienstboten- und Wirtschaftsbereich (Küche, Speis, Dienstmädchenkammer) zu schaffen.

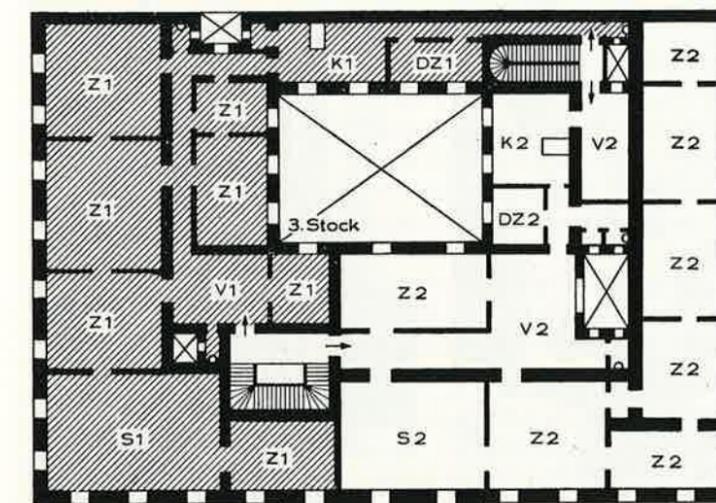
T 4

Arbeiterwohnen (ca. 35 m²)

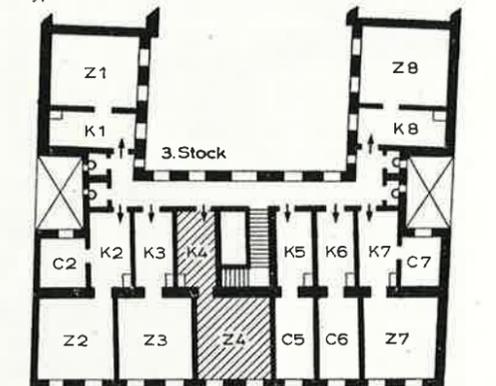
Arbeitern wurde es erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts aufgrund steigender Löhne möglich, eine Familie zu gründen und eine eigene Wohnung zu mieten. Doch zu mehr als der „Bassena-Wohnung“ reichte es fast nie. Meist mussten Frau und Kinder durch Heimarbeit dazuverdienen oder es mussten Bettgeher aufgenommen werden, damit selbst für diese Kleinwohnung die Miete bezahlt werden konnte. Da die Einzelwohnung keine Sanitäreinrichtungen enthielt, spielte sich nach wie vor ein Teil des häuslichen Lebens in der

Halböffentlichkeit des Ganges ab. Auch der bürgerliche Trend zur Intimisierung des Familienlebens war dem Arbeiterwohnen fremd, da das gesamte häusliche Leben (mit Familienfremden) auf engstem Raum stattfand. Methoden der Familienplanung waren in der Unterschicht weitgehend unbekannt, andererseits waren Kinder wegen der Beiträge, die sie zum Haushaltseinkommen leisten konnten, oft willkommen. Aus all diesen Gründen waren die Kleinwohnungen jedenfalls meist hoffnungslos überfüllt.

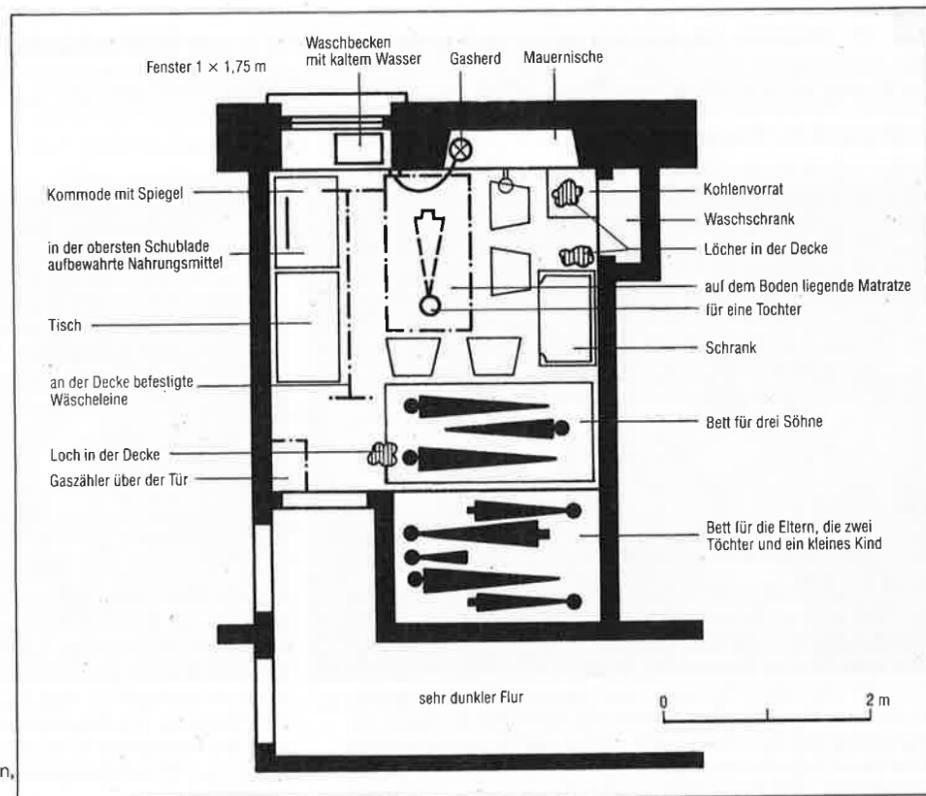
Ringstraßenverbauung der Hochgründerzeit – Typ eines Nobelmietshauses



Arbeitermiethaus der Hochgründerzeit – „Bassena-typ“



5 mm Δ 2 m; K = Küche, Z = Zimmer, C = Kabinett, S = Salon, V = Vorzimmer, DZ = Dienerzimmer
Die Häuserzählung 1917 erhebt, dass 73% der Wohnungen Kleinwohnungen sind (nur 7,8% mit WC). 1890 waren zudem z. B. in Wien-Ottakring ein Drittel der Hauptmieter gezwungen, Untermieter bzw. „Bettgeher“ (vgl. T₂) aufzunehmen (6,5% der Wiener Bevölkerung).
Quelle: Bobek/Lichtenberger: Wien (1966)



Arbeiterunterkunft für 9 Personen, Glasgow

A Arbeitsaufgabe:

- Versuchen Sie, in Ihrer Klasse den Grundriss nachzustellen!



Küche in einem Proletarierhaushalt, um 1910

Schlafboden für das Dienstpersonal

3.2 Die „Soziale Frage“ – Organisationsformen der Arbeiterbewegung

nach 1848 entstehen eigene Arbeiterorganisationen

Die Arbeiter entwickelten nach dem für sie enttäuschenden Ausgang der 48er Revolution eigene Organisationen, um den politischen Kampf fortzuführen. Immer mehr begannen sich unter Führung meist bürgerlicher Intellektueller und Angehöriger privilegierter Arbeitsgruppen (z. B. Drucker) sozialistische Auffassungen durchzusetzen.

Der Sozialismus

Mit Sozialismus wird einerseits eine politische Bewegung bezeichnet, andererseits aber auch deren Ziele: Ursprüngliches Hauptziel des Sozialismus war, die mit der Industrialisierung immer trister gewordene Lage der arbeitenden Menschen zu verbessern. Den Verelendungstendenzen zunehmend größerer Menschenmassen wurde die Forderung nach Gleichberechtigung und Wohlstand auch für die sozial Schwachen entgegengesetzt. Dazu sollten, ja mussten die im 19. Jahrhundert bestehenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Strukturen umgestaltet werden. Eine neue Ordnung, aufbauend auf den Grundwerten Freiheit, Gleichheit, Solidarität, Gerechtigkeit, Völkerverständigung und Frieden, sollte entstehen.

Selbsthilfe und/oder Staatshilfe

Die ersten Organisationsformen der österreichischen Arbeiter waren so genannte **Arbeiterbildungsvereine**. Eine andere Form des politischen Zusammenschlusses war noch nicht erlaubt. In diesen Arbeiterbildungsvereinen, die am Anfang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts in Österreich entstanden, wurden die neuen, aus Deutschland kommenden Ideen der „Selbsthilfe“ und der „Staatshilfe“ diskutiert. Die Ideen der Selbsthilfe, entwickelt von Hermann Schulze-Delitzsch, sahen vor, die Arbeiter vom selbständigen politischen und gewerkschaftlichen Kampf abzuhalten und sie als Flügel dem liberalen Bürgertum anzugliedern. Man war überzeugt, dass alle sozialen Missstände auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaftsordnung gelöst werden konnten. Man sah die Gründung von Konsum-, Kredit-, Rohstoff- und Produktionsgenossenschaften vor, eifriges Sparen sollte die Arbeiter schließlich zu „Miniaturkapitalisten“ machen.

Vereins- und Versammlungsverbote

Konservative und neoabsolutistische Regierungen sahen in vielen dieser neu auftretenden Forderungen eine revolutionäre Staatsgefährdung. Als am 13. Dezember 1869 nach einer Arbeiterdemonstration von 20.000 Menschen in Wien eine Petition ins Parlament gesendet wurde, verhaftete die Staatsmacht kurz darauf die Mitglieder der Abordnung und klagte die Arbeiterführer des Hochverrats an. Gefordert hatte die Petition das uneingeschränkte Vereins- und Versammlungsgesetz, Pressefreiheit, Einführung des gleichen und direkten Wahlrechtes sowie soziale Schutzgesetze.

eigene Forderung innerhalb und außerhalb der kapitalistischen Gesellschaft

Auf die Dauer ließ sich aber der Druck der Arbeitermassen nicht mit Gewalt aufhalten. In den liberal beeinflussten 1870er Jahren konnte die Arbeiterschaft zuerst in Arbeiterbildungsvereinen, langsam auch in Gewerkschaften (die sich zu Dachverbänden zusammenschlossen) und letztlich in sozialistischen Parteien ihre legalen Vertretungen finden. Der Weg war steinig und durch unterschiedliche Durchsetzungsstrategien manchmal rivalisierender Gruppierungen geprägt. 1888/89 wurden in Österreich diese Strömungen vom Wiener Armenarzt Dr. **Victor Adler** zur **Sozialdemokratischen Partei** vereint. Dabei entschied sich die Mehrheit für einen „Zweifrontenkampf“: man wollte innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung für Verbesserungen eintreten, wie Sozialversicherungen, kürzere Arbeitszeit (zwischen 12 und 14 Stunden betrug die vom Unternehmer abhängige, durchschnittliche Dauer eines Arbeitstages), höhere Löhne, Koalitions- und Versammlungsrecht und besonders für allgemeine Wahlen.

Darüber hinaus wurden Pläne gewälzt für die Umgestaltung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung durch die Übernahme der Macht in Form der „Diktatur des Proletariats“.

Generalstreik Demonstrationen für das allgemeine Wahlrecht

Die russische Revolution von 1905 gab der Wahlrechtsbewegung in Österreich erneut großen Auftrieb. Am 28. November 1905 fand ein 24-stündiger Generalstreik und ein großer Demonstrationmarsch statt. 250.000 Menschen nahmen an der Demonstration teil, die fünf Stunden dauerte. Dies



Simplicissimus 1907
Der Kapitalist: »Ich kann euer Elend nicht länger aushalten – ich kündige euch!«

christliche Soziallehre

hatte eine Gesetzesvorlage für ein allgemeines Wahlrecht zur Folge, der vom Kaiser im Jahre 1907 zugestimmt wurde.

Die ersten Wahlen nach dem allgemeinen Wahlrecht, die im Mai 1907 stattfanden, brachten den Sozialdemokraten einen durchschlagenden Erfolg. Mit 87 Mandaten bildeten sie die stärkste Fraktion im neuen Reichstag. Nach einigen Nachwahlen stieg die Zahl auf 89.

Auch auf christlicher Seite begann man in diesem Zeitabschnitt, sich theoretisch und praktisch verstärkt der sozialen Fragen anzunehmen. In Österreich entstand die **Christlich-Soziale Partei** als typische Partei des kleinen Mannes, die erst nach dem Zusammenschluss mit den Konservativen im Jahre 1907 ihr Selbstverständnis und die Sozialstruktur ihrer Mitglieder änderte. Dennoch blieb ein Teil dieser Partei, repräsentiert bis in die Zweite Republik durch Leopold Kunschak, als Arbeitnehmerflügel in der Partei vertreten. Das ideologische Fundament dieser Gruppe bildet die „christliche Soziallehre“, die bereits im 19. Jahrhundert durch die päpstliche **Enzyklika „rerum novarum“** auch auf höchster Ebene Anerkennung gefunden hatte. Ihr Bild der Gesellschaft ist vom Gedanken der Vermeidbarkeit der sozialen Konflikte (die eben nicht als unaufhebbare Klassengegensätze gedacht werden) geprägt. Die Anziehungskraft dieser Ideen hielt sich in Grenzen. Die christliche Soziallehre konnte Arbeiter in kleinen Betrieben, die oft familiären Kontakt zu ihren Arbeitgebern hatten, eher überzeugen als jene in Großbetrieben, in denen ein persönlicher Kontakt von Unternehmensleitung und Arbeitern nicht möglich ist.

nationale Widersprüche

Von besonderer Bedeutung wurde die nationale Frage für die Arbeiterbewegung in Österreich-Ungarn, lebten doch in diesem Staat die verschiedensten Nationen zusammen. Der unterschiedliche Industrialisierungsgrad in den einzelnen Ländern der Monarchie verstärkte zunächst die soziale und kulturelle Differenzierung der einzelnen Länder. Dazu kam, dass man in einzelnen Teilen der Monarchie unterschiedlich viel verdiente. Die deutschen Arbeiter waren eindeutig privilegiert. In allen anderen Städten der Monarchie lagen vergleichbare Löhne um 20 bis 30 Prozent niedriger als in Wien, während die Lebensmittelpreise etwa überall gleich hoch waren, in den meisten Städten sogar etwas höher als in Wien. Dies schuf auch innerhalb der Arbeiterbewegung nationale Spannungen.

Arbeiterorganisationen

Die Arbeiterschaft begann sich zu organisieren. Die „Organisierten“ aber fühlten sich wie eine Gemeinde. Heute ist die Organisation etwas, was dem Arbeiter ohne viel eigene Mühe und eigenes Tun verbriefte Rechte sichert. Heute wissen wir kaum noch, was in diesem Wort an Trotz, an Stolz und kämpferischer Menschenwürde mitschwang. Der Anschluss an die Organisation, die **Gewerkschaft** und die Partei brachte nur Arbeit, Mühe und Opfer mit sich. Die organisierten Arbeiter – zuerst wenige – hielten sich von dem großen Treiben der Massen fern und wurden von diesen auch als Leute abgelehnt, die etwas Besseres sein wollten und die die Arbeiter lehren wollten, besser und anständiger zu leben. Sie hatten besondere Verpflichtungen auf sich genommen: Trunkenheit, Schulden, die Annahme von Unterstützungen verstießen gegen die Klassenmoral. Sie predigten den Arbeitern Stolz, Selbstachtung und Pflicht zu einem ordentlichen, sauberen Leben.

Als Grundlage für die politische und organisatorische Ausrichtung der Arbeiterbewegung waren schon im 18. Jahrhundert von frühsozialistischen Theoretikern wie Robert Owen oder Henri de Saint-Simon erste Lösungsvorschläge für die Soziale Krise entwickelt worden. Begründer des „wissenschaftlichen Sozialismus“ waren **Karl Marx** (1818–1883) und **Friedrich Engels** (1820–1895). Ihre wichtigsten Aussagen sind im gemeinsam verfassten „Kommunistischen Manifest“ (1848) und in Marx' Hauptwerk „Das Kapital“ enthalten. In ihren Schriften bleiben sie nicht nur bei einem Anprangern von Missständen, sondern versuchen, durch Analyse das neue, auf den Faktoren Arbeit und Kapital beruhende Wirtschaftssystem zu ergründen, um daraus Anleitungen für politisches Handeln zu gewinnen.



Marx als wichtigster Theoretiker

T 5

Historischer Materialismus

In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen (Produktivkräfte = Produktionsmittel, Produktionserfahrung und Arbeitsfertigung). Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewusstseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozess überhaupt. Es ist nicht das Bewusst-

sein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt . . . Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen, oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb derer sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolutionen ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsam oder rascher um.

A Arbeitsaufgaben:

- Versuchen Sie, ein Schaubild dieser Marx'schen Argumentationskette zu skizzieren.
- Was versteht Marx unter „Überbau“ und „Unterbau“? Was bestimmt nach seinen Vorstellungen das politische Bewusstsein?

T 6

Aus dem Kommunistischen Manifest von Karl Marx und Friedrich Engels, 1847/48 in London verfasst:

„Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen . . . Die ganze Gesellschaft spaltet sich . . . in zwei große feindliche Lager, in zwei . . . einander . . . gegenüberstehende Klassen: Bourgeoisie und Proletariat . . . Die Bourgeoisie hat . . . kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übrig gelassen als das nackte Interesse . . . die „bare Zahlung“ . . . Sie hat die Bevölkerung [zusammengedrängt], die Produktionsmittel zentralisiert und das Eigentum in wenigen Händen konzentriert . . . Die Arbeiter, die sich stückweise verkaufen müssen, sind eine Ware . . . und daher . . . allen Schwankungen des Marktes ausgesetzt . . . [Der] Arbeiter . . . wird ein bloßer Zubehör der Maschine, von dem nur der einfachste, eintönigste, am leichtesten erlernbare Handgriff verlangt wird . . . Die Arbeiter . . . sind . . . Knechte der Bour-

geoisie . . . sie sind . . . stündlich geknechtet von der Maschine . . . Die bisherigen kleinen Mittelstände, die kleinen Industriellen, Kaufleute . . . Handwerker und Bauern . . . fallen ins Proletariat hinab . . .

Die . . . Bedingung für die Existenz und für die Herrschaft der Bourgeoisie ist die Anhäufung des Reichtums in den Händen von Privaten, die Bildung und Mehrung des Kapitals; die Bedingung des Kapitals ist die Lohnarbeit. [Sie] beruht ausschließlich auf der Konkurrenz der Arbeiter untereinander. Der Fortschritt der Industrie . . . setzt an die Stelle der Isolierung der Arbeiter durch die Konkurrenz ihre revolutionäre Vereinigung. [Der] Untergang [der Bourgeoisie] und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich.“

www-Tipp

<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.s/s673001.htm>
<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.c/c462745.htm>

soziale Forderungen sind ein Rechtsanspruch

Solidarität und christliche Ethik sollen Wettbewerb mindern

Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler (1850–1877 Bischof von Mainz) erkannte die neuen Aufgaben, die der Kirche erwachsen. Er stand zeitweise mit dem Sozialisten Ferdinand Lassalle in Verbindung. Sein bleibendes Verdienst ist die Beobachtung, dass christliche Caritas und Wohltätigkeit mit der Lösung der sozialen Frage nichts zu tun haben, dass die Verwirklichung sozialer Forderungen ein Rechts-, kein Gnadentitel ist. **Karl Freiherr von Vogelsang** (1818–1890) meinte, dass Gerechtigkeit, Liebe und Solidarität die Fundamente des katholisch-sozialen Denkens sein müssten: er wollte den kapitalistischen Wettbewerb, dessen Übel durch die Scheinmittel des Staatssozialismus und des Marxismus sich nur noch chaotischer gestalten würden, durch christliche Ethik ersetzen. „Die Ideen sind es, welche die Welt beherrschen, die Geschichte formen, das Schicksal der Völker bestimmen. Und so ist es die kapitalistische Idee, welche gleichmäßig den Bauernstand ausrottet, den Handwerkerstand ins Proletariat wirft und die Grundsäule der Monarchie unterwühlt.“

In Deutschland ließ die Not der Landwirtschaft in der Mitte des 19. Jahrhunderts (durch Überschuldung, Wucherzinsen, Zwangsversteigerungen) bei **Friedrich W. Raiffeisen** die Idee einer Genossenschaft reifen, die anfangs als rein karitative Einrichtung angesehen wurde. Anders als **H. Schulze-Delitzsch** (der das eher wirtschaftlich ausgerichtete gewerbliche Genossenschaftswesen gründete – Volksbanken) waren Raiffeisens Organisationen stärker dem Selbsthilfegedanken verpflichtet. In Österreich entstand die erste Kreditselbsthilfeorganisation der Bauern 1886 in Mühldorf/Spitz. 1897 nahmen am 1. Raiffeisenkongress schon 9000 Genossenschaften teil.



3.3 Die Rolle der Frau in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts

A Arbeitsaufgaben:

- Wiederholen Sie die soziale und rechtliche Stellung der Frau im Mittelalter. Erkunden Sie Berufe der Frau von heute – typische Frauenberufe – Bezahlung der Frau – Frauen im Parlament. Kennen Sie Lebensläufe berühmter Frauen der Frauenrechtsbewegung?
- Nehmen Sie Stellung zu folgenden Äußerungen:
„Die Frau soll als Ehefrau des Mannes nur den Haushalt versorgen und die Kinder beaufsichtigen.“
„Die Frau ist nur für bestimmte Berufe geeignet.“
„Politik ist nichts für Frauen.“
- Beurteilen Sie folgende Gegenüberstellung:

Z

Die Rolle der Frau früher und heute

früher	heute
– Frauen waren von der Berufsausübung fast ganz ausgeschlossen	– Frauen stehen heute die meisten Berufe offen
– Hausarbeit war schwer, denn es gab keine technischen Hilfen	– Hausarbeit durch technische Hilfen wesentlich erleichtert
– die Tätigkeit der Frau war auf den häuslichen Kreis beschränkt	
– Frauen waren nahezu rechtlos, denn sie durften keine Verträge abschließen, über kein Eigentum verfügen. Sie unterstanden der Gewalt des Vaters oder des Ehemannes	– rechtlich sind Frau und Mann gleichgestellt – die Frau ist auch in der Politik tätig



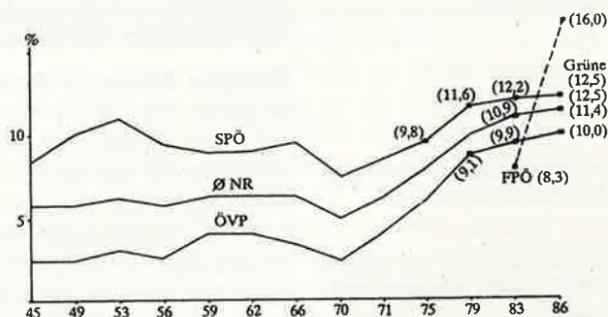
A Frauenemanzipation
Karikatur aus den „Fliegenden Blättern“ 1847
• Welches Urteil kommt in dieser Zeichnung zum Ausdruck?



Heraus mit dem Frauenwahlrecht
FRAUEN-TAG
8. MÄRZ 1914

„Eine langjährige Forderung . . .“ (erreicht 1919)

Frauen im österreichischen Nationalrat 2. Republik



Frauenanteil pro Partei im Nationalrat 1996
SPÖ 31%, ÖVP 18,9%, FPÖ 22,5%, Liberale 30%, Grüne 55,6%

(1919 zogen erstmals Frauen in den Nationalrat ein; 1966 wurde erstmals eine Frau Minister; 1986 stellten die Grünen erstmals eine Präsidentschaftskandidatin auf; 1996 wurde erstmals eine Frau Landeshauptmann)

. . . die Webereieinkünfte des Ehepaares ermöglichen ihnen, etwas Butter auf den Spinat zu geben . . . Margarete verdient etwas Geld mit Spinnen, mit den Eiern ihrer sechs Hennen, mit der Wolle ihrer sieben Schafe, mit der Milch, der Butter und dem Käse ihrer Kuh und dem Gemüse ihres Gartens.“

T 8 Arbeiterinnen in einer Tabakfabrik:

„Die Hainburger Tabakfabrik, in der ich mein ganzes Leben als Arbeiterin zubachte, ist eine der größten von den 29 Tabakfabriken des österreichischen Staates. In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden den Männern Löhne von 17 Kreuzern per Tag gezahlt, den Frauen 15 Kreuzer. Auch die ältesten Arbeiterinnen wurden von jedem Vorgesetzten mit Du angesprochen. Von den vielen Schlägen, die besonders jugendliche Arbeiterinnen bekamen, gar nicht zu reden. Die Arbeitszeit betrug 14 Stunden, sie dauerte von 5 Uhr bis 12 Uhr mittags und von 1 Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends. Die armen kleinen Kinder wurden um 4 Uhr aus den Betten genommen und zu alten Frauen getragen, die schon im Ruhestand waren. Die alten, ausgeschundenen Arbeiterinnen bekamen ein Almosen von 8 bis 10 Kreuzer im Tag. Männer 10 bis 14 Kreuzer.“

Jedem, der diese Zeit miterlebt hat, ist noch erinnerlich, welche entsetzliche Not unter der Hainburger Arbeiterschaft herrschte. 1843 kam es in der Zigarrenabteilung zu einem großen Krawall, veranlasst durch das rohe Benehmen des Kontrollors. Als die Arbeiterinnen eines Tages seine Ungerechtigkeiten nicht geduldig hinnahmen, fing er zu schlagen an, nicht nur die Kinder, diese waren die Schläge schon gewöhnt, auch die erwachsenen Mädchen und Frauen. Ein Beamter hat mitgeprügelt. Da kam die Empörung über die Frauen und sie lehnten sich auf. Was aber war die Folge? Eine

Untersuchung wurde angestellt und über 20 Arbeiterinnen wurden entlassen, die Schuldigen aber wurden befördert. Jetzt noch, nach 67 Jahren, müssen es manche büßen, dass ihre Eltern einst an den Sklavenketten gerüttelt haben, ohne sie sprengen zu können. Die Hainburger Tabakarbeiterin wurde immer wie eine Masse von Sklaven behandelt. Alle haben an ihnen gedrückt und die Teuerung war immer eine unerträgliche . . . 1853 wurde die Arbeitszeit geregelt. Von 6 Uhr früh bis halb 12 Uhr mittags, von 1 Uhr nachmittags bis halb 7 Uhr abends. Zu spät kommen durfte man nicht, denn die Abteilungstüren wurden geschlossen und Zuspätkommende mussten draußen stehen bleiben und versäumten Arbeit und Lohn. 1866 wurden Puppenwickelmaschinen eingeführt, die Arbeiterinnen aber mussten die Kosten tragen. Für ein Quantum, das bei der Handarbeit mit 8 Kreuzer, ein anderes mit 40 Kreuzer bezahlt worden war, erhielten wir nun 3 3/4 Kreuzer und 19 Kreuzer. Die stärkste leistungsfähige Arbeiterin brachte nicht so viel zusammen, um den früheren, doch auch schon niedrigen Lohn zu erreichen. Da gab es bei der Auszahlung immer weinende Frauen und Verzweiflungsausbrüche, bis man sich endlich erbitten ließ und mehr bezahlte . . . Das kleinste Vergehen bei der Arbeit wurde unnachlässig gestraft, mit Geld oder mit 4 bis 6 Wochen Aussetzen. Niemand kümmerte sich, ob wegen Geringfügigkeiten so schwer bestrafte Arbeiterinnen zugrunde gingen.“

T 9

Gleiche Chancen?

„Während man es für einen jungen Mann als eine Sache der Ehre ansieht, sich sein Brod zu erwerben, betrachtet man es als eine Art von Schande, die Töchter ein Gleiches tun zu lassen . . . Bringt irgendwo die Nothwendigkeit es mit sich, daß ein Mädchen für ihren Unterhalt arbeitet, nimmt eine Kaufmannstochter, eine Professorrentochter eine Stelle als Lehrerin, als Gesellschafterin, als Kindergärtnerin an, so wird dies Ereigniß irgendwie beschönigt. Es heißt: die Tochter habe eine unwiderstehliche Neigung, die Welt kennen zu lernen, sie habe eine so große Vorliebe für den Verkehr mit Kindern, sie solle sich doch auch einmal Jahr und Tag unter fremden Menschen bewegen lernen . . . man entschließt sich nur in

den seltensten Fällen dazu, einfach zu sagen: das Mädchen geht fort, um sein Brod zu verdienen . . . Hat in einer Familie ein Sohn keine Anlage zum Studiren, so ist man gern geneigt, ihn Kaufmann, Maschinenbauer, Techniker und in guten, verständigen Bürgerfamilien auch Handwerker werden zu lassen. Für das besterzogene, innerlich tüchtigste Frauenzimmer aber würde man bei solchem Schritt gleich wieder Bedenken tragen . . . Aus der Besorgnis, dass sie sich wie Unmündige betragen könnten, erhält man sie also Lebenslang in einer Unmündigkeit, in der aus ihnen unmöglich etwas Rechts werden kann.“

(Fanny Lewald, Meine Lebensgeschichte, Berlin 1861/1862, Bd. 3. 1. S. 258 ff.)

T 10

Stundenzettel für Fanny Mattus

entworfen Ende September, gültig bis zur veränderten Jahreszeit und bis andere Lehrstunden eintreten.
Allgemeine Bestimmungen:
Des Morgens wird spätestens um 7 Uhr aufgestanden, damit um 7 1/2 Uhr das Ankleiden völlig beendet sei.

Montag	
von 8–9	Clavierstunde. Übung neuer Stücke.
von 9–12	Handarbeit, gewöhnliches Nähen und Stricken.
von 12–1	Nachlesen der alten Lehrbücher, als: Französisch, Geographie, Geschichte, Deutsch, Grammatik u. s. w.
von 1–2 1/2	Erholung und Mittagessen.
von 2 1/2–5 Uhr	Handarbeit gleich oben.
von 5–6 Uhr	Clavierstunde bei Herrn Thomas.
von 6–7 Uhr	Schreibübung.
Dienstag	
von 8–9	Uebung neuer Clavierstücke.
von 9–10	Häusliche Handarbeit.
von 10–12	Unterricht im Generalbaß.
von 12–1	gleich Montag.
von 1–2 1/2	dito.
von 2 1/2–5	dito.
von 5–6	Uebung alter Clavierstücke.
von 6–7	Schreibübung wie Montag.
Mittwoch	
gleich Montag; von 5–6 Uhr Uebung der alten Musikstücke am Clavier.	
Donnerstag, Freitag und Sonnabend gleich den drei ersten Wochentagen.	

A Arbeitsaufgabe:

- Welcher sozialen Schicht gehört Fanny an? (vergl. mit T 9, das Leben Gleichaltriger)

T 11 Ansichten über die Frau, 1884

Frauen . . . sind . . . Repräsentanten der Sitte, der Liebe, der Scham, des unmittelbaren Gefühls . . . jene vertreten vorzugsweise das Familienleben, diese (gem. die Männer) vorzugsweise das öffentliche und Geschäftsleben . . . das Weib strebt nach Anmut, Schicklichkeit und Schönheit, der Mann nach Fülle, Kraft und praktischer Zweckmäßigkeit . . . Der Mann war stets in der Staats- und Religions-schöpfung, in der Philosophie, in Kunst und Wissenschaft produktiv, neugestaltend und maßgebend . . . Nicht als ob es irgendwelche Bildungssphäre gäbe, die der Frau als solcher verschlossen wäre. Erreichbar ist daher in den ideellen Lebensgebieten für jeden schlechthin jedes . . .

A Arbeitsaufgabe:

- Stellen Sie auf einem Plakat zusammen, welche Vorurteile heute beseitigt sind und wo ähnliche auch heute noch vorhanden sind! (vgl. auch mit T 18)

T 12

Frauenarbeitsarbeit in der industriellen Gesellschaft

Mit der Herausbildung der modernen Gesellschaft und der industriell-kapitalistischen Produktion entstand eine spezifische Struktur der Frauenarbeit, die durch das Spannungsverhältnis zweier Pole geprägt ist.

1. Frauen tragen die Hauptlast der gesellschaftlich notwendigen, aber in privaten Haushalten organisierten Reproduktionsarbeit (generative Reproduktion: Gebären, Auf- und Erziehen der Kinder, alltägliche Reproduktion der Arbeitskraft: Haushaltsführung, Schaffung eines günstigen Familienklimas).
2. Frauen nehmen in großem Umfang an der gesellschaftlich organisierten Arbeit in Produktion, Verwaltung, Dienstleistungsbereich etc. teil.

Beide Arbeitsformen ergänzen einander und sind aneinander gebunden, unterscheiden sich aber zugleich ganz grundlegend in allen wesentlichen Aspekten (siehe die Aufstellung).

Der Gesamtbereich der Frauenarbeit ist demnach in zwei unterschiedliche Arbeitsfelder gespalten. Die folgenden Überlegungen gehen von der These aus, dass sich die wesentlichen Probleme der

Prinzipiell lässt sich den Frauen auch nicht wohl das Recht abstreiten, sich denjenigen Berufszweigen zu widmen, die eine akademische Vorbildung erfordern (Frauenstudium). Selbstverständlich aber dürften ihnen in dieser Beziehung auch keine Vorrechte eingeräumt werden . . . Bei strenger Festhaltung dieser Bedingungen würde in Deutschland die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium wohl keine Bedenken haben, aber auch erschwerlich eine große Bedeutung für die Frau erlangen, da die Zahl der Frauen, die eine vollständige Gymnasialbildung durch das Zeugnis der Reife nachzuweisen im Stande wären, voraussichtlich immer sehr klein bleiben würde.

(Brockhaus Conversations-Lexikon, 7. Bd. 13. Aufl. Leipzig 1884)

Frauenarbeit, sowohl in einem abstraktgesellschaftlichen Sinn als auch im alltäglichen Leben der einzelnen Frauen, auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen, nämlich, die beiden unterschiedlichen Arbeitsfelder miteinander zu vereinen.

Daraus leiten sich zwei weitere Thesen ab:

- Probleme der Frauenarbeitsfähigkeit, die im Folgenden behandelt werden, können nur verstanden werden, wenn stets die Verankerung der Frauen in ihrem zweiten Tätigkeitsbereich, also der privaten Hausarbeit, mitberücksichtigt wird;
- die Trennung von gesellschaftlicher Arbeit und privater Reproduktionsarbeit liegt in der Grundstruktur der bürgerlichen Gesellschaft begründet. Probleme der Frauenarbeitsarbeit wurden daher im Verlauf der historischen Entwicklung bzw. auch entsprechend nationaler Besonderheiten zwar modifiziert, sind aber in ihrem wesentlichen Inhalt sowohl im historischen als auch im internationalen Vergleich gleich geblieben.

(Beiträge zur historischen Sozialkunde, 1981/3, „Frauenarbeit in der Geschichte“)

Z

Private Reproduktionsarbeit

Eigenes Haus, Wohnung

Unbezahlte Arbeit zur Herstellung von Gebrauchswerten und zur Schaffung eines emotional-psychischen Milieus („Familienklima“)

Fähigkeit zu emotional-affektiver Zuwendung an Ehemann und Kinder

keine genaue Zeiteinteilung, fließende Grenzen

Individuelle, isolierte Arbeit

keine organisierte Interessenvertretung

Gesellschaftliche Arbeit

Arbeitsort
Fabrik, Büro, Schule etc.

Arbeitsziel
Arbeit zur Erlangung eines Lohnes/Gehalts („Entfremdete Arbeit“)

Fähigkeiten
„Sachliche“ Fähigkeiten: Kenntnis des Arbeitsprozesses, Schnelligkeit, Präzision

Arbeitszeit
genaue Zeitregelung, klare Trennung von Nichtarbeitszeit („Zeitdisziplin“)

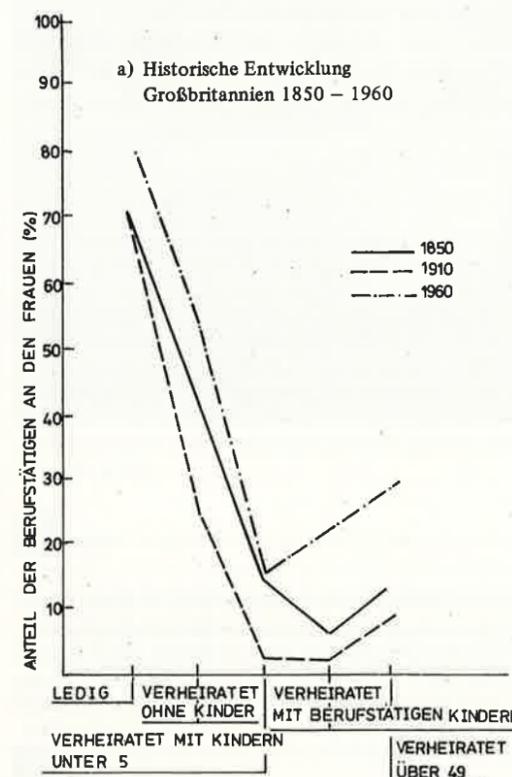
Kooperation, Arbeitsteilung
Einbeziehung in einen arbeitsteiligen, kollektiven Prozess

Interessenvertretung
Teilnahme an Organisationen zur kollektiven Konfliktaustragung (Gewerkschaften)

Es zeigt sich, dass im Verlauf des Industrialisierungsprozesses die Frauenarbeitsfähigkeit im Wesentlichen zwischen 30 und 40 Prozent stagnierte, sowohl den Frauenanteil an den Erwerbspersonen als auch die weibliche Erwerbsquote betreffend. Weiters wird sichtbar, dass die erfassten Länder keine allzu krassen Unterschiede aufweisen, was die These erhärtet, dass von einem

allgemeinen, von nationalen Besonderheiten nur geringfügig modifizierten Entwicklungsgang der Frauenarbeitsarbeit in kapitalistischen Industriestaaten auszugehen ist.

• Weibliche Erwerbsquoten im Lebens- und Familienzyklus



Nähmaschine, um 1910.
In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts stellte sie ein wichtiges Hilfsmittel für die steigende Zahl an Heimarbeiterinnen dar.



T 13

Vorstellungen, die davon ausgehen, es könne ein von allen Familienmitgliedern gemeinsam und ähnlich erlebtes Familienleben beschrieben werden, entsprechen nicht den historischen Untersuchungen. Auch außerhalb der Fabriken gab es den proletarischen Alltag keineswegs. Was sich tatsächlich ereignete, war ein Alltag der Arbeiterfrauen – überall recht ähnlich, für verschiedene Regionen und Arbeiterschichten nur wenig unterschiedlich –, und ein anderer Alltag der Arbeitermänner – differenziert nach Berufsstand (Hilfs- oder Facharbeiter etc.) und Region. Nicht zuletzt deshalb, weil sie (im Gegensatz zu den meisten Arbeiterfrauen) tatsächlich einen von Arbeit getrennten Alltag daneben ausleben konnten, so sehr dies auch durch die Bedingungen der Lohnarbeit beschränkt war. [. . .]

In manchen Arbeiterbezirken Berlins wurde in jedem dritten Haus eine Kneipe gezählt: Das Wirtshaus oft als einzige Möglichkeit, häuslicher Enge und Tristesse zu entfliehen.

Die Frau, unter dem zusätzlichen Zwang der Hausarbeit, war den ökonomischen Zwängen hinsichtlich des Lebensunterhalts am direktesten ausgesetzt. Von der Fähigkeit der Frauen, selbst mit dem Wenigsten so gut wie möglich zu wirtschaften, hing es ab, den Hunger aus den proletarischen Wohnungen zu bannen.

(M. Soder: Hausarbeit u. Stammtischsozialismus, Gießen 1980)

regionale Unterschiede (Großbritannien – Österreich) wirtschaftlich erklärbar

Den niedrigsten und stabilsten Stand der Frauenarbeitsarbeit zeigt Großbritannien. Dies erklärt sich daraus, dass hier schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts industrielle Produktionsverhältnisse durchgesetzt waren und eine entsprechende soziale Struktur stabilisiert hatten. Der stärkere Veränderungen aufweisende österreichische Verlauf spiegelt dagegen den Übergang von der agrarischen zur industriellen Gesellschaft. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Mehrheit der Bevölkerung noch in der Landwirtschaft tätig. Am Hof mitarbeitende Ehefrauen und Töchter wurden von den Statistikern als erwerbstätig gezählt – was sie ja auch tatsächlich waren. Dazu kommt, dass jene Frauen, die aus der Landwirtschaft in die Städte abwanderten, dort zunächst wenige Möglichkeiten vorfanden, zu heiraten und eine Familie zu gründen. Als ledige, alleinstehende Personen waren sie auf die Ausübung eines Berufs, auf ein eigenes Einkommen angewiesen.

Struktur der Frauenarbeitsarbeit

Ähnlich wie beim Ausmaß der Frauenarbeitsfähigkeit zeigen sich auch bei der Untersuchung der den Frauen zugänglichen Berufsfelder und Arbeitsbereiche Regelmäßigkeiten, die in allen sich industrialisierenden Ländern anzutreffen sind. Im Wesentlichen wurden sie durch zwei Faktoren gekennzeichnet. Zum einen führte der Industrialisierungsprozess zu einer ständigen Aufsplitterung der Arbeit in einerseits komplexe, Qualifikation erfordernde, andererseits vereinfachte, unqualifizierte Tätigkeitsbereiche. Es bildet sich ein „dualer Arbeitsmarkt“ heraus, dessen nach Arbeitsinhalt, Qualifikation,

qualifizierte und einfache Arbeit

Entlohnung und Ansehen „bessere“ Seite vorwiegend Männern, dessen „schlechtere“ Seite vorwiegend Frauen zugewiesen wurde. Zum anderen galten jene Berufe als spezifische Frauenberufe, die entweder an Arbeitsbereiche anknüpften, die schon in der Hauswirtschaft eher von Frauen ausgeübt worden waren oder die der „weiblichen Natur“ zu entsprechen schienen. Die Bandbreite möglicher Frauenberufe wurde durch beide Faktoren beschränkt. Im 19. Jahrhundert waren es vor allem häuslicher Dienst, Textilerzeugung und Bekleidungsindustrie, die Frauen Arbeitsmöglichkeiten boten. In England waren etwa 60 Prozent, in Frankreich 70 Prozent aller nichtlandwirtschaftlich erwerbstätigen Frauen in diesen Arbeitsbereichen tätig.

T 14

Brünner Fabriksarbeiterinnen

Im Jahre 1863 waren in der Brünner Schafwollwaren-Industrie rund 14.000 Arbeiter beschäftigt, 70 Prozent von ihnen jünger als 35 Jahre, zwei Fünftel Frauen. Der Frauenanteil war am höchsten in den Altersgruppen unter 20 und über 45 Jahren: vor allem ledige Mädchen und ältere Frauen, deren Kinder schon herangewachsen waren, übten Fabriksarbeit aus. Das Überangebot führte dazu, dass viele Arbeiter . . . die manchmal von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr

abends in der Fabrik arbeiten, es vorziehen, das ganze Jahr hindurch täglich in ihr oft bis zu 1 1/4 Stunden entferntes Dorf zu gehen, um da zu übernachten, wie F. Migerka in seinem „Rückblick auf die Schafwollwaren-Industrie Brünns von 1765–1864“ (Brünn 1890, S. 144) schrieb. Jüngere Frauen gingen oft mit der Erwartung in die Fabrik, nach ihrer Heirat wieder in das Dorf zurückzukehren. So entstand ein enges Nebeneinander von modernster Industriearbeit und ländlichen Traditionen.

T 15

Fabrikmädchen

Die Beschäftigung von Frauen in zentralisierten Betrieben weist eine lange Tradition auf. Schon in den Manufakturen des 18. Jahrhunderts wurden immer dann Frauen eingesetzt, wenn Arbeitsgänge zentralisiert worden waren, die schon vorher in den Aufgabenbereich von Frauen fielen. Dies war insbesondere in den „Spinnschulen“ der Fall, die häufig im Anschluss an Arbeits- und Waisenhäuser errichtet wurden oder Abteilungen großer Tuchmanufakturen bildeten. Der um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert in Mitteleuropa – in England schon etwas früher – beginnende Einsatz von

Maschinen in der Textilindustrie verstärkte diese Tendenz. Waren etwa 1790 in den zentralisierten Kottonmanufakturen Niederösterreichs von 100 Beschäftigten 78 Männer, 13 Frauen und 9 Kinder, so hatte sich dieses Verhältnis bis 1845 – nun in allen Fabriken der Baumwoll- und Papierverarbeitung – auf 40 Männer zu 45 Frauen zu 15 Kindern verändert. In den ersten Phasen der Industrialisierung bestand demnach die Fabrikarbeiterschaft zum großen Teil aus Frauen.

(Bruckmüller, Sozialgeschichte, Wien 1985)

Häuslicher Dienst

Viele Untersuchungen, die sich mit dem Schicksal von Dienstmädchen um die Jahrhundertwende beschäftigen, beschreiben ihre Situation als die von „Hausklavinnen“.

Im häuslichen Dienst war das Wohnen im Haushalt des Arbeitgebers das Übliche. Dies hatte zur Folge, dass die Arbeitszeit der Dienstmädchen nahezu unbegrenzt war und sie einer ständigen Verfügungsgewalt unterlagen. Diese konnte sich in psychischen Quälereien ausdrücken, aber auch das physische Züchtigungsrecht des Arbeitgebers war in den Dienstmädchenordnungen des 19. Jahrhunderts noch enthalten. Besonders häufig finden sich in der Literatur Schilderungen von unzumutbaren Wohnverhältnissen der Dienstmädchen in den großen Städten. Oft hatten sie nur eine Schlafstelle in einer an die Küche anschließenden licht- und luftlosen Kammer. In Berliner Bürgerhaushalten waren als Quartiere für Dienstmädchen so genannte „Hängeböden“ gebräuchlich. Es handelte sich dabei um einen durch das Einziehen einer Zwischendecke in Gang oder Toilette geschaffenen Raum, der nur über eine Leiter zu erreichen war, in dem man nicht aufrecht stehen konnte und der oft weder Luft- noch Lichtlöcher besaß.

Mädchen, die in der Stadt geboren worden waren und hier Rückhalt bei Eltern oder Verwandten hatten, suchten dagegen nach anderen Arbeitsmöglichkeiten. Für sie war, wie eine soziologische Studie aus dem Jahr 1912 anführte, die „objektive Disziplin einer Fabrik“ leichter zu ertragen als die „launische Herrschaft mancher Hausfrauen“. Der Rückgang der häuslichen Dienste stellte die größte Umschichtung der Frauenerwerbsarbeit im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts dar. Eine Flut von konservativen Zeitschriftenartikeln und Broschüren, in denen die verlockende „Ungebundenheit der Industriearbeiterin“ verdammt und die „natürliche, wahre Frauenarbeit im Hause“ gepriesen wurde, konnte diesen Trend nicht aufhalten.

Dienstmädchen besonders unterdrückt

Fabriksarbeit als Alternative



Dienstmädchen in großbürgerlicher Küche mit Gasherd, um 1900 (Vgl. Abb. S. 34)



Frauen bei der Waschmaschine

T 16

Eine typische Schilderung gibt uns Gabriele Proft, die 1896 von Troppau nach Wien kam:

„In Ottakring, einem Proletarierbezirk, fand ich Quartier. Dort lernte ich am ersten Tag die Gefahren des Wohnelends kennen, als ‚Bettmädle‘ in einer Wohnung, die für drei Erwachsene und zwei

Kinder nur zwei Betten zur Verfügung hatte. Am nächsten Tag lief ich davon und nahm dann, weil ich ohne Mittel war und etwas anderes nicht finden konnte, einen Dienstplatz an.“

T 17

Eine gesetzliche Regelung der täglichen Arbeitszeit fehlte im häuslichen Dienst völlig: Im Gegensatz zu den Fabrikarbeitern, denen ab 1885 ein Maximalarbeitstag von 11 Stunden zustand, waren die Dienstmädchen gezwungen, sich jederzeit zur Disposition des Arbeitgebers zu halten.

„Es war das Charakteristikum des Sklaventums, dass der Herr die Person des Sklaven, seine ganze Arbeitskraft, seine ganze Zeit erkaufte, und das ist heute das Charakteristikum des Dienstmädchenwesens. Der Arbeiter verkauft einen, wenn auch den allergrößten Teil seiner Arbeitskraft, der Dienstmädchen verkauft seine Person; er hat Tag und Nacht dem Rufe seines

Herrn zu folgen, jeder Widerstand dagegen gilt als Unbotmäßigkeit.“

Ohne Erlaubnis des Dienstgebers durfte der Dienstmädchen das Haus nicht verlassen: Bereits eine einzige eigenmächtig anderswo verbrachte Nacht genügte zu seiner fristlosen Entlassung. Die Herrschaft hatte weiters das Recht, ihm die Annahme von Besuchen zu verbieten, und übte, indem sie ihm den Kontakt mit bestimmten Personen nach ihrem Belieben gestatten oder versagen konnte, eine nahezu unumschränkte Kontrolle über seine Kommunikationsmöglichkeiten aus.

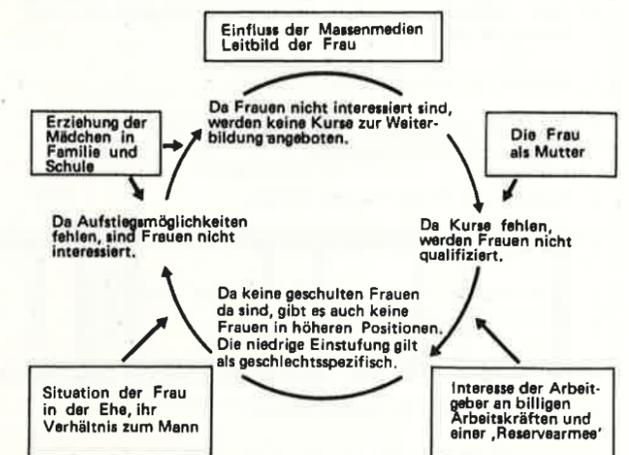
(Macia TICHY: Alltag u. Traum, Böhlau 1984, S. 35)

T 18

A Arbeitsaufgabe:

Themenstellung: Frauenemanzipation

Sehen Sie sich folgendes Schaubild an und geben Sie die dort dargestellten Verhältnisse mit eigenen Worten und systematisch wieder, wobei selbstverständlich die Art dieser grafischen Darstellung auch kritisiert werden kann. Benutzen Sie dazu ggf. auch das statistische Material. Welche Möglichkeiten zur Veränderung der Situation der Frau gibt es?



(Wendula DAHLE, deutschunterricht und arbeitswelt: modelle kritischen lernens. Materialien für lehrer und schüler. rororo-sachbuch 6785: Reinbek 1972)

A Arbeitsaufgaben:

- Welche Arbeiten verrichteten die Frauen im 19. Jahrhundert?
- Wodurch unterschied sich die Situation von Mädchen und Frauen bürgerlicher Herkunft von denen aus Arbeiterfamilien?
- Welche Einkünfte hatten Frauen in ländlichen Familien der vorindustriellen Zeit?
- Wurden die Frauen durch die Industrialisierung unabhängiger?
- Vergleichen Sie den Erwerbstätigenanteil der Frauen nach den Wirtschaftsbereichen und nach dem Alter.
Geben Sie eine Begründung für die Unterschiede!
- Welche Ausbildung bekamen Mädchen aus bürgerlichen Familien im 19. Jahrhundert?
Wofür war die Ausbildung gedacht?
Vergleichen Sie diese Ausbildung mit den Lehrfächern Ihres Schultyps!

3.4 Historismus – das Bürgertum im Spiegel der Kultur

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatten in den meisten Ländern Europas die wirtschaftlich dominierenden Schichten des Bürgertums in kulturellen Belangen eine führende Stellung erreicht. Die Interessen, Ideale und Ideologien dieser Gesellschaftsschicht nahmen auf das künstlerische Geschehen der folgenden Jahrzehnte nachhaltigen Einfluss. Leitbilder wie Schlichtheit, Klarheit und Nützlichkeit, die noch in der Kultur des Biedermeier Ausdruck gefunden hatten, konnten dem neuen Selbstbewusstsein des nunmehr etablierten Großbürgertums nicht mehr genügen. Dort, wo es um öffentliche Selbstdarstellung ging, wurde auch den bürgerlichen Auftraggebern Prachtentfaltung wichtiger als Zweckmäßigkeit. Es kam zu einer Annäherung an die ursprünglich abgelehnten repräsentativen Lebensformen des Adels – ganz im Einklang mit den Kompromissen auf der politischen Bühne. Kunst, vor allem die **Architektur**, war eines der Medien, in denen das gesteigerte Bedürfnis nach Repräsentation sich verwirklichen konnte.

Kunst hatte nach einer damals verbreiteten Auffassung wenig mit dem realen, dem alltäglichen Leben zu tun. Kunst galt als etwas Besonderes, als etwas Ideales und Schönes, das fast in einem Gegensatz zur Unvollkommenheit und zu den vermeintlichen Zwängen der Wirklichkeit stand. Dennoch sollte die Kunst dazu beitragen, diese Wirklichkeit erträglicher zu machen und zu verschönern. Kunstverständnis, oder das, was dafür gehalten wurde, setzte in der Epoche des **Historismus** Kenntnis und Bildung voraus. Die wissenschaftliche Erforschung und Katalogisierung der historischen Stile und ihrer Merkmale hatten zu einer freien Verfügbarkeit von Stilmustern geführt und deren beliebige Anwendung durch den Experten – je nach Auftrag und Bestellerlaune – möglich gemacht. Die Wahl einer bestimmten

Kunstabgrenzung des Historismus

Bauten der Wiener Ringstraße und ihre Architekten:

- 1 Oper (1861–69): August v. Siccardsburg und Eduard van der Nüll
- 2 Rathaus (1872–83): Friedrich v. Schmidt
- 3 Natur- und Kunsthistor. Museum (1872–81): Gottfried Semper u. Karl Hasenauer
- 4 Parlament (1873–83): Theophil Hansen
- 5 Universität (1873–83): Heinrich Ferstel
- 6 Neue Hofburg (ab 1881): Gottfried Semper, Karl Hasenauer u. andere
- 7 Börse (1874–77): Theophil Hansen
- 8 Votivkirche (1856–79): Heinrich Ferstel
- 9 Burgtheater (1874–88): Gottfried Semper, Karl Hasenauer



architektonischen Dekoration wurde oft mit der recht oberflächlich assoziierten Bedeutung eines historischen Vorbilds gegründet. So sollte an die Demokratie der griechischen Polis erinnert werden, wenn ein Parlamentsgebäude in antiken Stilformen errichtet wurde, oder an die Stadtkultur des Spätmittelalters, wenn ein Rathaus eine gotische Fassade erhielt. Solche Überlegungen haben daher bei der Gestaltung der **Wiener Ringstraße** eine Rolle gespielt. In der Gesamtheit und Geschlossenheit ihrer Anlage gilt sie heute als eines der bedeutendsten Baudenkmäler dieser Epoche.

www-Tipp

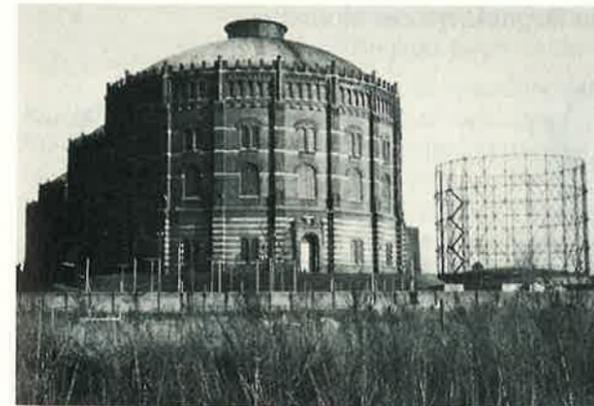
Virtuelle Bilderreise: Gründerzeit heute
<http://members.chello.at/robert.forstner-billau/bilder/wien/wahl.htm>

Prachtbauten und Zinskasernen

neue Aufgaben für Architekten und Ingenieure

„Fassadenarchitektur“ der Gründerzeit

Aber nicht für alle Bauaufgaben der Zeit gab es Vorbilder in der Geschichte und längst nicht für alle Bauaufgaben fühlten sich die akademisch geschulten Architekten, die sich selbst ja als Künstler, als Sachverständige in Fragen des Geschmacks und des Stils verstanden, zuständig. Die ungeheuer rasch anwachsenden Städte hatten nicht nur Bedarf an öffentlichen und privaten Prachtbauten sowie an großzügig angelegten Boulevards und Villenbezirken. In dieser Zeit entstanden auch die elenden Massenquartiere an den Hinterhöfen der Zinskasernen und wurden Industrieanlagen oder Verkehrsbauwerke wie Brücken, Bahntrassen, Remisen und Bahnhöfe errichtet. Der Beitrag der akademischen Architekten zur Lösung der neuartigen Probleme beschränkte sich oft auf den Entwurf von Fassaden und Dekorationselementen. Die Planung und Herstellung der Gebäude selbst, die Lösung statischer, technologischer oder praktisch-funktioneller Aspekte wurden dem neu entstandenen Berufsstand der „Ingenieure“ und der Bauindustrie überlassen. Fassaden konnten unabhängig vom eigentlichen Bauwerk konzipiert werden. Der Auftraggeber hatte so die Wahl zwischen verschiedenen Entwürfen. Auf diese Weise wurden Wassertürme, Gasometer und Bahnhöfe hinter Palastfassaden verborgen, erhielt eine Mottenkugelfabrik (in Wien/Döbling) das Äußere einer orientalischen Moschee und verschwanden armselige Wohnhäuser hinter reich verzierten Gebäudefronten. Deren Dekorationselemente wurden zwar billig und als Dutzendware gefertigt, sie konnten jedoch



Wien XI., Gasbehälter (1896–1899)

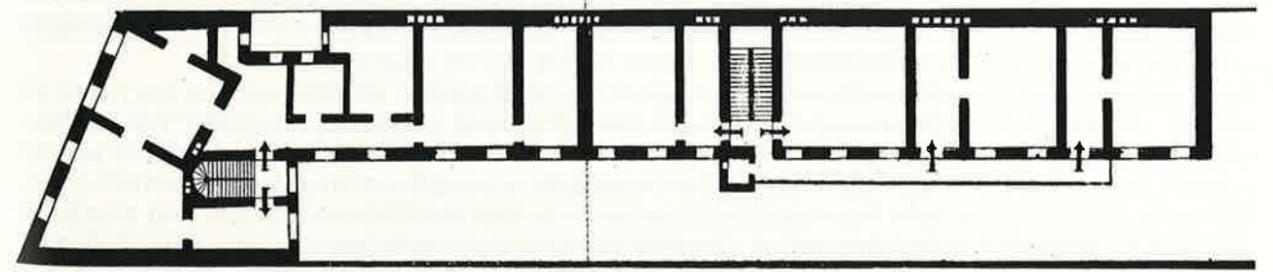


Wien XIX., ehem. Mottenkugelfabrik Zacherl (1888–1892)

T 19

Die Grundrisskizze eines Miethauses in der Clementinengasse, Wien XV, zeigt den ersten Stock (Piano nobile) des (inzwischen abgerissenen) Gebäudes. Etwa die Hälfte der Grundfläche (von der Straßenfront bis zur strichlierten Linie!) nimmt eine bürgerliche

Wohnung ein, die andere Hälfte (im Hintertrakt!) verteilt sich auf 4 Kleinwohnungen, die über einen Pawlatschengang erschlossen werden und über ein gemeinsames WC am Stiegenaufgang verfügen.



Industrieproduktion

immer noch die oftmals triste Wirklichkeit hinter „Kunstitaten“ verstecken. Fassaden wurden so mitunter zu Kulissen, künstlerische Vorbilder zu kitschigen Versatzstücken. Stilelemente in verschiedenen und oft willkürlich wirkenden Kombinationen beschließen die Entwicklung des Historismus zum Zitatstil des **Eklektizismus**.

Die industrielle Revolution hatte sich mit der grundlegenden Veränderung der gesellschaftlichen Produktionsweise auf die bildenden Künste, vor allem aber auf die Architektur und auf die Gestaltung der Gebrauchsgüter, tiefgreifend ausgewirkt und mit zu einer Verdrängung künstlerischer Ansprüche aus der Alltagskultur beigetragen. Schon seit der Renaissance waren Kunst und Handwerk als zwei getrennte Bereiche aufgefasst worden. Der offizielle Kunstbegriff hatte sich in der Folge immer stärker an einer „**Hochkultur**“ orientiert, die den Ansprüchen gesellschaftlicher Eliten und der öffentlichen Repräsentation entsprechen musste. Daneben bestand zunächst eine vom Handwerk getragene „**Volks- oder Alltagskultur**“ von oftmals hohem künstlerischen Rang. Noch im Biedermeier hatte diese Handwerkstradition eine wichtige Rolle gespielt, ging dann aber im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung zugrunde. Die Industrie übernahm die Befriedigung des Massenbedarfs an Möbeln, an Kleidung, an Fahrzeugen und anderen Geräten und Gegenständen des täglichen Gebrauchs. Sie stellte schließlich auch das Bauwesen auf eine völlig neue Grundlage. Unter den Bedingungen des Maschineneinsatzes, der Serienfertigung und der Steigerung der Stückzahlen musste der Vorgang des Entwurfes von dem der Herstellung eines Produktes völlig getrennt werden. Künstlerische oder allgemein ästhetische Gesichtspunkte verloren gegenüber wirtschaftlichen Überlegungen zunehmend an Bedeutung. Gleichzeitig begannen die industriell erzeugten Massengüter immer stärker das Erscheinungsbild der Städte und der sichtbaren Umwelt überhaupt zu prägen.

Trennung von Entwurf und Herstellung

Diese Entwicklung wurde schon damals mit Unbehagen wahrgenommen und löste Kritik aus. Aber erst gegen Ende des Jahrhunderts gewannen jene Leute allmählich an Einfluss, die gegen die „Fassadenkultur“ ankämpften und eine Einheit von Zweckmäßigkeit und Schönheit anstrebten. Sie wurden in Architektur und Design zu den Begründern der Moderne.

Kritik am Historismus



Die Bugholzmöbel der Wiener Firma Thonet werden seit 1850 erzeugt und sind noch heute erfolgreiche Handelsartikel.

A Arbeitsaufgaben:

- Kennen Sie Bauten aus der „Ringstraßenzeit“, die im Text nicht erwähnt wurden?
- Versuchen Sie, in Erfahrung zu bringen, ob und in welcher Weise sich Ihr Heimatort in dieser Epoche verändert hat. Fertigen Sie dazu eine einfache Planskizze an.

Mit all ihrer Zwiespältigkeit ist die Baukultur des Historismus bis heute ein bestimmendes Element unserer Umwelt geblieben. Ein großer Teil der Bausubstanz Wiens stammt aus dieser Epoche, aber auch kleinere Orte wurden nach dem Vorbild der Großstädte erweitert und umgestaltet. Damals errichtete Prachtbauten bilden noch immer den Rahmen privater und staatlicher Repräsentation, genauso wie Substandardwohnungen aus jener Zeit auch heute noch benützt und bewohnt werden müssen.

Malerei

Anders steht es mit den Werken der damals gefeierten Meister der **Malerei**, deren Ruhm und Wertschätzung schon bald hinter der Aufmerksamkeit, die den Vorkämpfern der frühen Moderne gewidmet wurde, zurückblieb. Die zur Zeit des Historismus besonders geschätzten Kompositionen zu historischen und mythologischen Themen wurden, sofern es sich nicht um Wandmalereien in allgemein zugänglichen Repräsentationsbauten handelte, bis vor wenigen Jahren einer größeren Öffentlichkeit kaum gezeigt. Noch heute sind sie eher in den Depots als in den Ausstellungshallen und Museen zu finden. In Wien gehörte **Hans Makart** zu den erfolgreichsten Malern dieser Epoche.



Hans Makart 1879, Festzug zur Feier der Silberhochzeit des Kaiserpaars (Beispiel aus einem Entwurfszyklus)

„Freiheit der Kunst“

Mit der Kultur des 19. Jahrhunderts eng verbunden ist das Schlagwort von der „**Freiheit der Kunst**“. Darunter wurde unter anderem die Freiheit von der Zweckbindung verstanden, aber auch die Freiheit von Gestaltungsvorschriften und Normen. Es sollte keine allgemein gültigen und verbindlichen Richtlinien mehr geben. Selbstverständlich blieb aber der materielle Erfolg eines Künstlers von der Gunst seines Publikums abhängig. Ein Maler, der sich die Freiheit nahm, ohne Auftrag und ohne Rücksicht auf den gerade vorherrschenden Geschmack zu arbeiten, konnte kaum damit rechnen, durch seine Tätigkeit auch seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können.

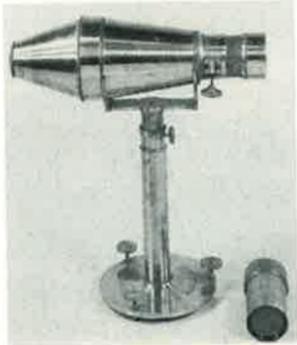
Kunstkritik und Kunsthandel

Neue Entwicklungen in der Kunst wurden in informierten Kreisen genauso diskutiert wie Trends in der Haute Couture. Regelmäßig fanden große Ausstellungen statt. Presseberichte und Kritiken spielten bei der Meinungsbildung eine große Rolle. Kunstwerke wurden gehandelt. Für den Kunstmarkt galten ähnliche Gesetze wie für den übrigen Handel mit Waren aller Art. Paris war das unbestrittene Zentrum dieses Geschehens. In Paris formierten sich auch die entschiedensten Gegner dieses Kulturbetriebs. Jene Werke, die anfänglich Unverständnis, Ärger und Gegnerschaft auslösten, bildeten später die Ausgangsbasis für die Malerei der Moderne.

Honoré Daumier kritisierte in seinen Bildern Spießbürgertum, Bildungs- und Ständesdünkel und politische Korruption, während andere Maler wie **Gustav Courbet** oder auch der Deutsche **Adolf von Menzel** das Leben und die Arbeit einfacher Menschen zu Themen ihrer Kunst machten. Wegen ihrer Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit wurden die Vertreter dieser Kunstauffassung als **Realisten** bezeichnet. Auch die Landschaftsmalerei – außerhalb des Ateliers, in der freien Natur und auf alltägliche Motive gerichtet – spielte in diesen Kreisen eine wichtige Rolle. Eine Übersteigerung der Absicht realistischer Landschaftsmalerei, die Natur unmittelbar und ganz ohne subjektive Interpretation durch den Künstler darzustellen, führte zum **Impressionismus**. Die Maler dieser Kunstrichtung – **Claude Monet**, **Auguste Renoir**, **Edgar Degas** und andere gehörten zu ihnen – entwickelten eine rasche und skizzenhaft wirkende Malweise, in der flüchtige, rasch wechselnde Lichtstimmungen und Farbnuancen festgehalten werden konnten. Neben einer überzeugenden Frische und Unmittelbarkeit des Natureindrucks erreichten die Bilder eine bis dahin nicht gekannte Reinheit und Leuchtkraft der Farben. 1874 traten die Impressionisten mit einer aufsehenerregenden Ausstellung im Atelier des Pariser **Fotografen Nadar** erstmals an die Öffentlichkeit.

Realismus

Impressionismus



Voigtländerkamera mit (in Wien gebautem) Petzval-Objektiv (1840)



Auguste Renoir (1841–1919), Das Frühstück der Ruderer (1880)

Fotografie

Seit den von **J. N. Niepce** (1826) und **Daguerre** (1839) vorgestellten Verfahren, „Lichtbilder“ auf fotochemischem Weg festzuhalten, hatte sich die Fotografie rasch zu einem brauchbaren Bildmedium entwickelt. Beschränkungen ergaben sich aus den damals noch erforderlichen langen Belichtungszeiten. Für Porträtaufnahmen mussten Personen anfänglich durch komplizierte Stützgerüste in möglichst bewegungsloser Position gehalten werden. Den Bildhintergrund bildeten gemalte Motive, Möbel und andere Requisiten, die jedes Atelier verfügbar hielt. Die professionellen „Kunstfotografen“ orientierten sich in der Bildgestaltung an der Malerei. Erst im 20. Jahrhundert wurden die spezifischen Ausdrucks- und Gestaltungsmittel des fotografischen Mediums anerkannt und eingesetzt.

Film

Das Filmzeitalter begann 1895 mit den „kinematographischen“ Vorführungen der **Brüder Lumière** in Paris. Bereits um 1905 gab es eine internationale Filmindustrie.

A Arbeitsaufgabe:

- Versuchen Sie, den Begriff „Realismus“ in der bildenden Kunst möglichst präzise zu beschreiben.

Haute Couture

Von Paris gingen seit der Jahrhundertmitte auch die Impulse aus, die den jeweils aktuellen Trend in der **Bekleidungsmode** bestimmten. Die Oberschicht ganz Europas orientierte sich an den Entwürfen der Pariser Modeschöpfer. Einflussreichster Gestalter der Haute Couture war **Charles Frederick Worth**.

Die Männerkleidung wahrte zwar noch die Tradition einfacher Zweckmäßigkeit, die sich als Ideal nach der französischen Revolution zunächst allgemein durchgesetzt und auch die früher farbenfrohen und auffälligen Gewänder des Adels verdrängt hatte. Das Bestreben, durch besondere Materialqualität, durch Schnitt, Verarbeitung und diverse Accessoires Standesunterschiede zum Ausdruck zu bringen, war jedoch ständig gewachsen. In der Ausstattung des eleganten Herren ersetzten Sakko und Varianten des Gehrocks

allmählich den Frack. Der Smoking wurde gesellschaftsfähig. Krawatte oder Halstuch (Plastron) verliehen Akzente, Ulster-Mantel oder Paletot, Zylinder oder Melone rundeten die Garderobe ab. Der Stil der Damenkleidung richtete sich kaum noch nach Gesichtspunkten wie Bequemlichkeit und Bewegungsfreiheit, sondern primär nach dem Zweck, auf die Trägerin und ihren Status aufmerksam zu machen. Durch Schnürmieder wurde die enge Taille (Wespentaille) betont, eine Krinoline stützte die überweiten und langen Röcke. Ornamente, Volants und Rüschen besetzten Ärmel und Rock. Dekolletés blieben der Abendkleidung vorbehalten, tagsüber gehörten hochgeschlossene Krägen zum guten Ton. Der Gebrauch von Schminke galt in den gehobenen Kreisen als unkultiviert, lediglich Puder wurde verwendet.



Wiener Moden Zeitung, Organ der Universal-Moden für Damen und Herren, herausgegeben vom Wiener Moden Vereine zur Hebung inländischer Industrie, Mai 1862, Nr. 5 (Wien, Historisches Museum der Stadt Wien)

Für Wespentailen war anno 1885 Dr. Scotts hochmodernes Korsett gedacht. Stramm geschnürte Formen, oft Ursache von Gesundheitsschäden waren ein Muss der feinen Gesellschaft der Jahrhundertwende

Die Leute des mittleren und kleinen Bürgertums suchten diesen Vorbildern oft mit billigeren Materialien und umso aufwendigeren Dekorationen nachzueifern – so wie in der Bau- und Wohnkultur auch. Für die große Masse der Arbeiter waren dagegen Modetrends schon allein wegen der Armut ihrer materiellen Lebensbedingungen ohne Bedeutung. Die übliche lange und weite Hose, Hemd, Weste, kurze Jacke und Halstuch hatten sich seit der

DR. SCOTT'S
Electric Corset.

A WONDERFUL INVENTION
For Ladies who desire vigorous health and a graceful figure. They always do good, cannot harm, and should be worn in place of the ordinary Corset. They are Elegant in Shape, and are made of Exquisite Material.

“It is the Queen of all Corsets, and wonderful in effect. All should adopt them.”
—London Health Advocate.



Revolutionszeit kaum verändert. Die Schirmmütze war zu einer Art von Standessymbol geworden. Auch die Frauen des Arbeiterstandes kleideten sich einfach und zweckmäßig. Für Hausangestellte wurde die Dienstkleidung meist von der „Herrschaft“ bereitgestellt. Für den bescheidenen Bedarf stand schon industriell hergestellte Konfektionsware aus haltbaren und leicht waschbaren Baumwollstoffen zur Verfügung.

Literatur

Ähnlich der Malerei zeigte auch die **Literatur** seit der Jahrhundertmitte Tendenzen, sich verstärkt auf die Beobachtung der realen Welt und auf deren wahrheitsgetreue Beschreibung zu konzentrieren. Der Mensch und seine konkrete Umwelt, seine gesellschaftlichen Verhältnisse und seine alltäglichen Verrichtungen wurden zum Thema. Die Avantgarde der Schriftsteller ging auf Distanz zu Idealisierung und Pathos.

poetischer Realismus

Frühe Impulse kamen durch **Stendhal** oder **Gustave Flaubert** wiederum aus Frankreich. Die größten Leistungen des (poetischen) **Realismus** liegen in der erzählenden Prosa. Die großen norddeutschen Erzähler **Gustav Freytag**, **Wilhelm Raabe** und **Theodor Storm** oder der Schweizer **Gottfried Keller** zählen heute zu den Hauptvertretern dieser literarischen Strömung, die in Österreich vor allem durch **Marie von Ebner-Eschenbach**, **Ferdinand von Saar** und **Peter Rosegger** Ausdruck gefunden hat.

Die Verschärfung der sozialen Gegensätze und die Zuspitzung der politischen Auseinandersetzung gegen Ende des Jahrhunderts finden literarisch ihre Entsprechung in einer Inhalt und Ausdruck erfassenden Radikalisierung. In seinem Werk „Die Weber“, das inhaltlich auf die damals bereits ein halbes Jahrhundert zurückliegenden schlesischen Aufstände von 1844 Bezug nimmt, zeichnet der deutsche Dramatiker **Gerhart Hauptmann** nicht nur ein grelles Bild materieller und sozialer Not, sondern vermittelt auch formal durch Verwendung von Dialekt und Umgangssprache die Wirklichkeit seines Themas. Die Dichtung des **Naturalismus** berührt die Schattenseiten des menschlichen Daseins. Internationale Bedeutung erlangten die Werke des Norwegers **Henrik Ibsen**, jene des russischen Dichters **Fjodor Dostojewskij** und **Leo Tolstoi** und die des Franzosen **Emile Zola**.

Naturalismus

Musik Hochromantik

Die Entwicklung der **Musik** in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeichnete sich nach der Wende von der Früh- zur Hochromantik zunächst durch eine theatralische und auf große Effekte gerichtete Grundhaltung aus. Bedeutende Vertreter der Epoche sind **Richard Wagner**, **Giuseppe Verdi** und **Hector Berlioz**. In Österreich schufen **Franz Liszt**, **Johannes Brahms** und **Anton Bruckner** Kompositionen von Weltgeltung. Charakteristisch für die Unterhaltungsmusik der Zeit sind die von Johann Strauß (Sohn) komponierten Walzer und Operetten. Diese Form des Musiktheaters wurde außer in Wien vor allem in Paris, wo **Jacques Offenbach** wirkte, gepflegt.

Walzer, Operette



Jugendstil

3.5 Gründerzeit und Aufbruch in die Moderne

Die Kritik am Historismus und die Unzufriedenheit mit den Auswirkungen der Industriekultur auf die Umweltgestaltung lösten gegen Ende des Jahrhunderts eine Erneuerungsbewegung aus, die Architektur und Kunsthandwerk ganz Europas erfasste.

Versuche, alte Handwerkstraditionen neu zu beleben und die Nachahmung historischer Vorlagen durch die Erfindung neuer Ornamente zu ersetzen, sind ein wesentliches Merkmal des **Jugendstils**. Trotz einer Vielfalt überraschender und phantasievoller Ergebnisse (vgl. Abb. Gaudí, S. 51), die sich mitunter auch durch funktionsbewusste Gestaltung und durch die Verwendung neuer und unkonventioneller Materialien auszeichnen, konnte diese Bewegung die Formkultur nicht aus ihrer elitären Isolation herausführen. Durch das Festhalten an vorindustriellen Entwurfs- und Produktionsverfahren war die Chance, auf die Massenkultur und damit auf die prägenden Faktoren der Umweltgestaltung Einfluss zu gewinnen, vergeblich. Erst Künstler, die sich positiv mit den Bedingungen der Industrieproduktion auseinandersetzten und versuchten, deren Möglichkeiten auch im Bereich der (künstlerischen) Formgebung zu nutzen, konnten allmählich die Voraussetzungen für ein bewusstes Industrial Design entwickeln.

Industrial Design

„Ingenieurbau“

T 20

Die Notizen Eiffels geben eine Vorstellung von der notwendigen Präzision der vorbereitenden Entwürfe:

„Diese Entwürfe brachten erste Schwierigkeiten. Die Teile, die zusammengefügt werden sollten, bestanden alle aus schrägen Ebenen mit verschiedenen Neigungen und waren außerdem fast alle unterschiedlich geformt.

Für jedes Einzelteil fertigte man eine Zeichnung an und berechnete mit größter Genauigkeit – welche wiederum die geläufige Anwendung von Logarithmen erforderte – die Lage für die verschiedenen Nietlöcher, durch die man die Verbindung mit den anschließenden Teilen erreichte. Sämtliche Toleranzen dieser Löcher wurden mathematisch auf etwa $\frac{1}{10}$ mm genau berechnet. So ermöglichte man eine vollkommene Vorfertigung der einzelnen Stücke außerhalb der Baustelle und eine einfache Montage am Ort.“

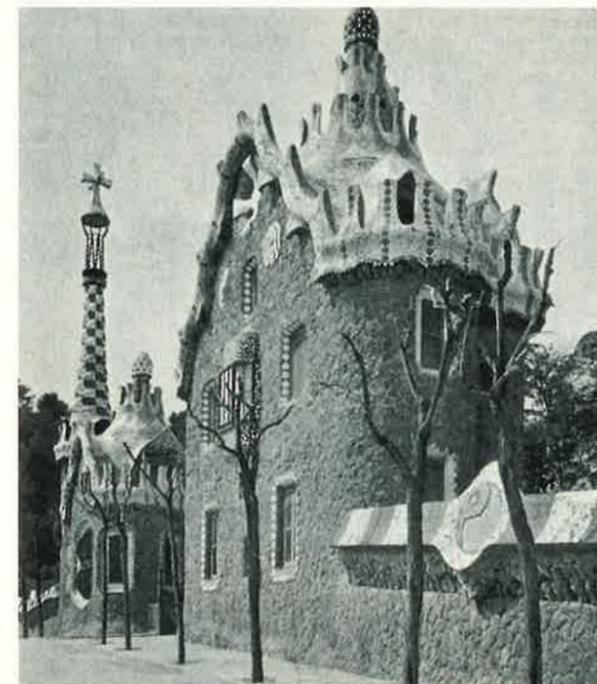
„Um sich eine Vorstellung von der Wichtigkeit der wissenschaftlichen Studien und Vorarbeiten zu machen, genügt es, zu sagen, dass das Baubüro . . . allein für das Turmskelett insgesamt 1700 Zeichnungen angefertigt hat und das Detailbüro . . . für die Ausführung 3629.“ Insgesamt wurden 18.038 Einzelteile gezeichnet.

Die Genauigkeit der Planungen und Berechnungen wird durch die Tatsache belegt, dass sich die Turmfüße bei der Montage so einwandfrei zusammenschlossen, dass bis zu einer Niveauhöhe von 57,60 m nicht ein einziges Nietloch geändert werden musste.

Die Gesamtmontage dauerte nur $21\frac{1}{2}$ Monate. Alle Einzelteile waren ohne Ausnahme vorgefertigte Stücke, die in den Werkstätten der Metallindustrie hergestellt worden waren. Dabei wurden, ohne die an Ort und Stelle angebrachten Niete und Zusatzteile (Aufzüge usw.), insgesamt 6.300 t Eisen verbaut. Die Gesamtzahl der Niete betrug 1.050.846; die Eisenteile, aus denen sich der Turm zusammensetzt, besaßen rund 7 Millionen Löcher.

Der Eiffelturm wurde als Höhepunkt und Wahrzeichen der Weltausstellung 1889 errichtet. Damit fiel ihm die Aufgabe der Repräsentation zu, die hier erstmals allein durch Kühnheit der Konstruktion erfüllt wurde.

(E. Schild, Zwischen Glaspalast und Palais des Illusions. Form und Konstruktion im 19. Jahrhundert, Berlin/Frankfurt/Wien 1967)



Antonio Gaudí (1852–1926) – Eingang des Güell-Parks in Barcelona – 1900–1914.



ehem. Stadtbahn, „Viadukt über die Zeile“ (Sechshauser Straße, Linke Wienzeile): Otto Wagner, 1897.

A Arbeitsaufgaben:

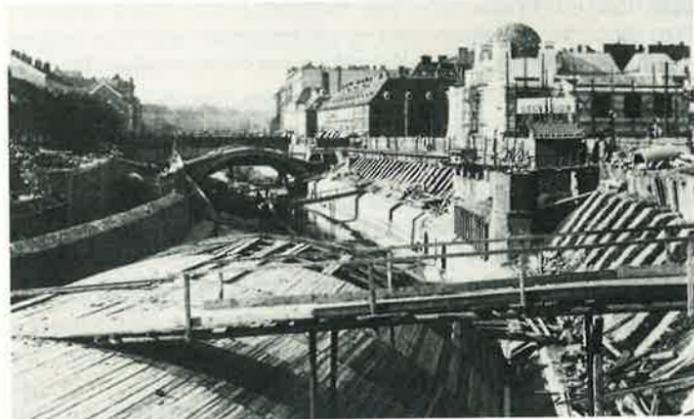
- Versuchen Sie, an Hand des Textes herauszuarbeiten, welche vorteilhaften Neuerungen das System des konstruktiven Ingenieurbaus mit sich brachte.
- Otto Wagners Überbrückung des Wientals (bei der Sechshauserstraße) musste im Zuge der Umstellung der Wiener Stadtbahn auf U-Bahn-Betrieb umgebaut und den neuen Verkehrsverhältnissen angepasst werden. Welche Argumente sprechen Ihrer Meinung nach für die Erhaltung und die (relativ kostspielige) Adaptierung eines solchen Bauwerks, welche Gründe würden eher einen Abbruch und Neubau nahe legen? Diskutieren Sie darüber mit Ihren Mitschülern.

Wiener Schule der Architektur

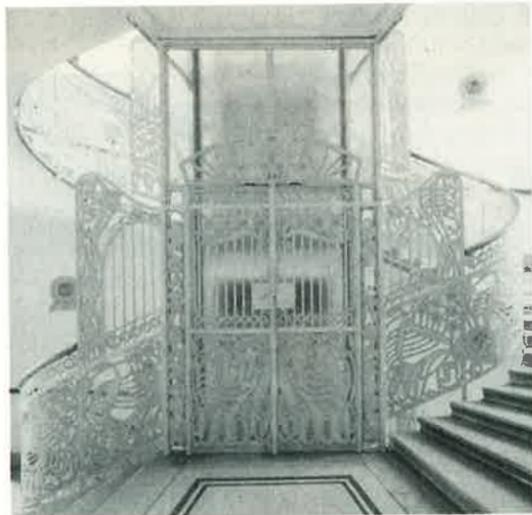
In Österreich zeigte sich der Anbruch der neuen Zeit vor allem im Werk des großen Architekten und Stadtplaners **Otto Wagner**. Er machte, nach intensiver Beschäftigung mit dem Historismus und dem Jugendstil, die Errungenschaften der Ingenieure zur Grundlage einer Neuorientierung der gesamten Baukultur. Durch seine Ideen und seinen Einfluss wurde Wien um die Jahrhundertwende zu einem Zentrum der frühen Moderne.



Wien, Miethaus Linke Wienzeile 38. O. Wagner. 1898–99
sog. „Majolikahaus“



Wienflusseinwölbung 1898 im Bereich der von J. Olbrich erbauten Secession



O. Wagner: Stiegenaufgang im „Majolikahaus“



O. Wagner: Kirche am Steinhof (Jugendstil), 1903–1907



O. Wagner: Österr. Postsparkasse (1904–1906), Fassade



O. Wagner: Österr. Postsparkasse, Schalterhalle

Secession

Wiener Werkstätten

„form follows function“



G. Klimt: Judith I,
1901

1908 verfasste **Adolf Loos** unter dem Titel „**Ornament und Verbrechen**“ eine berühmt gewordene Schrift, in der er seine Ideen gegen den damals in Wien dominierenden **Secessionsstil**, einer österreichischen Variante des Jugendstils, abgrenzte. Bedeutende Vertreter dieser Richtung waren **Gustav Klimt**, **Josef Maria Olbrich** und **Josef Hoffmann**, der 1903 zusammen mit **Kolo Moser** die „Wiener Werkstätten“ gründete. Diese Einrichtung und ihre Vertreter trugen wesentlich dazu bei, österreichischem Design in dieser Epoche weltweite Verbreitung und Anerkennung zu verschaffen.

Loos, der auch in den USA Erfahrungen gesammelt hatte, trat dagegen für eine funktionsgerechte und sachliche Architektur ein, die ohne überflüssigen Zierat auskommen sollte. In dieser Haltung konzipierte er auch seine Bauten, etwa das 1910 errichtete „Haus am Michaelerplatz“. „Form follows function“, eine von dem amerikanischen Planer **Louis Sullivan** in Chicago formulierte Devise, wurde zum Leitgedanken des bestimmenden Architekturgeschehens der folgenden Jahrzehnte. Der Franzose **Auguste Perret**, der Amerikaner **Frank Lloyd Wright**, der Belgier **Henry van de Velde** und die Deutschen **Peter Behrens** und **Walter Gropius** gehörten zu jenen Architekten, die noch vor dem Ersten Weltkrieg den internationalen Stil des **Funktionalismus** begründeten. Gropius arbeitete als Industriedesigner auf verschiedenen Gebieten. Er entwarf bereits Möbel für die Serienfertigung sowie Auto-Karosserien.



A. Loos: Haus am Michaelerplatz,
1910–1911



W. Gropius: Faguswerke in Alfeld an der Leine,
1911

T 21

Adolf Loos in „Ornament und Verbrechen“:

„Ich habe folgende Erkenntnis gefunden und der Welt geschenkt: Evolution der Kultur ist gleich bedeutend mit dem Entfernen des Ornamentes aus dem Gebrauchsgegenstände . . . Seht, das macht ja die Größe unserer Zeit aus, dass sie nicht imstande ist, ein neues Ornament hervorzubringen. Wir haben das Ornament überwunden, wir haben uns zur Ornamentlosigkeit durchgerungen. Seht, die Zeit ist nahe, die Erfüllung wartet unser. Bald werden die Straßen der Städte wie weiße Mauern glänzen. Wie Zion, die Heilige Stadt, die Hauptstadt des Himmels. Dann ist die Erfüllung da.“

. . . der Staat, dessen Aufgabe es ist, die Völker in ihrer kulturellen Entwicklung aufzuhalten, machte die Frage nach der Entwicklung und Wiederaufnahme des Ornamentes zu der seinen. Wehe dem Staate, dessen Revolutionen die Hofräte besorgen! . . . Denn schließlich geht eben jeder Staat von der Voraussetzung aus, dass ein niedrig stehendes Volk leichter zu regieren ist . . .

Der ungeheure Schaden und die Verwüstungen, die die Neuerweckung des Ornamentes in der ästhetischen Entwicklung anrichtet, könnten leicht verschmerzt werden, denn niemand, auch keine Staatsgewalt, kann die Evolution der Menschheit aufhalten. Man kann sie nur verzögern. Wir können warten. Aber es ist ein Verbrechen an der Volkswirtschaft, dass dadurch menschliche Arbeit, Geld und Material zu Grunde gerichtet werden. Diesen Schaden kann die Zeit nicht ausgleichen . . .

Wenn zwei Menschen nebeneinander wohnen, die bei gleichen

Bedürfnissen, bei denselben Ansprüchen an das Leben und demselben Einkommen verschiedenen Kulturen angehören, kann man, volkswirtschaftlich betrachtet, folgenden Vorgang wahrnehmen: Der Mann des zwanzigsten Jahrhunderts wird immer reicher, der Mann des achtzehnten Jahrhunderts wird immer ärmer . . . Der Mann des zwanzigsten Jahrhunderts kann seine Bedürfnisse mit einem viel geringeren Kapital decken und daher Ersparnisse machen . . .

So ist es mit ganzen Nationen. Wehe, wenn ein Volk in der kulturellen Entwicklung zurückbleibt! Die Engländer werden reicher und wir ärmer . . .

Da das Ornament nicht mehr ein natürliches Produkt unserer Kultur ist, also entweder eine Rückständigkeit oder eine Degenerationserscheinung darstellt, wird die Arbeit des Ornamentikers nicht mehr nach Gebühr bezahlt . . . Der Ornamentiker muss zwanzig Stunden arbeiten, um das Einkommen eines modernen Arbeiters zu erreichen, der acht Stunden arbeitet . . . Das Fehlen des Ornamentes hat eine Verkürzung der Arbeitszeit und eine Erhöhung des Lohnes zur Folge . . . Wenn ich für eine glatte Dose so viel zahle wie für eine ornamentierte, gehört die Differenz an Arbeitszeit dem Arbeiter. Und gäbe es überhaupt kein Ornament – ein Zustand, der vielleicht in Jahrtausenden eintreten wird –, brauchte der Mensch statt acht Stunden nur vier zu arbeiten, denn die Hälfte der Arbeit entfällt heute noch auf Ornamente.

(Zit. nach: B. Rukschcio/R. Schachel, Adolf Loos, Salzburg/Wien 1982, S. 119)

A Arbeitsaufgabe:

- Versuchen Sie, die Zusammenhänge zwischen technisch notwendigen Bauelementen und architektonischen Zierformen festzustellen und zu beschreiben.

Untersuchen Sie Fassade und Schalterhalle der Wiener Postsparkasse unter diesem Gesichtspunkt und stellen Sie anschließend einen Vergleich mit der Fassade und dem Stiegenhaus des „Majolikahauses“ an.



Josef Hoffmann, Stuhl, Wien 1907. Buche weiß und schwarz lackiert. Ausführung: Kohn. Entworfen für das Café Fledermaus.



Adolf Loos, Stuhl, um 1903. Eiche poliert, Sitz und Rückenlehne erbsengrüner Kordsamt, Fußmanschetten mit Metall vernickelt. Ausführung: Friedrich Otto Schmidt.



Sessel, 1904 von Koloman Moser entworfen. Für diese streng eckige Konstruktion wurden kostbare Materialien – schön gemasertes Holzfurnier und Perlmutter – verwendet.



Exemplar der Bestuhlung des Sitzungssaals im Postsparkassenamt, Wien; Entwurf von Otto Wagner, 1904.

Ebenfalls noch vor Kriegsausbruch hatte die moderne Malerei einen Höhepunkt ihrer stürmischen Entwicklung erreicht. Durch **Georges Seurat** war die von den Impressionisten entdeckte Wirkung der reinen Farbe zum Gegenstand geistvoller Experimente und Theorien gemacht worden, die in eine fast wissenschaftlich aufgefasste Malweise, den **Pointillismus** (auch **Neoimpressionismus**, seit 1885), mündeten.

Neoimpressionismus



Seurats Bild „Ein Sonntagnachmittag auf der Insel Grande Jatte“ (1884/85) ist nicht nur ein Musterbeispiel für den strengen, fast konstruiert wirkenden Bildaufbau und den punktförmigen, rasterhaften Farbauftrag der Pointillisten, das Gemälde zeigt auch anschaulich die „Freizeitmode“ der Zeit. Besonders auffällig ist die durch eine Art Polster, die Tournüre, bewirkte ausladende Silhouette der Damenkleidung.

Georges Seurat schreibt über die Grundprinzipien seiner Malweise:

„Kunst ist Harmonie. Harmonie wiederum ist Einheit von Kontrasten und Einheit von Ähnlichem, im Ton, in der Farbe, in der Linie. Ton, d. h. Hell und Dunkel; Farbe, d. h. Rot und seine Komplementärfarbe Grün, Orange und seine Komplementärfarbe Blau, Gelb und seine Komplementärfarbe Violett. Linie, das ist die Richtung im Verhältnis zur Waagerechten. Alle diese Harmonien scheiden sich in solche der Ruhe, der Heiterkeit und der Trauer. Heiterkeit entsteht im Ton bei Vorherrschaft des Hellen, in der

Farbe bei Vorherrschaft des Warmen, in der Linie bei Bewegung, die über die Horizontale aufsteigt. Ruhe stellt sich ein im Ton bei Gleichgewicht des Dunklen und Hellen, in den Farben bei Gleichgewicht des Warmen und des Kalten, in der Linie bei Ausrichtung auf die Horizontale. Der Ton stimmt sich auf Trauer bei Vorherrschaft der Dunkelheit, die Farbe bei jener der Kälte, die Linie bei absteigender Bewegung.“

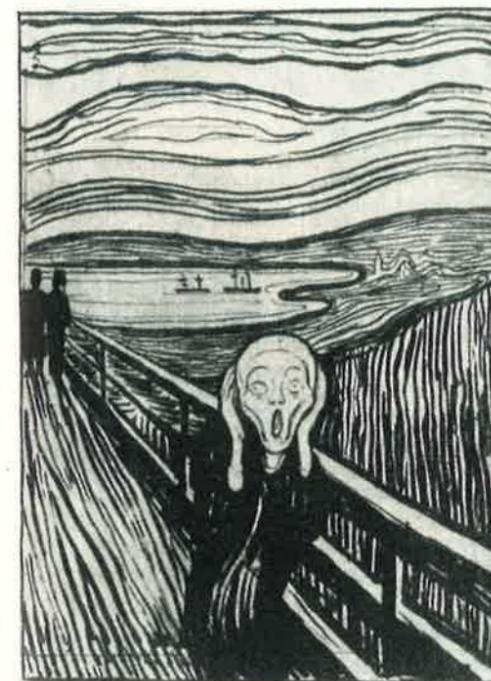
(Zit. nach: R. Escher/H.-J. Keyenburg (Hg.), Programatische Texte zur Kunst des 20. Jahrhunderts 1890-1930, Hannover 1974, S. 29)

Symbolismus

Paul Cézanne schuf mit seinen Form- und Farbstudien die Voraussetzungen für die spätere abstrakte Kunst. **Paul Gauguin** erforschte die Ausdruckswerte der Kunst einfacher und ursprünglicher Kulturen und wurde zu einem Wegbereiter des **Symbolismus**.

Maler wie der Holländer **Vincent van Gogh** oder der Norweger **Edvard Munch** machten in ihren Bildern seelische Spannungszustände wie etwa Angst oder Verzweiflung für den Betrachter erlebbar. Nicht mehr die äußere Erscheinung eines Motivs war für die Formgebung und die Wahl der Farbkontraste entscheidend, sondern die Absicht, größtmögliche Wirkung und Ausdruckskraft zu erreichen. Diese Zielvorstellung wurde später durch den **Expressionismus** wieder aufgenommen und weitergeführt. Zu dessen wichtigsten Vertretern zählen die Mitglieder der 1905 in Dresden gegründeten Künstlervereinigung „**Die Brücke**“, wie **Ernst Ludwig Kirchner**, **Erich Heckel**, **Karl Schmidt-Rottluff** und andere. Zur gleichen Zeit entstanden in Frankreich die farbkraftigen, meist flächenhaft wirkenden Bilder der **Fauvisten**. **Henri Matisse**, **André Derain** oder **Raoul Dufy** wurden neben anderen zu dieser Gruppe gerechnet.

Expressionismus



Edvard Munch: „Der Schrei“, 1895



Van Gogh: „Café Terrace“, 1888

A Arbeitsaufgaben:

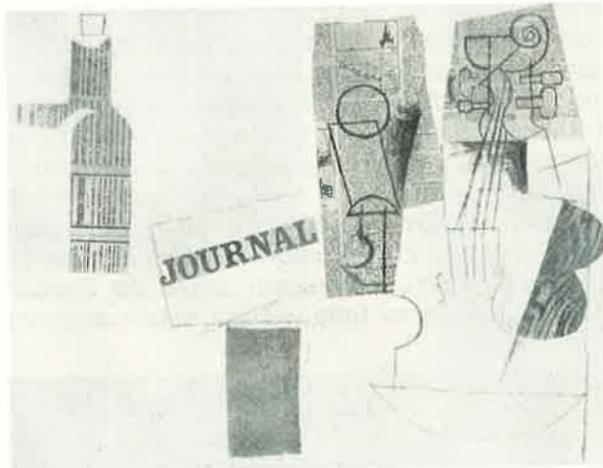
- Was versteht Seurat unter Harmonie und mit welchen Mitteln versucht er, sie im Bild zum Ausdruck zu bringen?
- Betrachten Sie E. Munchs Bild „Der Schrei“ und überlegen Sie, wodurch sich die Grafik von einem Foto eines schreienden Menschen unterscheidet. Welche besonderen Gestaltungsmöglichkeiten stehen dem Grafiker zur Verfügung?

Kubismus

Die moderne Malerei trat in eine der folgenreichsten Phasen ihrer Entwicklung. Die Begründer des **Kubismus**, **Georges Braque** und **Pablo Picasso** zeigten, dass es auch in der Malerei möglich war, durch die gleichzeitige Wiedergabe einer Vielzahl gesammelter Eindrücke und durch die dadurch ausgelösten Assoziationen mehr über ein Motiv auszusagen, als durch dessen getreue Abbildung von einem einzigen, feststehenden Standpunkt aus. Die eigentliche Bedeutung eines Bildes wurde nicht mehr darin gesehen, sichtbare Erscheinungen der Welt widerzuspiegeln und festzuhalten oder auch eine erfundene Scheinwelt vorzutäuschen, sondern vielmehr darin, eine Aussage über das Wesen der Dinge zu treffen. Auch die Kunst selber wurde mit ihren Gesetzmäßigkeiten und Wirkungen zum Thema der Künstler. Als der Beginn der abstrakten Malerei gilt eine von **Wassily Kandinsky** 1910 ausgestellte Komposition.

Abstraktion

Kandinskys Theorien über eine nur auf Farb- und Formbeziehungen aufbauende Malerei wurden auch von anderen Mitgliedern der von ihm begründeten Künstlervereinigung „**Der Blaue Reiter**“, vor allem von **Paul Klee**, weiterentwickelt.



Pablo Picasso (1881-1973): Collage, 1913



Wassily Kandinsky: Studie zu Improvisation 33 (Orient). Aquarell, Tusche, Kreide. 1913.

T 23

In seinem 1910 erschienen Buch „Über das Geistige in der Kunst“ schreibt Kandinsky:

Die modernsten Musiker, wie Debussy, bringen geistige Impressionen, die sie oft aus der Natur entnehmen und in rein musikalischer Form in geistige Bilder verwandeln. Gerade Debussy wird deswegen oft mit den Impressionisten-Malern verglichen, indem man behauptet, dass er diesen Maler gleich in großen persönlichen Zügen die Naturerscheinungen zum Zweck seiner Stücke macht. Die Wahrheit, die in dieser Behauptung liegt, ist nur ein Beispiel dafür, dass verschiedene Künste zu unserer Zeit voneinander lernen

und in Zielen oft einander gleichen. Es wäre aber kühn, zu behaupten, dass in der gebrachten Definierung Debussys Bedeutung erschöpfend dargestellt ist . . .

Schönbergsche Musik führt uns in ein neues Reich ein, wo die musikalischen Erlebnisse keine akustischen sind, sondern rein seelische. Hier beginnt die „Zukunftsmusik“.

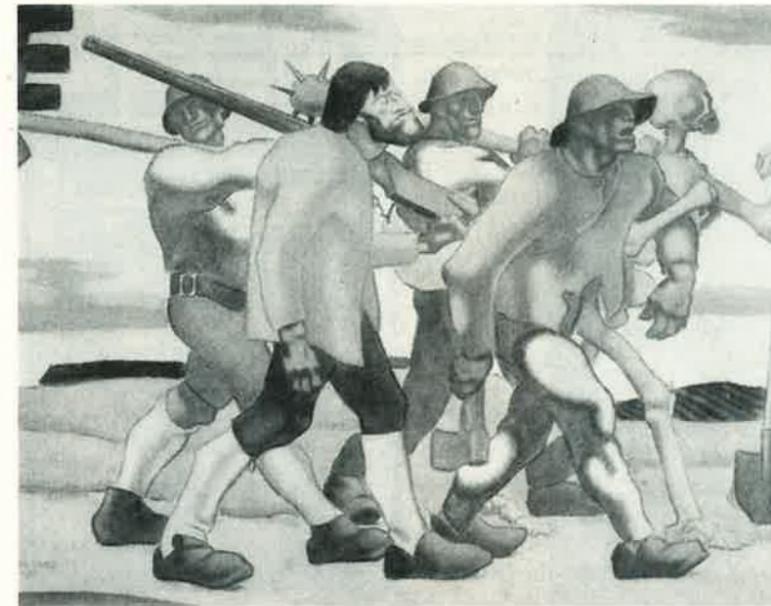
(Zitiert nach: W. Kandinsky, Über das Geistige in der Kunst, Bern, 1963)

A **Arbeitsaufgabe:**

- Kandinsky vergleicht in dieser Textstelle die Gestaltungsmöglichkeiten der Malerei mit denjenigen der Dichtung und der Musik, um seine Vorstellungen von einer abstrakten malerischen Komposition zu verdeutlichen. Kennen Sie Werke der von Kandinsky erwähnten Musiker? Besteht eine Möglichkeit, Auszüge aus Kompositionen der genannten Meister zu hören?

Expressionismus in Österreich

In der österreichischen Malerei wurde der Jugendstil durch **Richard Gerstl**, **Egon Schiele** und **Oskar Kokoschka** überwunden, die in einer expressiven Bildsprache gesellschaftliche Tabus, Scheinheiligkeiten und Widersprüche demaskierten. **Albin Egger-Lienz** und der Grafiker **Alfred Kubin** haben in diesem Zusammenhang ebenfalls eine wichtige Rolle gespielt.



Albin Egger-Lienz: „Totentanz“, 1916



Egon Schiele: Selbstbildnis mit gesenktem Kopf, 1912

Mode nach der Jahrhundertwende

Von bildenden Künstlern kamen auch bedeutende Anregungen für eine Reform der **Bekleidung** – vor allem derjenigen der Frau. Der durch Korsett und Tournüre erzwungenen Silhouette wurden einfache, gerade geschnittene und lose fallende Kleider entgegengesetzt. Neue Stoffmuster und eine zunehmende Farbigekeit zeigten den Einfluss des Jugendstils und später auch des Fauvismus und des Kubismus. Henry van de Velde und Kolo Moser gehörten zu jenen Entwerfern, deren Ideen zunächst nur in kleinen elitären Kreisen Anklang fanden. Erst das Pariser Modehaus **Poiret**, für das der Fauvist Dufy als Designer tätig war, machte die „Reformkleider“ gesellschaftsfähig. Auch das zweiteilige Kostüm nach englischem Vorbild fand Verbreitung. Die Pariser Haute Couture lieferte noch immer teure, handgefertigte Einzelstücke für die europäische Oberschicht. Die bei Poiret, **Patou** oder **Lanvin** gefertigten Modelle wurden mehr und mehr zu Vorbildern der nach 1900 rasch expandierenden Konfektionsindustrie. Diese hatte sich ursprünglich auf die Fertigung billiger Arbeits- und Arbeiterkleidung und auf die Herstellung von Uniformen konzentriert, übernahm nunmehr aber auch die Versorgung mittlerer Gesellschaftsschichten mit Kleidung aller Art. Die mit der industriellen Produktion verbundene Verbilligung kam einer raschen Verbreitung entgegen. Häufiger Wechsel der Modetrends wurde zu einem wichtigen Instrument, Bedürfnisse zu wecken und dadurch den laufenden Absatz sicherzustellen. Allerdings trug diese Entwicklung auch dazu bei, dass die Bedeutung der Kleidung als schichtspezifisches Merkmal zurückging.

Reise- und Staubmantel

aus gutem **Lüster**, 125 cm bis 130 cm lang, tegetthoff, schwarz, grau etc., in allen Farben, mit hochmodernem Schalkragen aus Seide und elegantem Knopfsatz, gut strapazierbar

Kronen 16.—

Sportkappe, hochmodern aus Lüster, tegetthoff, schwarz, grau etc. in allen Farben oder Modestoffen

K 5.—

Versand in die Provinz per Nachnahme. Nichtpassendes wird ausstandslos umgetauscht. Bei Bestellung genügt Brustumfang, Mantel-, Ärmellänge.

Blusenhaus Gassner
Wien,
III/4, Fasangasse 1 u. 16.



Traditionelle Mode und „Reformkleid“ (Karikatur: Bruno Paul)



Progressive Damenmode um die Jahrhundertwende

die Steigerung der Mobilität



1886 zählte man in Wien 250 Radfahrer, zur Jahrhundertwende schon 70.000–80.000! (1999 wurden in Österreich 480.000 Fahrräder im Sportartikelhandel verkauft.)
 Radfahren signalisierte Jugend, Modernität, Emanzipation:
 Nach einem Ausspruch der Wiener Frauenrechtlerin Rosa Mayreder habe das Rad mehr geleistet als alle Frauenbewegungen. Für die Arbeiter bedeutete das Rad erstmals ein erschwingliches Verkehrsmittel auf dem Weg zur Arbeit wie auch für Ausflüge am Wochenende!
 1903 begann Johann Puch in Graz auch mit dem Bau von Motorrädern.

Der seit 1902 in Wien angebotene Opel-PKW war mit einem Zweizylindermotor ausgerüstet, der 12 PS leistete.
 1892 fuhr das erste Auto auf Wiens Straßen – 1897 gab es in Wien 15 Autos, ein Jahr später durften sie auch im 1. Bezirk fahren. 1907 standen im heutigen Österreich ca. 1600, 1911 etwa 5000 Autos in Verwendung, davon 1/5 in Wien und Niederösterreich. 1912 gab es in Wien 25 amtlich geprüfte Automobilistinnen (dagegen 7.275 Männer). Der Kaufpreis eines Autos entsprach dem einer halben Villa mit Garten. 1935 waren in Wien 11.000 Autos registriert, heute eine dreivierte Million.



3.6 Von der Landpartie zum Massentourismus – ein Längsschnitt

Es ist nicht so, dass das Mittelalter oder die frühe Neuzeit keine Formen des Reisens gekannt hätte: Pilger, Kaufleute und Diplomaten bevölkerten die beschwerlichen Reiserouten. Nur vereinzelt waren Bildungshungrige auch an Sehenswürdigkeiten aus Kunst und Natur interessiert.

Der Tourismus vor der Epoche der Eisenbahn war jedoch noch auf einen sehr kleinen Kreis begüterter Personen beschränkt, d. h. auf Bildungsreisen der adeligen Kavaliertouren und die seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert rasch an Beliebtheit gewinnenden Kur- und Badeaufenthalte. Impulse gaben oft „Opinionleaders“, wie Mitglieder des englischen Königshauses, die ab 1751 aus Gesundheitsgründen im Meer badeten. Durch im Ausland lebende adelige Engländer kamen bald darauf die ersten Badeplätze am Kontinent in Mode, z. B. an der belgischen Küste. In Österreich können wir einen ersten Bädertourismus im Vormärz durch die Sommeraufenthalte Kaiser Franz I. und seiner Familie bei den schon lange bekannten Schwefelquellen in Baden bei Wien feststellen, wodurch auch andere Prominente aus Adel und Kunst (Beethoven und Grillparzer) angezogen worden sind. Ebenso entstand Anfang des 19. Jahrhunderts durch die erfolgreiche Kur der Kaiserin beim Solbad des Dr. Wirer der Touristenanziehungspunkt Bad Ischl. Kaiser Franz Joseph, der „Salzprinz“, verbrachte von 86 Sommern seines Lebens nur drei nicht in Ischl (1878, 1915 und 1916) und trug so zum Aufschwung der ganzen Tourismusregion Salzkammergut nachhaltig bei! Das Gesellschaftliche trat immer mehr in den Vordergrund – der Kuraufenthalt wurde zur „Sommerfrische“, die die städtischen Verhaltensweisen aufs Land brachte. Im Gegenzug schuf diese Entwicklung für die einheimische Bevölkerung vielfältige Arbeitsplätze im Dienstleistungsbereich.

Durch verbesserte Verkehrsbedingungen, zunehmende Freizeit sowie steigende finanzielle Möglichkeiten übernahmen immer breitere Bevölkerungss-

beschwerliches Reisen

Kur- und Badeaufenthalte

drei Variablen für die Tourismusedwicklung

Berge als neue Erlebniswelt

Curanstalten
 der Intern. Schlafwagen-Gesellschaft.
Abbazia
 Oesterreichische Riviera.
 Sämtliche Curanstalten, Hôtels und Dependance sind vollständig neu renoviert und mit dem modernsten Comfort ausgestattet.
 Luftheizung, Lifts.
Hôtel Stefanie, Hôtel Quarnero, Villa Angiolina, Amalia, Floria, Mandria, Slatina.
 Residenz des höchsten und allerhöchsten Adels.

Die Erstbesteigung des Groß-Venedigers am 3. September 1841

Wintertourismus

schichten, v. a. des Bürgertums, diese Verhaltensweisen und bereisten die gleichen Gebiete. In der Folge strebte die erste Tourismusgruppe weiter entfernte und damit zeitintensivere sowie teurere Destinationen an – im beginnenden Eisenbahnzeitalter z. B. die Côte d'Azur, wo man in der Regel mehrere Monate in Villen oder Grandhotels weilte. Dem Informationsbedürfnis größerer Abnehmerschichten entsprechend, erschienen ab den 1830ern die ersten „Baedeker“ als straffe und standardisierte Reisebeschreibungen. Das von dem Engländer Thomas Cook gegründete Reisebüro bot ab 1845 die auch heute üblichen Pauschalreisen als Dienstleistung an.

Ein durch den Rationalismus und die Aufklärung verändertes Verhältnis zur Natur brachte auch die ersten Interessierten ins Gebirge. Die Erstbesteigungen des Montblanc (1786) durch Paccard und Balmat und des Großglockners durch Horrasch (1800) legten die Fundamente für die Entdeckung des Bergsteigens als Freizeitvergnügen. 1862 wurde der Österreichische Alpenverein gegründet und kurz darauf auch der DAV, mit dem man sich 1873 zusammenschloss. Gemeinsam setzte man sich die wissenschaftliche Erforschung und touristische Erschließung der Alpen zum Ziel, baute Wege und Schutzhütten und gab Karten heraus. 1874 wurde eine erste Bergführerverordnung für die Ostalpen veröffentlicht – das Hochgebirge als Erlebniswelt war etabliert!



Bis etwa 1880 war der Eisenbahnbau zur Verbindung der Zentren abgeschlossen und man konnte sich nun auch den Zweigstrecken widmen. Die Relation von Raum und Zeit veränderte sich. Die Bahngesellschaften bewarben Regionen und betrieben eigene Hotels. In der Umgebung der Südbahn entwickelten sich zahlreiche beliebte Reiseziele: neben Baden der Semmering, die Adria mit Grado und Abbazia, die Küste Dalmatiens, weiters Südtirol mit Meran, aber auch Warmbad Villach und der Wörther See.

Von städtischen Innovatoren ging auch der Wintersport in den achtziger Jahren bzw. gegen Ende des 19. Jahrhunderts aus. In Wiennähe, am Semmering, in Lilienfeld und in Mürzzuschlag, waren seine Anfänge. Der erste Skiklub Österreichs wurde 1892 in Wien gegründet; Mürzzuschlag beherbergte 1893 die erste Schikonkurrenz Mitteleuropas, ähnliche in Kitzbühel folgten. St. Anton, wo man 1901 den ersten Skiklub Tirols gründete, wurde überhaupt erst durch den Wintersport als Fremdenverkehrsort entdeckt. Ein englischer „Earl of Kandahar“ stiftete einen Pokal für ein Rennen am Arlberg. Die geschäfts-

trächtige Verbindung von Winterfremdenverkehr und der Erzeugung von Sportartikeln wurde noch vor dem Ersten Weltkrieg erkannt.

Bis 1914 erhielten fast zwei Drittel aller Angestellten und fast alle Beamten einen Jahresurlaub von ein bis zwei Wochen, in Leitungsfunktionen waren sechs Wochen nicht ungewöhnlich. Dagegen bekamen 90% aller Arbeiter keinen Urlaub. Die gegen Jahrhundertende entstandenen „Naturfreunde“ hatten zwar die „Veredelung des Arbeiters durch das Naturerlebnis“ im Auge, die Aktivitäten beschränkten sich jedoch zunächst primär auf Naherholungsaktivitäten.

Nach 1918 ging die durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen gewesene Aufwärtsentwicklung weiter. 1920 wurden die ersten Salzburger Festspiele abgehalten – die Reaktion der Einheimischen war skeptisch bis ablehnend. Man erkannte aber bald die hohe volkswirtschaftliche Bedeutung des Fremdenverkehrs und förderte ihn durch Landesgesetze. Postautobuslinien lenkten die Gäste auch in abseits der Eisenbahn gelegene Regionen, Seilbahnen erschlossen Gipfel. 1924 zählte man in Österreich bereits 15 Mio. Übernachtungen (heute über 120 Mio.); ein Drittel entfiel auf Ausländer. 1930 erreichte das Winterhalbjahr einen Nächtigungsanteil von 20%.

Die Sozialgesetzgebung ermöglichte einen beginnenden breiteren Volks- und Wandertourismus. In Deutschland wurde er nach 1933 durch die Organisation „Kraft durch Freude“, die primär ein Auffangbecken für die zerschlagenen Sport- und Kulturvereine der Arbeiterschaft war, als preisgünstige (weil subventionierte) standardisierte Massenware in einer mittleren Angebotsebene ergänzt. Allerdings bereits 1929 nennt eine offizielle österreichische Liste 70 Orte in sieben Bundesländern, die sich per Gemeinderatsbeschluss als „judenrein“ bezeichneten!

Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte in den fünfziger Jahren der Urlaub wieder zum Reisen genutzt werden; 1955 wurde die Reisefrequenz von 1938 erreicht. Zunehmende Motorisierung und steigende Einkommen ermöglichten entferntere Destinationen (Mittelmeerurlaub der 60er Jahre) und neue Formen (Camping). Seit 1951 stieg das Flugaufkommen jährlich zwischen 10 und 15%. Der Chartersport schuf in den letzten Jahrzehnten enorme Verbilligungen, die auf manchen Routen die Bahn deutlich unterboten. Tourismus ist zu einem Massenphänomen geworden – für über 300 Millionen Teilnehmer jährlich.

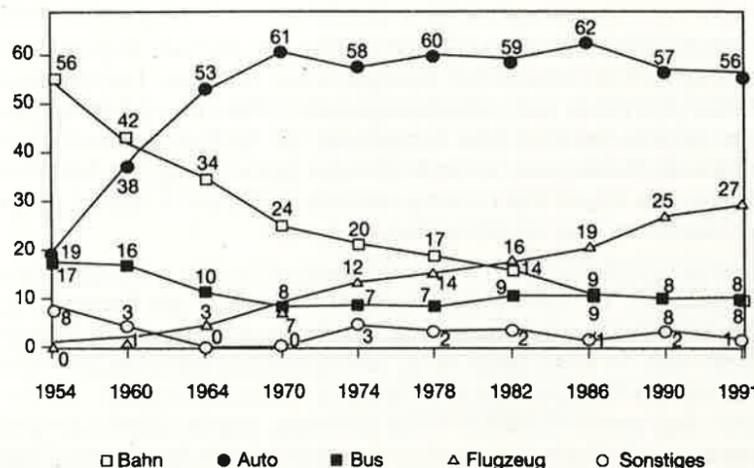
Das Massenphänomen Tourismus brachte aber auch eine Überlastung der „bereisten“ Landschaften und Einheimischen. Ob das Konsumgut „Ferntourismus“ eher zum besseren Verständnis oder zur Ausbeutung und Klischeeprägung führt, ist zumindest diskussionswürdig geworden (vgl. Sextourismus, AIDS-Ausbreitung, u. a.).

auf dem Weg
zum Massenphänomen

Motorisierungswelle

T 24

Verkehrsmittel der Haupturlaubsreise 1954–1991
Hahn H, J. Kogelmann (Hg.): Tourismuspsychologie u. Tourismussoziologie.
München 1993



4 Nationalismus und Imperialismus

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich der Nationalismus zu einer bestimmenden politischen Kraft. Seit damals treten nationalistische Strömungen immer wieder – bis in die jüngste Gegenwart – auf, besonders in Staaten, in denen unterschiedliche nationale Gruppen leben und wirtschaftliche Probleme auftreten. Nur allzu oft werden dadurch Humanität und Toleranz vernachlässigt.

4.1 Nationalismus

alte Wurzeln im lokalen Milieu

Die Wurzeln des Nationalismus gehen weit zurück in die Zeit, als Menschen noch in Stammesverbänden lebten. Innerhalb dieses Verbandes waren viele jener Gefühle lebendig, die auch im Zusammenhang mit Nationalismus eine Rolle spielen: eine starke, oft auch religiös begründete Loyalität zum Anführer, Stolz auf die eigene Herkunft und Distanzierung, ja manchmal sogar Hass gegenüber Außenstehenden. Im Europa des Mittelalters war diese Loyalität überwiegend eine Forderung von lokaler Bedeutung, gefordert vom Grund- oder Landesherrn.

mit staatlicher Zentralgewalt staatlicher Nationalismus

Das Entstehen von Zentralgewalten in Form starker Monarchien in England und besonders in Frankreich ermöglichte erst die Entstehung eines staatlich bedingten Nationalbewusstseins. Die Entdeckungen fremder Länder, die eine ungeheure wirtschaftliche Expansion mit sich brachten, und die Rivalitäten der europäischen Staaten untereinander verstärkten solche Prozesse der Abgrenzung.

Als **Nationalismus** kann man eine Geisteshaltung bezeichnen, die der eigenen Nation einen hohen, wenn nicht den höchsten Stellenwert beimisst (solche übersteigerte Formen nennt man auch **Chauvinismus**). Eine Nation ist dabei eine homogene Gruppe von Menschen gleicher Sprache und Kultur, die in einem eigenen Staatsverband zusammengeschlossen sind oder es sein wollen. Eine derartige Gruppe empfindet sich aufgrund ihrer (oft romantisch verklärt dargestellten) Vergangenheit als Einheit, die sich nach außen hin abgrenzt.

„Gemeinsames“ eint

Die Französische Revolution entfachte ein neues Gemeinschaftsgefühl („Freiheit–Gleichheit–Brüderlichkeit“) gegenüber der alten Ordnung. Das Gemeinsame wurde gegenüber dem Äußeren, den europäischen Monarchien, gesehen. Dieses neue Denken formte sich zum Bewusstsein, eine Nation zu sein. Mit Begeisterung zogen die Franzosen in den Krieg gegen das Ausland – aus dem Söldnerheer war eine Volksarmee geworden. Gleiches galt auch für die Einführung eines auf gemeinsamer Sprache basierenden Schulsystems und nationaler Literatur.

nationale Selbstständigkeitsbestrebungen seit dem 19. Jh.

Nachher, in der Zeit der Restauration, wurden derartige Bestrebungen, seien sie nun im Sinne der persönlichen Freiheit des Einzelnen oder des Nationalismus, von den wiedererstarkten Monarchien zurückgedrängt. Umgekehrt beehrten verschiedene, national empfindende Gruppen ihre Selbständigkeit oder Vereinigung. Italien wurde von Metternich rein geographisch begriffen. Die Einwohner Italiens sahen sich hingegen als einheitliche Nation, die sich gegen die Herrschaftsansprüche fremder Fürstentümer wehren müsse.

Strukturwandel

Die Ausbreitung nationalistischer Bewegungen hing nicht zuletzt mit dem Strukturwandel innerhalb der Gesellschaft zusammen: Im vorindustriellen Zeitalter wurden Güter manuell (= in Handarbeit) hergestellt. Durch den Einsatz von Technik und Wissenschaft in der Produktion gewannen die intellektuellen (= auf geistige Fertigkeiten ausgerichtete) Berufe zunehmend an Bedeutung. Die Schriftsprache wurde für viele zu einem Werkzeug in ihrem Be-

ruf, zu einem Mittel des sozialen Aufstiegs (oder der Absicherung ihrer Position). Die Landessprache wurde als immer wichtigerer Teil der eigenen Identität und Emanzipation verstanden.

Neben dem Gedanken des Sozialismus (Kap. 3.2) breitete sich besonders in den politisch zersplitterten Territorien und Ländern ein leidenschaftlicher Nationalismus aus. So begannen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nationale Bestrebungen die alten Vielvölkerstaaten wie die Habsburgermonarchie in ihrer Existenz zu bedrohen.

Nationalismus und die Einigung von Staaten – zwei Beispiele

Politiker wie der preußische Ministerpräsident Otto von **Bismarck** (1862–1890, vom jungen Wilhelm II. entlassen) oder Graf **Cavour** (1852–1861) im Königreich Piemont-Sardinien nutzten diese Stimmungen strategisch geschickt aus, um ihren Monarchen in Kriegen gegen die Habsburger im deutschen bzw. italienischen Raum die Vorherrschaft zu verschaffen.

In **Italien** hatte die Herrschaft Napoleons (der sich auch zum König von Italien hatte krönen lassen) den Willen zur nationalen Unabhängigkeit gestärkt. Aufstände in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegen Österreicher (Feldherr Graf Radetzky) und die Franzosen schlugen fehl. Graf Cavour erreichte für ein Abtretungsversprechen Savoyens und Nizzas die Unterstützung Frankreichs und konnte 1859 (in Solferino) die Österreicher besiegen. Das nun um die wirtschaftlich reiche Lombardei (Mailand) vergrößerte Gebiet wurde in „Königreich Italien“ umbenannt, mit der neuen Hauptstadt Florenz. Freiheitskämpfer Giuseppe Garibaldi eroberten und einten Süditalien von Sizilien her. Rom und der Kirchenstaat blieben noch bis 1870 von französischen Truppen besetzt – dann war das „Risorgimento“, die nationale Einigung Italiens, vorerst abgeschlossen.

Im Krieg von 1866 musste Kaiser Franz Joseph nach der Niederlage bei Königgrätz auch ein vergrößertes **Preußen** und die kleindeutsche Lösung (vgl. S. 19) akzeptieren und damit aus dem Deutschen Bund ausscheiden. Zwar siegten die Österreicher gleichzeitig am südlichen Kriegsschauplatz (u. a. bei Lissa), aber als Kriegsfolge verloren sie in den Friedensverhandlungen doch noch Venetien, sodass sie bis zum Ersten Weltkrieg nur mehr Südtirol und Triest/Istrien behielten.

Den letzten Widerstand zur Einigung **Deutschlands** unter Preußens Führung überwand Bismarck durch den von ihm provozierten deutsch-französischen Krieg 1870/71. Nach der Kriegserklärung Napoleons III. stellten sich an Preußens Seite auch die süddeutschen Staaten. Österreich hatte zwar in den Jahren davor begonnen, diplomatische Fäden zu Frankreich zu knüpfen, blieb aber aufgrund der schnellen Anfangserfolge und der preußenfreundlichen Haltung Russlands und Englands neutral. Im Schloss von Versailles (!) ließ Bismarck Preußens König Wilhelm I. durch Proklamation der Fürsten zum Deutschen Kaiser ausrufen. Deutschland war national geeint zu einem Staat von bisher nie erreichter territorialer (und zunehmend wirtschaftlicher) Größe – nicht durch das Volk, wie es 1848 gefordert wurde, sondern durch die Staatspolitik Preußens (Berlin).

Als führender Staatsmann in Europa versuchte Bismarck, die errungene Stellung des Deutschen Reiches, das er außenpolitisch für national abgerundet erklärte, abzusichern. Vor allem wollte er Frankreich isolieren, das den Verlust der Grenzregion Elsass-Lothringen (zu Frankreich unter Ludwig XIV. bzw. Napoleon I. gekommen) nicht verwinden konnte. Dazu diente ihm ein ausgeklügeltes **Bündnissystem**, das Mittel- und Westeuropa auf Jahrzehnte Stabilität brachte. Der Berliner Kongress 1878, der eine internationale Regelung für Südosteuropa versuchte, unterstrich Bismarcks internationales Ansehen. Innenpolitisch geriet er wegen seiner Sozialpolitik und Russlandnähe in Gegensatz zum jungen Kaiser Wilhelm II., der ihn 1890 als Reichskanzler entließ. Die auf neue Stärke in der Weltpolitik abzielende Orientierung Wilhelms II. (1888–1918) verkomplizierte danach die internationale Situation zusehends – bis hin zum Ersten Weltkrieg.



Österreich muss Deutschen Bund verlassen

1871: Deutsches Kaiserreich

nach dt./franz. Krieg

Bismarck „ordnet“ Europa

Berliner Kongress 1878

www-Tipp

www.risorgimento.historicum.net
www.preussenchronik.de

4.2 Nationalismus und der Zerfall der Donaumonarchie

der Nationalismus gefährdet Österreich

Das Habsburgerreich befand sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts im Norden und Süden in der Nachbarschaft von Nationalstaaten (Deutschland, Italien). Mit der Entwicklung eines eigenständigen slawischen Nationalbewusstseins übten Gedanken nationaler Emanzipation auch auf die Völker der Donaumonarchie eine große Anziehungskraft aus. In diesem von vielen Sprachgruppen auf engem Raum besiedelten Gebiet wurde der Nationalismus jedoch nicht die geistige Antriebskraft zur Gestaltung politischer Großräume. Im Gegenteil! Hier wirkte sich der Nationalismus partikularistisch (lat. pars = Teil; in Einzelteile zergliedernd) aus, was der Tendenz der Wirtschaft und Technik, die nach Großräumen verlangte, zuwiderlief. Österreich-Ungarn bekam diese Auflösungsstimmung zu fühlen.

Partikularismus stört Großraumpolitik

Isolation und Schwäche

Die Entfremdung vom befreundeten Zarenreich Russland infolge der zögerlichen („neutralen“) Haltung in dessen Krimkrieg (gegen GB, F, Tk) und die zunehmende Isolierung der Monarchie in Westeuropa, die verlorenen Kriege in Italien und gegen Deutschland 1866 schwächten Österreichs Position. Kaiser Franz Joseph war gezwungen, von seiner neoabsolutistischen Politik im Inneren (vgl. Kap. 2.1) abzurücken.

www-Tipp

www.aeiou.at/aeiou-encyclp.o/0818181.htm

T 1

Das Habsburgerreich

war par excellence eine Heimat für Fremdlinge, in der das Aufeinanderprallen der Nationalitäten die Leistungen steigerte. Tschechen, Deutsche und Juden wetteifern in Böhmen; Polen, Deutsche, Ruthenen und Juden in Galizien; Slowaken, Deutsche, Ungarn und

Juden in der Slowakei; Rumänen, Deutsche, Ungarn und Juden in Siebenbürgen; Kroaten, Serben, Deutsche, Ungarn und Juden im Banat. Und in Prag, Budapest und Wien legten alle diese Völker ein schöpferisches Ferment frei.

(Johnston: Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte)

T 2

Die österreichische Monarchie war eine Wirklichkeit des Lebens; ein weiter Raum, in dem man sich frei bewegen konnte, ein riesiges Straßen- und Eisenbahnnetz durch Ebenen und Hochgebirge; zur See, die Schifffahrt auf der Donau, der Hafen von Triest; große wirtschaftliche Zusammenhänge und kleine Gewohnheiten des Lebensstils. Familienverbindungen über die Nationalitätsgrenzen hinweg, hunderttausend schlecht und recht bezahlte Posten und Pöstchen; eine Hauptstadt, in der alle Völker zusammen wohnten; eine Armee, in der es jeder zu Ehren bringen konnte; eine Kirche, die dem Gesamtstaatswesen eng verbunden war . . . eine Ordnung (Mann: Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts)

der Dinge, welche den meisten, ohne dass sie es selber wussten, in Fleisch und Blut übergegangen war. Dagegen belferten*) die unzufriedenen Intellektuellen, die Professoren des Nationalismus, die ränkesüchtigen Anwälte der Mittelklassen, warfen einander im Parlament Tintenfüßchen an den Kopf, überlärmten sich mit Blasinstrumenten wie die schlimmen Lausbuben, zankten sich um eine Schule für Slowenen oder Ukrainer, als ginge es um eine weltgeschichtliche Entscheidung. Ein paar Minuten vom Parlament saß der alte Kaiser in seinem Schloss, erfahren in diesen Dingen seit einem halben Jahrhundert, pflichttreu und hoffnungslos.

*) belfern: ugs. bellen, mit rauer Stimme schimpfen

T 3

Die Monarchie . . . war heimatlos. Sie war nicht Besitztum einer Nation, sondern einer einzigen Familie. Nun vollzog sich die Eroberung und der Aufbau großer Reiche nach klassischem Muster in der Art und Weise, dass die einzelnen expandierenden Völker, sei es zu Land oder zur See, über ihre nationalen Grenzen hinaus vordrangen und im Zuge dieses Vordringens die schwächeren Völ-

ker mehr oder weniger gewalttätig unterjochten und kolonisierten. Aber es gab keine österreichische Nation. Die habsburgischen Länder waren persönliche Besitzungen, eine einzige Familie hatte sie durch Verträge oder durch Heiraten erworben; und die jeweiligen Kolonisatoren waren in jeder Hinsicht die persönlichen Diener des Oberhaupts dieser Familie, dessen Palast in Wien stand.

(Crankshaw, Der Niedergang des Hauses Habsburg)

T 4

Der Nationalismus ist eine Kreatur mit Janus-Kopf: Einerseits hat er ein großes emanzipatorisches Potential, andererseits trägt er Gefahren in sich. Es ist Selbstbestimmung, wenn man in seinem selbst errichteten Gemeinwesen lebt, mit seiner eigenen Geschichte, Sprache, Kultur, manchmal auch Religion in Einklang steht – und wenn man sich über die Möglichkeit freut, diese Traditionen an seine Nachkommen weiterzugeben. Soweit damit die Bereitschaft verbunden ist, ähnliche Gefühle anderer zu respektieren, ist das die harmonische Version. Aber Nationalismus kann auch fremdenfeindlich, intolerant, aggressiv, hegemonial, autoritär sein, wenn die Bereitschaft fehlt, dem anderen das zuzugestehen, was man für sich selbst fordert. Die große Gefahr dabei ist, dass man von der fremdenfeindlichen Version des Nationalismus so schockiert

und erschüttert ist, dass man sein emanzipatorisches Potential übersieht – und dadurch kann man viele Menschen in die aggressive Richtung des Nationalismus drängen, weil man ihnen seine harmonische Seite vorenthalten hat. (Der Politikwissenschaftler S. Avineri in einer Darstellung in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, 2. 2. 1993)

A Arbeitsaufgaben:

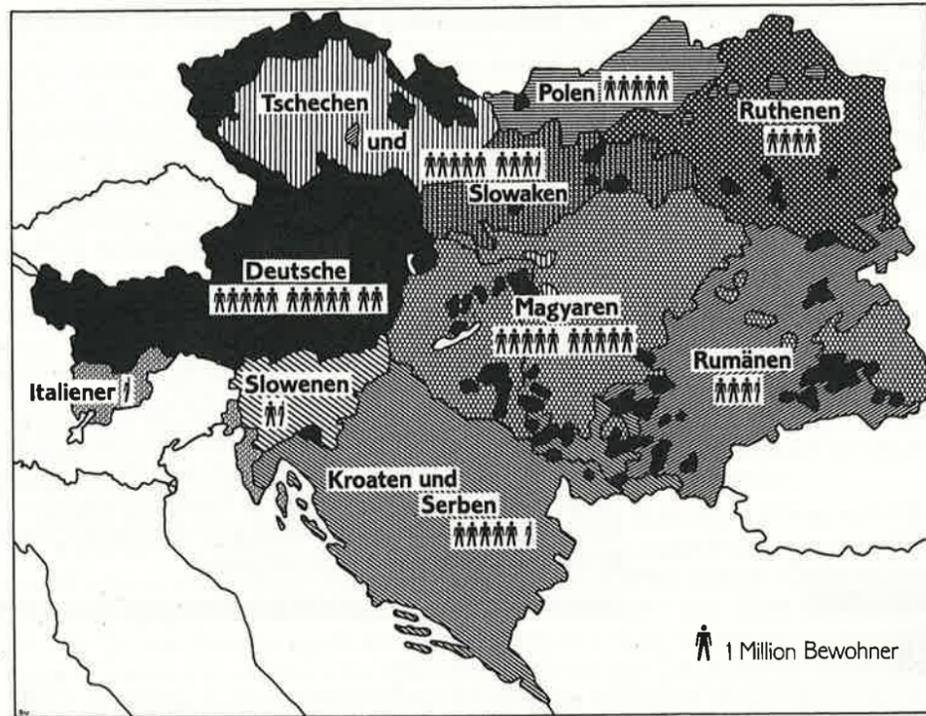
- Stellen Sie Chancen und Gefahren des Nationalismus gegenüber!
- Versuchen Sie, zu erklären, wieso gerade auch der wirtschaftliche Veränderungsprozess (d.h. neue Berufe; Verschwinden alter vertrauter Lebensgewohnheiten; Verunsicherung) den Nationalismus besonders begünstigte!



A **Arbeitsaufgaben:**

- Überlegen Sie, wo in der Monarchie dieses Bild gehangen sein kann!
- Reihn Sie die Völker nach ihrer Größe!
- Beschriften Sie die Donau (blau) und die Nachbarstaaten (vgl. mit Karten, S. 82) 1 cm = 100 km

Nationalitäten in Österreich-Ungarn (Vgl. mit Karte S. 26 und S. 82)



Regierung stützte sich auf Heer, Beamtenschaft und Kirche

Die Regierung konnte sich auf das Heer, die Beamtenschaft und die Kirche stützen. Die Gegenposition nahmen die Liberalen (gestützt auf ein Zensus- und Kurienwahlrecht, das den finanzstarken Gruppen ein überdimensionales Stimmengewicht bescherte) und die Vertreter der Nationalitäten, die Grundsätze des Föderalismus (= bundesstaatliche Gliederung) betonten, ein. Alle Verfassungsentwürfe für den wirtschaftlich und national zersplitterten Staat scheiterten an diesen nie gelösten Gegensätzen.

„Ausgleich“ und Doppelmonarchie ab 1867

k.u.k.

Ungarn erhalten Gleichberechtigung

Zur innenpolitischen Beruhigung wurde der so genannte „Ausgleich“ mit der ungarischen Reichshälfte eingegangen und 1867 die **Österreichisch-Ungarische Doppelmonarchie** geschaffen: Der Kaiser von Österreich war König von Ungarn und es gab drei gemeinsame Ministerien (Äußeres, Kriegswesen und Finanzen). Für die Gesetzgebung der westlichen Reichshälfte war nun der Reichsrat verantwortlich, in dem die deutschsprachigen Abgeordneten dominierten. Im ungarischen Teil entschied nun der Reichstag, in dem mehrheitlich die Magyaren vertreten waren, obwohl sie in der Bevölkerung mit einem Anteil von 20% nur eine Minderheit stellten. Die Dezemberverfassung von 1867 machte aus dem absolutistischen Staat eine **konstitutionelle Monarchie** mit einem Staatsgrundgesetz und einer Aufteilung der Gewalten (Legislative, Exekutive, Judikative).

nationale Spannungen nehmen zu – keine Lösung

Bis 1879 regierte Kaiser Franz Joseph in Zusammenarbeit mit liberalen Regierungen, wodurch jedoch weder die nationalen Spannungen (Unzufriedenheit der tschechischen und besonders der südslawischen Völker), noch die wirtschaftlichen Probleme in den Griff zu bekommen waren (Bankenkrach von 1873).

Daraufhin ernannte der Kaiser den konservativen **Grafen Eduard Taaffe** zum Ministerpräsidenten, der bis 1893 mit tschechischen, polnischen und katholisch-konservativen deutschen Abgeordneten einen „Eisernen Ring“ bildete. Unter ihm gab es Versuche zu einem Ausgleich mit den Tschechen und eine Herabsetzung des Wahlzensus. Dies sollte dem Kleinbürgertum die politische Teilnahme auf Kosten des meist industriell tätigen, liberalen Großbürgertums ermöglichen.

Ansätze zu einer Sozialpolitik in den 1880er Jahren

Unter Taaffe begann auch – wie im Deutschland Bismarcks – eine gewisse staatliche Sozialpolitik (11-Stunden-Arbeitstag, Kinderarbeitsverbot, Gewerbeinspektoren, Sonntagsarbeitsruhe, Unfall- und Krankenversicherung), die den sozialistischen Parteien unter den Arbeitern den Boden entziehen sollte. Das Scheitern der Einführung des allgemeinen Wahlrechtes führte schließlich zur Auflösung dieser Regierung im Jahre 1893.

allgemeines, gleiches Wahlrecht 1907

T 5

Von Metternich programmiert und von Schwarzenberg assistiert, hatte er als blutjunger Kaiser die Revolution 1848 scharf abgebrems und war in der Reaktion stehen geblieben. Die Ideen und Kräfte des 19. Jahrhunderts waren auf die Dauer nicht zurückzuhalten, sie konnten zwar gezügelt, aber nicht an der Fortbewegung gehindert werden – . . . Er war kein Bewegter, sondern ein Bewegter, kein großer Aktiver der Geschichte; doch in seinem beharrlichen Bemühen, eine zerbrechende Ordnung zusammenzuhalten, bei allem, was auf ihn hereinbrach, eine ordentliche Haltung zu bewahren, ein großer Passiver. Die Statik, nicht die Dynamik war sein Wesenszug, das Erhalten, nicht das Verändern seine Aufgabe, der Status quo sein Ziel. Er war der Spätling einer Dynastie, die ihren Zweck erfüllt hatte.

Seine Misserfolge hatten ihm aber Zutrauen gewonnen, seine Leiden Mitleid erweckt, sein Unglück ihn populär gemacht.^{*)} Das endlos lange Regieren hatte auch sein Gutes: Man hatte sich an ihn gewöhnt, konnte sich nicht vorstellen, wie es ohne ihn sein, was nach ihm werden sollte; man wusste, was man an ihm hatte und dass nichts Besseres nachkommen würde.

(Hervé, Kaiser Franz Joseph von Österreich, Köln 1978, S. 374)

*) Bruder Maximilian in Mexiko 1867 hingerichtet, Sohn Rudolf 1889 Selbstmord, Elisabeth 1898 ermordet

T 6

Ihm (Franz Joseph) war sein Wahlspruch „viribus unitis“ innerstes Bekenntnis sein Leben lang. Sein Gerechtigkeitsverlangen gegenüber allen Nationalitäten der Monarchie äußerte sich in einem beständigen ehrlichen Bestreben der Völkerversöhnung. Er sah die Pflicht des Monarchen stets in einer Stellung über, nicht zwischen den Völkern. So war auch noch in dem Greise die Überzeugung lebendig, dass die Einheit Österreichs in der Person des Monarchen verkörpert sein müsse, und die Skepsis hat ihn nie verlassen, dass der Doppelstaat oder doch die nichtungarische Reichshälfte für eine Konstitution (= Verfassung) nach westeuropäischem Muster und vollends für das parlamentarische System nicht geeignet sei. Er, der persönlich antiliberal blieb, hat um des Staates willen liberale Minister und liberale Parlamentsmehrheiten auch in den „im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern“ walten lassen, bis sie sich abnützten. Streng aber hielt er hier an dem beträchtlichen Reste seines Selbstherrschertums fest. Autorität als mittelbare und unmittelbare Einwirkung des Kaisers in das Getriebe der Parteien, der politischen Institutionen, der Personen blieb ihm in Österreich Notwendigkeit.

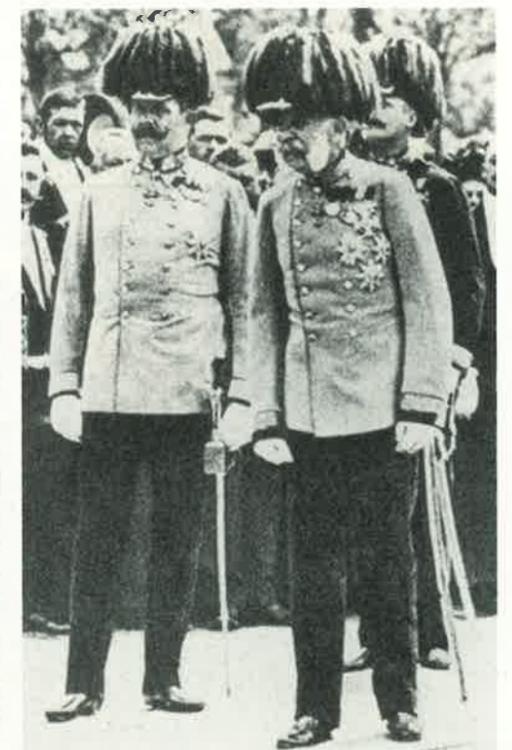
(von Srbik, Aus Österreichs Vergangenheit, 1949, S. 236)

www-Tipp

<http://www.bmlv.gv.at/hgm/histo-franzjoseph.html>



Wilhelm Gause, Kundgebung für das allgemeine Wahlrecht vor dem Parlament in Wien 1907.



Kaiser Franz Joseph und Thronfolger Franz Ferdinand

Nationalismus steigert sich zum Imperialismus

Industrie fordert Überseekolonien

Zerstörung der traditionellen Strukturen

Rassismus

weltweites British Empire

Königin Victoria wird Kaiserin von Indien

imperialistische Expansionspolitik

deutsche Kolonien in Afrika und Ozeanien

4.3 Wirtschaftsinteressen und Expansion im Imperialismus

Innerhalb der großen europäischen Staaten Großbritannien, Frankreich, dem Deutschen Reich, Italien, aber auch Russland entwickelte sich neben dem Nationalismus der Imperialismus (lat. imperium = Herrschaft, Reich; das Streben nach einer möglichst weitreichenden politischen Herrschaft, auch über andere Völker). War die Antriebskraft für den Nationalismus bei den Intellektuellen zu suchen, so wird der Imperialismus von den Interessen der Eigentümer an großen Kapitalien sowie dem Ehrgeiz der hohen Militärs und der von ihnen beeinflussten Regierungen getragen. Die ständig wachsende Güterproduktion der Industriestaaten verlangte einerseits nach einer Sicherung von Absatzmärkten, andererseits war es für die Fabriken wichtig, billige Rohstoffe aus Übersee zu bekommen. Ein drittes Ziel war die Eröffnung von Auswanderungsmöglichkeiten für die wachsende Bevölkerung der Industrieländer.

Die Europäer gingen bei der Inbesitznahme überseeischer Gebiete nicht zimperlich vor. Die Briten richteten aus Konkurrenzgründen beispielsweise die indische Textilindustrie mit brutalsten Mitteln, wie Militäreinsatz gegen weiter produzierende Manufakturen, zugrunde. Die Inder mussten dafür englische Textilien importieren. Die in den Kolonien in Form von Geld eingehobenen Kopfsteuern zerstörten die einheimische Selbstversorgungswirtschaft. Exportfähige Marktprodukte mussten angebaut werden.

Am schwersten aber wog das zur Schau gestellte europäische Überlegenheitsgefühl. Rassenvorurteile und Schwund der einheimischen Kulturen und Traditionen gingen Hand in Hand (vgl. Kap. 15).

Als sich infolge der Wirtschaftskrise 1873 die Industriestaaten mit Schutzzöllen gegeneinander abschlossen, setzte ein Wettlauf um die Eroberung von Kolonialgebieten ein, um sich wirtschaftlich möglichst unabhängig zu machen.

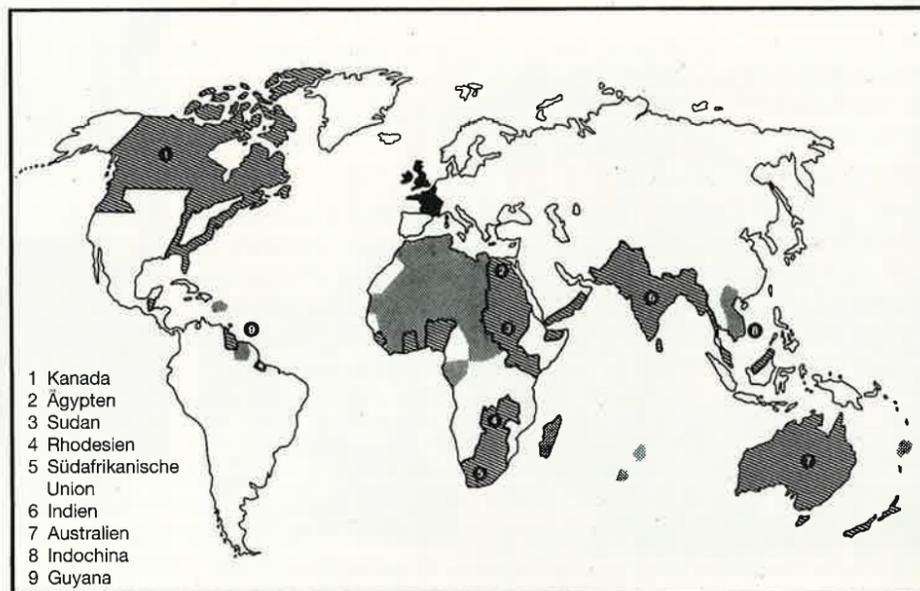
Die politische Führung in England strebte danach, die über die ganze Welt verstreuten Kolonien zu einem großen Imperium (Herrschaftsraum), dem „British Empire“, zusammenzufassen. Die englische Königin Victoria nahm 1876 den Titel einer Kaiserin von Indien an. Kriege in Afrika weiteten den britischen Herrschaftsbereich in diesem Kontinent aus. Auch Südafrika wurde nach einem erbitterten Krieg (1899–1902) gegen die Buren, dort sesshafte Nachkommen holländischer Siedler bäuerlicher Herkunft, eingegliedert.

Frankreich weitete seinen Herrschaftsbereich gegen den eifersüchtigen Widerstand Deutschlands in Nord- und Westafrika aus; Italien bemächtigte sich Tripolitaniens, eines Teiles des türkischen Hoheitsgebietes in Nordafrika, des heutigen Libyen.

Das Deutsche Reich erwarb Territorien in Afrika und der Südsee, nachdem unternehmende Kaufleute durch günstige Verträge mit Stammeshäuptlingen die Anerkennung der deutschen Oberhoheit vorbereitet hatten.



Ehemalige französische und britische Kolonialgebiete (Festlandkolonien und Inseln)



- 1 Kanada
- 2 Ägypten
- 3 Sudan
- 4 Rhodesien
- 5 Südafrikanische Union
- 6 Indien
- 7 Australien
- 8 Indochina
- 9 Guyana

Japan siegt über Russland

Österreichs Interessensgebiet Balkan –

– im Konflikt mit russischer Expansionspolitik

deutscher Kanzler Bismarck als Vermittler 1878

Panslawismus gegen Österreich

Die Bündnisse in Europa gruppieren sich

Das seit Jahrhunderten expandierende (sich ausdehnende) Russland strebte eine Machtausweitung im Fernen Osten an, wurde aber durch die Japaner in einem für Russland verlustreichen Krieg 1905 daran gehindert. Es beherrschte jedoch Finnland, einen großen Teil Polens und die Baltische Küste. Österreich–Ungarn war die einzige Großmacht, die nicht nach Kolonien strebte. Die Außenhandelsverflechtung des bis 1910 auf 50 Mio. Einwohner gewachsenen Wirtschaftsraums war gering (vgl. Kap. 2.3.2). Die Interessen der Donaumonarchie lagen im benachbarten Südosteuropa, dem Balkanraum. Nach der Entfremdung von Russland durch den Krimkrieg (1853–56) versuchte der österreichische Außenminister Graf Andrassy die außenpolitische Schwäche durch eine stärkere Anlehnung an das neu entstandene deutsche Kaiserreich auszugleichen und schloss mit diesem den „Zweibund“.

Im Jahre 1877 begann Russland einen Krieg gegen das Osmanische Reich (die Türkei), um die Grenzen und Einflusszonen nach Südwesten vorzuschieben und für die Kriegsschiffe die freie Durchfahrt durch die Dardanellen (Meerenge zwischen Schwarzem Meer und Mittelmeer) zu erzwingen. Der Widerstand der anderen Großmächte gegen diese Pläne war jedoch so groß, dass sich Russland gezwungen sah, auf dem **Berliner Kongress (1878)** auf die Erfüllung dieser Forderungen zu verzichten. Neue Staaten entstanden. Dank Bismarcks diplomatischen Geschicks konnten letztlich – auf Kosten der Türkei – alle Mächte Land- oder Prestigegewinne (= Ansehen) verbuchen. Sogar Russland erhielt seinen Einfluss auf die Region international bestätigt. Österreich erhielt das Recht, das bisher türkische Bosnien und die Herzegowina zu okkupieren (= zu besetzen).

Ziel dieser Politik war es, Serbien zuzuvorkommen, das alle Südslawen in einem Reich vereinen wollte. Am Balkan trafen österreichische Interessen auf die Expansionsbestrebungen Russlands. In der panslawistischen Ideologie stellte sich Russland als die Schutzmacht aller Slawen dar. Österreich lehnte sich seinerseits immer stärker an Deutschland an. Aufgrund des Bismarck'schen Konzepts sollte Österreich den Zweibund von 1879 aber niemals als eine Erwerbsgemeinschaft für Territorien auf dem Balkan ansehen (der nach einer Aussage Bismarcks bei einer Reichsratssitzung „... nicht die geraden Glieder eines einzigen preußischen Grenadiers wert sei ...“).

Da die Außenpolitiker des Zarenreiches das Scheitern ihrer expansiven Balkanpolitik nach 1878 Deutschland anlasteten, kam es 1892 durch ein Bündnis zu einer Annäherung mit Frankreich. Der von Bismarck geknüpfte Rückversicherungsvertrag wurde 1890 vom jungen Zaren Alexander II. nicht mehr verlängert. Umgekehrt verschlechterte sich das Verhältnis des österreichischen Verbündeten Deutschland zu Großbritannien wegen Wilhelm II. imperialistischer Flottenausrüstung.

T 7 Österreich und der Krimkrieg – ein Fehler?

Kaiser Franz Joseph zwang, ohne aktiv am Krieg teilzunehmen, den Zaren zur Räumung der Donaufürstentümer, worauf österreichische Truppen einrückten, die bis zum Kriegsende die Moldau und die Walachei besetzt hielten. Franz Joseph trat mit der größten Bestimmtheit der Orientpolitik des Zaren entgegen, dem er die Berechtigung, die Rolle des Schirmherrn über die orthodoxen Christen gegen den Sultan zu spielen, kategorisch abstritt. Diese Haltung des Kaisers von Österreich, der mit England und Frankreich ein Bündnis abgeschlossen hatte (1854), empfand der Zar als eine unerhörte Kränkung und Undankbarkeit, hatte er doch dem jungen Franz Joseph 1849 mit seinen Truppen geholfen, den Aufstand der Ungarn niederzuschlagen. Sie wurde zur Quelle von viel Unheil, denn fortan war das Verhältnis zwischen dem russischen und dem österreichischen Kaiserhaus und ihren Reichen getrübt, nachdem diese seit dem 18. Jahrhundert in Freundschaft, ja seit 1813 als Verbündete einem guten dynastischen und politischen Einvernehmen gelebt hatten.

(J. R. von Salis: Weltgeschichte. Zürich 1955, S. 86)

König Georg V. von Großbritannien bei seinem Staatsbesuch in Deutschland 1913. Damals war es noch üblich, dass man einander als Ausdruck der persönlichen Verbundenheit zwischen den Herrscherhäusern wechselseitig den Befehl über bestimmte Elitetruppen verlieh. So trägt hier König Georg V. (im Bild links) preußische Feldmarschall-Uniform und Wilhelm II. das entsprechende britische Gegenstück. Dieser Umstand hinderte die Herrscher aber nicht, im Sommer 1914 die gegenseitigen Kriegserklärungen zu unterschreiben.



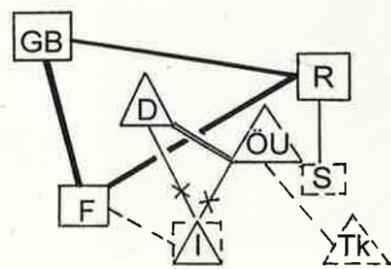
5 Der Erste Weltkrieg und seine Folgen



Seit der Jahrhundertwende nahmen Interessengegensätze und Miss-trauen zwischen verschiedenen europäischen Staaten ständig zu. Es ging dabei um Spannungen zwischen Frankreich und Deutschland wegen des 1871 von Frankreich verlorenen Krieges. Zugleich erregte es in britischen und französischen Kreisen immer mehr Besorgnis, wie schnell das neu gegründete Deutsche Kaiserreich zu einer leistungsfähigen Industriemacht wurde, deren Industrieproduktion ab 1900 die von England und Frankreich zusammen überholte. Auch Kolonien in Afrika und Asien erwarb dieses neue Deutschland. Großbritannien, führende Seemacht, war beunruhigt wegen der wachsenden Kriegsflotte Deutschlands. Zugleich bahnte sich im Habsburgerreich ein Konflikt mit slawischen Nationalitäten an. Die Automatik der Militärbündnisse erfasste zuerst den Balkan, dann Europa und schließlich die ganze Welt.

Kalendarium:

- 1871–1873: Frankreich zahlt in 3 Jahren 5 Milliarden Francs Kriegsentschädigung an das Deutsche Reich.
- 1879: Zweibund Deutschland – Österreich (1882 mit Italien zum Dreibund)
- 1884–1885: Gründung deutscher „Schutzgebiete“ (Kolonien) in SW-Afrika, Kamerun, Togo, Ostafrika und Ozeanien
- November 1887: Auf Wunsch Bismarcks schließt die Deutsche Reichsbank russische Wertpapiere von der Beleihung aus. Das russische Kreditbedürfnis verlagert sich auf den französischen Kapitalmarkt.
- 1907: Entente: Bündnis Großbritanniens, Frankreichs (1904) gegen Deutschland erweitert um Russland.
- 28. Juni 1914: Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gattin in Sarajevo ermordet.
- 6. Juli 1914: Die Deutsche Reichsregierung bekräftigt ihre Bündnistreue gegenüber Österreich–Ungarn
- 25. Juli 1914: Der russische Kronrat beschließt, Serbien um jeden Preis zu unterstützen.
- 28. Juli 1914: Nach der Ablehnung des an Serbien gerichteten Ultimatums vom 23. Juli erklärt Österreich–Ungarn an Serbien den Krieg.
- 31. Juli 1914: Ultimative Forderung des Deutschen Reiches an Russland, die begonnene Mobilmachung einzustellen.
- 1. August 1914: Deutsche Kriegserklärung an Russland, ultimative Anfrage an Frankreich, ob es trotz begonnener Mobilmachung neutral bleiben werde.
- 3. August 1914: Deutsche Kriegserklärung an Frankreich.
- 4. August 1914: Britische Kriegserklärung an Deutschland.
- 6. August 1914: Kriegserklärung Österreich–Ungarns an Russland; Kriegserklärung Serbiens an das Deutsche Reich.
- 11. August 1914: Kriegserklärung Frankreichs an Österreich–Ungarn.
- 12. August 1914: Kriegserklärung Großbritanniens an Österreich.
- 23. Mai 1915: Italien wechselt an die Seite der Entente.



5.1 Ursachen und Anlass

Dreibund

Ende des 19. Jahrhunderts verschärften sich die Konflikte zwischen den europäischen Staaten. Auf der einen Seite hatte sich der Dreibund (D, Ö-U, I) gebildet. Deutschlands Außenpolitik, insbesondere der Flottenausbau, erzeugten weitere Spannungen mit Großbritannien. Eine Wende in der europäischen Politik trat ein, als Briten und Franzosen 1904 ihre Kolonialinteressen diplomatisch regelten – besonders die in Nordafrika („Entente-Bündnis“). Da Frankreich seit 1893 ein Militärbündnis mit Russland geschlossen hatte, sah sich Deutschland einer ständigen Bedrohung eines möglichen Zweifrontenkrieges gegenüber.

Entente

Präventivkrieg

In Österreich war 1906 mit dem neuen Generalstabschef Conrad von Hötendorf ein Vertreter eines Präventivkrieges, in Form einer begrenzten Militäraktion am Balkan, in eine wichtige Position gerückt. Ein Präventivkrieg ist ein Krieg, der einem vermuteten Angriff zuvorkommt. Nach dem Verlust der Stellung Österreichs im Deutschen Bund und den Verlusten der norditalienischen Provinzen im 19. Jahrhundert konzentrierte sich die österreichische Außenpolitik auf den Balkan. Das Hauptproblem bildete die Beziehung zu Serbien, die sich durch die Annexion (die politische Aneignung) Bosniens und der Herzegowina dramatisch verschlechterte. Alle beteiligten Mächte bereiteten sich auf einen Krieg vor.

Annexion Bosniens 1908

Weiter verschärft wurde dieser an sich schon gefährliche Zustand noch durch die Nationalismusprobleme und den von Russland und Serbien unterstützten Ideen, „dass der Befreiung der Slawen im türkischen Reich nun die Befreiung im Habsburgerreich folgen müsste“. Dass diese Ansicht im Inneren der Habsburgermonarchie – trotz vieler nationaler Probleme – nicht als vorrangig angesehen wurde, belegen auch die Umstände, dass die multinationale Armee des Kaisers bis zum bitteren Ende gekämpft hat: Die Italiener stellten bei der Gefangennahme der am 3. und 4. 11. 1918 kapitulierten Truppen nur ein Drittel Deutsch-Österreicher fest – zwei Drittel entstammten allen anderen Nationalitäten der Kronländer.

Rüstungsindustrie fürchtet um Absatz

Den Rüstungsindustriellen musste eine so lange Friedenszeit bedenklich erscheinen. Zwar blühte das Waffengeschäft, weil die fortschreitende Technik die Ausrüstungen von gestern bald als überholt erkennen ließ, aber das Rüstungsgeschäft musste in allzu langen Friedenszeiten erlahmen.

Militäraufwendungen in Mio Mark		
	1905	1914
F	854	1.286
GB	1.257	1.640
RU	1.063	1.834
D	938	3.244
Ö-U	555	740

Auch die an Rüstung, Krieg und Imperien nicht persönlich Interessierten begannen des langen Friedens müde zu werden. Eingeengt durch seine kleinbürgerliche Umwelt, schien so manchem ein Krieg ein zwar gefährliches, aber doch sehr verlockendes Abenteuer zu sein. Warnende Stimmen wie die der österreichischen Schriftstellerin Bertha von Suttner fanden nur wenig Beachtung. Suttner gründete 1891 die österreichische Gesellschaft der Friedensfreunde.

T 1

In den letzten Jahren vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde in Deutschland ein Buch mit dem Titel „Deutschland und der nächste Krieg“ zu einem außerordentlichen Erfolg. Es stammte von dem General Friedrich von Bernhardi und gibt sehr deutlich eine nicht auf Deutschland beschränkte militaristische Stimmung, verbrämt durch eigenartige scheinphilosophische Behauptungen, wieder:

Der „natürliche“ Krieg

„Die großen Streitigkeiten der Völker und Staaten sollen durch Schiedsgerichte, also durch Vergleiche, beigelegt werden? Einseitiges, beschränktes, formales Recht soll an die Stelle der geschichtlichen Entscheidungen gesetzt, dem schwachen soll die gleiche Da-

seinsberechtigung zugesprochen werden wie dem starken, lebenskräftigen Volke? Das alles stellt einen anmaßlichen Eingriff in die natürlichen Entwicklungsgesetze dar, einen Eingriff, der nur zu den schlimmsten Folgen für die Gesamtmenschheit führen könnte.“

T 2

Tagebucheintragung Bertha von Suttners während der Haager Konferenz zur Gründung eines internationalen Schiedsgerichtshofes im Frühjahr 1899:

„Was ich hier empfand, es war die Erfüllung eines hochfliegenden Traumes! Friedenskonferenz! Zehn Jahre lang ist das Wort und die Sache verlacht worden. Ihre Teilnehmer, machtlose Privatleute, galten als Utopisten. Jetzt versammeln sich auf den Ruf des gewaltigsten Kriegsherrn (gemeint ist Zar Nikolaus II. von Russland) die

Abgesandten aller Machthaber und ihre Versammlung führte denselben Namen: Friedenskonferenz. Ihre Aufgabe ist es, nach Mitteln zu suchen, um den unaufhörlichen Rüstungen ein Ziel zu setzen und die schwere Not, welche die Völker bedrückt, zu beenden.“

(Bertha von Suttner schrieb 1889 das Buch „Die Waffen nieder!“)

Was man hier insgesamt feststellen kann, ist eine zunehmende Bedrohungspsychose, wie sie sich allerorten immer stärker hervor- trat. Spätestens seit der Marokko-Krise von 1911 wurde sie so stark, dass man die Jahre 1911–1914 getrost als unmittelbare Vorkriegszeit bezeichnen kann. Das immer größere Misstrauen gegenüber den Absichten der jeweils anderen Macht, die nun immer ängstlichere Suche nach Alliierten, das ist das allgemeine Zeichen der Vorkriegszeit und der Periode des massiven Wettrüstens seit 1912. Und das Hauptproblem jener Zeit scheint mir darin zu liegen, dass die deutsche »Weltpolitik« von ihren Nachbarn als immer unbeständiger, immer aggressiver operierend angesehen wurde. Deutschland wiederum flüchtete sich aus der steigenden Isolierung in immer stärkere Muskelspielerei – und in politische Erpressung. Dies schien den anderen Mächten in den politischen Krisen der Jahre 1911–1913 bestätigt zu werden, wo die deutsche Politik tatsächlich ein Muster an Doppeldeutigkeit war.

(Krumreich, G. „Das 2. Reich: Das Wilhelminische Deutschland von seinen Nachbarn aus gesehen. In: B. Martin: Deutschland in Europa. dtv 1992. S. 183)

Auf dem Berliner Kongress 1878 hatten die europäischen Großmächte die Aufteilung des niedergehenden Türkischen Reiches geregelt. Neue Balkanstaaten wie Serbien, Rumänien, Montenegro, später auch Bulgarien wurden geschaffen. Das Zarenreich Russland sollte in seinen Bestrebungen, zum Mittelmeer vorzudringen, zurückgedrängt werden. Zwischen diesen neuen Staaten selbst tobte aber ein von den unterschiedlichen Interessen der Großmächte beeinflusster Guerillakrieg, Terroranschläge und Untergrundkampf, der auch auf die benachbarten Gebiete ausstrahlte. Als Mühlstein am Hals erwies sich das 1878 der Monarchie (zur Verwaltung) zugesprochene Bosnien-Herzegowina.

... Vergeblich hoffen die Südslawen im k. u. k. Reich auf die Gewährung der Autonomie unter der Habsburgerkrone (so wie es [1867] Ungarn erreicht hatte). In Kroatien herrschen ungarische Magnaten im Kolonialstil und treiben damit die kroatische Bevölkerung der Großserbischen Idee in die Arme. In Siebenbürgen bedrückt die magyarische Adelskaste wie im tiefsten Mittelalter die rumänische Mehrheit und gibt damit dem Vereinigungsgedanken

Auf solche Weise entstand ein festes, wenngleich verzerrtes Bild vom jeweils anderen. Und als im Jahre 1914 die Deutschen glauben, den »Sprung ins Dunkle« wagen zu müssen, bevor der Ring der vorgeblichen Einkreisung sich definitiv geschlossen habe, da war auf Seiten der anderen die Überzeugung zur Selbstverständlichkeit geronnen, dass Deutschland nur bluffe, wie immer schon, und dass man mit diesem Land nur zurechtkommen könne, wenn man ihm entschlossen und kaltblütig entgegenrete. So urteilte beispielsweise der französische Staatspräsident Poincaré, aber die englische Politik stimmte dem zu, genau wie die russische. Auf diese Weise schlitterten dann schließlich alle zusammen in den Krieg, den Deutschlands Aktion auslöste, den aber die anderen sicherlich hätten verhindern können. Für keine der Mächte aber war damals der Frieden das höchste Gut, und alle lebten in der Vorstellung, dass der bösartige Nachbar nur darauf warte, endlich losschlagen zu können.

der Siebenbürger Rumänen mit dem Staat Rumänien erst den rechten Auftrieb. Um Makedonien, das Herzland des Balkans, ringen Griechenland, Serbien und Bulgarien.

Um Serbien (und damit Russland) den Weg zur Adria zu versperren, favorisieren Wien und Rom 1913 die Gründung des letzten Balkanstaats Albanien. Als Kompensation aber erreicht Petersburg den Zuschlag des albanisch besiedelten Kosovo an Serbien.

... Von der Jahrhundertwende ab inszenieren die Großmächte auf dem Balkan eine Folge von Testkriegen und Krisen: Makedonienkrise, Bosnische Annexionskrise, Albanienkrise – die letzte jedoch, die „Julikrise“ 1914, unmittelbar nach dem Attentat von Sarajevo, erweist sich als nicht mehr begrenztbar. Der Große Krieg hatte seit zehn Jahren über Europa in der Luft gelegen, der zündende Funke aber landet bezeichnenderweise auf dem Balkan. Jetzt kommt die Mechanik der Militärbündnisse und der Geheimdiplomatie in Gang, sie erfasst zuerst den Balkan, dann Europa, schließlich die ganze Welt. Der Balkan, Ausgangspunkt zum Ersten Weltkrieg, wird zum Nebenschauplatz.

(M. Weithmann (Hg): Der ruhelose Balkan. dtv Nr. 4612, 1993)

A Arbeitsaufgabe:

- Begründen Sie den letzten Satz von T 8 bzw. fertigen Sie aus T 8 und T 9 eine Mind-Map an (Zentralbegriff „1914“).

www-Tipp

<http://www.dhm.de/lemo/html/wk1>
<http://www.worldwar1.com>

5.1.1. Der Kriegs Anlass

Es fehlte den Regierungen in Berlin und Wien nur mehr ein vor der Öffentlichkeit gut vertretbarer Anlass für ein Losschlagen, denn es war ungewiss, ob die deutsche militärische Überlegenheit auch in den zukünftigen Jahren weiter bestehen könnte. In Wien waren Kreise des Außenamtes und der Generalität seit dem Frühjahr 1914 fest entschlossen, Serbien anzugreifen. Die „Ausmerzungen dieses Staates, der den slawischen Minderheiten im habsburgischen Vielvölkerstaat mit russischer Rückendeckung Hilfe im Befreiungskampf versprach“, war – wie bereits eine Deckschrift vom 20. Mai 1914 hervorhob – „absolut lebenswichtig“ geworden. Daher reagierte die Wiener Regierung trotz anfänglichen Zögerns des alten Kaisers überaus scharf, als am 28. Juni 1914 der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und dessen Gemahlin bei einem Besuch in Sarajewo, der Hauptstadt der an Serbien grenzenden und erst 1908 der Monarchie einverleibten Provinz Bosnien-Herzegowina, von einem serbischen Studenten ermordet wurden.

Ausschlaggebend für Österreichs hartes Vorgehen war die bereitwilligste Unterstützung signalisierende Haltung Kaiser Wilhelms. Umgekehrt war Frankreich durch Abkommen an eine Unterstützung Russlands am Balkan gebunden. Dieses unterstützte wiederum Serbien gegen den von ihm verurteilten österreichischen Imperialismus. Deutschlands Einmarsch in das neutrale Belgien rief England endgültig auf den Plan.

Das Hinarbeiten auf die Krise ...

28. Juni 1914 Der Thronfolgermord

... führt zur „Bündnis-Automatik“.

Die Reaktion des Deutschen Reiches

Erster Bericht des deutschen Botschafters in Wien, Heinrich Graf von Tschirschky, an den deutschen Reichskanzler Theobald Bethmann-Hollweg.

(Da der Bericht am 2. Juli nachmittags in Berlin sofort auch Kaiser Wilhelm II. vorgelegt wurde, hat dieser seine Bemerkungen an den Rand geschrieben.)

„Graf Berchtold sagte mir heute, alles deute darauf hin, dass die Fäden der Verschwörung, welcher der Erzherzog zum Opfer gefallen ist, in Belgrad zusammenliefen. Die Sache sei so wohl durchdacht worden, dass man absichtlich ganz jugendliche Leute zur Ausführung des Verbrechens ausgesucht habe, gegen die nur milde Strafe verhängt werden könne. Hier höre ich auch bei ernstesten Leuten vielfach den Wunsch, es müsse einmal gründlich mit den Serben abgerechnet werden. Man müsse den Serben zunächst eine Reihe von Forderungen stellen und, falls sie diese nicht akzeptieren, energisch vorgehen. Ich benutze jeden solchen Anlass, um ruhig, aber sehr nachdrücklich und ernst vor übereilten Schritten zu warnen.“

(Hoffentlich nicht!)
(Jetzt oder nie!)

(Wer hat ihn dazu ermächtigt? Das ist dumm! Geht ihn gar nichts an, da es lediglich Österreichs Sache ist, was es darauf zu tun gedenkt. Nachher heißt es dann, wenn es schief geht, Deutschland hat nicht gewollt. Tschirschky soll den Unsinn gefälligst lassen! Mit den Serben muss aufgeräumt werden, und zwar bald!)



Das einzige existierende Foto von der Situation unmittelbar nach dem Attentat: Princip wird von österreichischen uniformierten Polizisten festgenommen.

T 6 Deutscher Blankoscheck

Bericht des österreichisch-ungarischen Gesandten in Berlin, Graf Szögyeny, an das österreichische Außenministerium, 5. Juli, Telegramm Nr. 237, Aufgabe 19.35 Uhr, Eingang 22 Uhr, streng geheim:

„Nachdem ich Kaiser Wilhelm zur Kenntnis gebracht hatte, dass ich ein Allerhöchstes Handschreiben seiner k. u. k. Apostolischen Majestät (gemeint ist Kaiser Franz Joseph I.) ihm zu überreichen habe, erhielt ich eine Einladung der deutschen Majestäten (gemeint sind Kaiser Wilhelm und seine Gemahlin) zu einem Dejeuner ins Neue Potsdamer Palais für heute Mittag. Das Allerhöchste Handschreiben und das beigeschlossene Memorandum habe ich Seiner Majestät überreicht. In meiner Gegenwart las der Kaiser mit größter Aufmerksamkeit, antwortete aber zuerst ausweichend. Nach dem Dejeuner, als ich nochmals den Ernst der Situation mit allem Nachdruck betonte, ermächtigte mich seine Majestät, unserem Allernädigsten Herrn zu melden, dass wir auch in diesem Fall auf die volle Unterstützung Deutschlands rechnen können. Insbeson-

dere gelte dies betreffend einer Aktion unsererseits gegenüber Serbien. Nach Kaiser Wilhelms Meinung muss aber mit dieser Aktion nicht zugewartet werden. Russlands Haltung werde jedenfalls feindselig sein, doch sei er hierauf schon seit Jahren vorbereitet und sollte es sogar zu einem Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Russland kommen, so könnten wir davon überzeugt sein, dass Deutschland in gewohnter Bundestreue an unserer Seite stehen werde. Er begreife sehr gut, dass es Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät bei seiner bekannten Friedensliebe schwer fallen würde, in Serbien einzumarschieren; wenn wir aber wirklich die Notwendigkeit einer kriegerischen Aktion gegen Serbien erkannt hätten, so würde er es bedauern, wenn wir den jetzigen, für uns so günstigen Moment ungenützt ließen.“

T 7

Privater Brief des Staatssekretärs im Deutschen Auswärtigen Amt, Gottlieb von Jagow, an den deutschen Botschafter in London, Fürst Lichnowsky, vom 19. Juli:

„Wir haben nun einmal ein Bündnis mit Österreich ... Auch darüber, ob wir bei dem Bündnis mit dem sich immer mehr zersetzenden Staatengebilde an der Donau ganz auf unsere Rechnung kommen, lässt sich diskutieren, aber ich sage da mit dem Dichter – ich glaube, es war Wilhelm Busch: ‚Wenn dir die Gesellschaft nicht mehr passt, such dir eine andere, wenn du eine hast.‘ Österreich, welches durch seine mangelnde Aktionskraft mehr und

mehr Einbuße an seinem Ansehen erlitten hat, zählt schon jetzt kaum mehr als vollwertige Großmacht. Durch dieses Zurückgehen der österreichischen Machtstellung auf dem Balkan ist auch unsere Bündnisgruppe entscheidend geschwächt worden ... Wir können und dürfen Österreich jetzt nicht in den Arm fallen, dann würde der Prozess seines Dahinsiehens und inneren Zerfalls noch beschleunigt.“

T 8

Kommentar des britischen Außenministers Sir Edward Grey vom 24. Juli:

„Ein Staat, der so ein Ultimatum annimmt, hört doch auf, als selbständiger Staat zu zählen.“

Kommentar Kaiser Wilhelms II. zum Kommentar (= handschriftliche Notiz auf dem schriftlichen Bericht Lichnowskys):

„Das wäre sehr erwünscht. Serbien ist kein Staat im europäischen Sinne, sondern eine Räuberbande.“

Beabsichtigter Leitartikel von Dr. Arthur Bernstein in der bürgerlich-linkoliberalen „Berliner Morgenpost“ (damals auflagenstärkste deutsche Tageszeitung) am 30. 7. 1914, von der Militärzensur verboten.

... Darum also im letzten Augenblick: Die Kriegshetzer verrechnen sich. Erstens: es gibt keinen Dreibund. Italien macht nicht mit, jedenfalls nicht mit uns, wenn überhaupt, so stellt es sich auf die Seite der Entente. Zweitens: England bleibt nicht neutral, sondern steht Frankreich bei; entweder gleich oder erst in dem Augenblick, wo Frankreich ernstlich gefährdet erscheint. England duldet auch nicht, dass deutsche Heeresteile durch Belgien marschieren, was ein seit 1907 allgemein bekannter strategischer Plan ist. Kämpft aber England gegen uns, so tritt die ganze englische Welt, insbesondere Amerika, gegen uns auf. Wahrscheinlich aber die ganze Welt überhaupt. Denn England wird überall geachtet, wenn nicht geliebt, was wir von uns leider nicht sagen können. Drittens: Japan greift Russland nicht an, wahrscheinlich aber uns in freundlicher Erinnerung an unser feindseliges Dazwischentreten beim Frieden von Schimonoseki. ... Viertens: Die skandinavischen Staaten (unsere „germanischen“ Brüder) werden uns verkaufen, was sie entbehren können, aber sonst sind sie uns nicht zugeneigt. Fünftens: Öster-

reich-Ungarn ist militärisch kaum den Serben und Rumänen gewachsen. Wirtschaftlich kann es sich gerade 3-5 Jahre selbst durchhängern. Uns kann es nichts geben. Sechstens: Eine Revolution in Russland kommt höchstens erst dann, wenn die Russen unterlegen sind. Solange sie gegen Deutschland mit Erfolg kämpfen, ist an eine Revolution nicht zu denken. ...

Ob wir am Ende dieses furchtbaren Krieges, den je die Welt gesehen haben wird, Sieger sein werden, steht dahin. Aber selbst wenn wir den Krieg gewinnen, so werden wir nichts gewinnen, denn Österreich-Ungarn wird sich nicht dafür ins Zeug legen, dass das deutsche Reich an Umfang zunimmt. Geld als Kriegsschädigung wird am Ende des Gemetzels nirgends mehr zu finden sein. Der einzige Sieger in diesem Krieg wird England sein. Deutschland führt den Krieg um Nichts, wie es in den Krieg hineingegangen ist für Nichts. - Eine Million Leichen, zwei Millionen Krüppel und 50 Millionen Schulden werden die Bilanz dieses „frischen, fröhlichen Krieges“ sein - Weiter nichts.

Nahezu alle Vorhersagen dieses vor Kriegsausbruch verfassten Leitartikels haben sich als richtig erwiesen. Nur die Anzahl der Toten und Verstümmelten sowie die Höhe der Schulden hatte Bernstein zu niedrig eingeschätzt. Und er hat verabsäumt (oder nicht gewagt) zu vermuten, dass Preußens Deutschland, mit dem Säbel gegründet, so enden werde, wie es begonnen hatte: auf den Schlachtfeldern Frankreichs. Die Niederlage brachte nicht nur das Ende des Habsburgerreiches, sondern auch das Ende des sich so stark fühlenden Kaiserreichs Deutschland unter Preußens Führung mit sich.

Der von den europäischen Mächten herbeigeführte Krieg entwickelte sich ganz anders, als es sich die Verantwortlichen und die Kriegsbegeisterten vorgestellt hatten: Er führte nicht, wie erwartet wurde, in wenigen Wochen oder Monaten zur endgültigen Entscheidung, sondern er dauerte lange Jahre, in denen Not, Zerstörung und wirtschaftliche Erschöpfung für einige Staaten immer drückender wurden. Er zog viel größere Menschenmassen in seinen verhängnisvollen Wirkungskreis, als man ursprünglich auf beiden Seiten angenommen hatte. Außerdem wurde er wie noch kein Krieg zuvor zu einem „technisierten“ Krieg. Eben weil die rasche Entscheidung ausblieb, fielen in den Materialschlachten des Stellungskriegs (in Flandern, den Dolomiten, am Isonzo ...) immer größere Menschenmassen zum Opfer, wurde immer mehr Volksvermögen vernichtet und Wissenschaftler erfanden immer neue Waffen und Hilfsmittel, die ihrerseits wieder enorme Produktionskosten verursachten.

Der Schritt zum Weltkrieg

www-Tipp

<http://www.dhm.de/lemo/html/wk1>

A Arbeitsaufgabe:

- Stellen Sie aus der angebotenen Chronologie der oben angeführten Internetadresse den Krieg der Monarchie im Osten bzw. Südosten und Süden bzw. Friedensbemühungen zusammen.



Auf dem Weg zur Front, August 1914 ...



... und später - mit Glück - zurück



Erbeuteter englischer Tank



Giftgasopfer an der Westfront

www-Tipp

<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/feldpost/begleitung/index-7.html>

Im Jahr 1924 veröffentlichte Thomas Mann den Roman „Der Zauberberg“. Der Dichter charakterisierte seinen Roman als „Zeitroman“, der „historisch das innere Bild einer Epoche, zu entwerfen versucht“. Am Ende des Romans wird der junge Hamburger H. Castorp in den Krieg geschickt.

„Es ist ein Regiment Freiwilliger, junges Blut, Studenten zumeist, nicht lange im Felde. Sie wurden alarmiert in der Nacht, sie führen mit der Bahn bis zum Morgen und marschieren im Regen bis zum Nachmittag auf schlimmen Wegen, - auf gar keinen Wegen, die Straßen waren verstopft, es ging durch Äcker und Moor, 7 Stunden lang, im schwergesogenen Mantel mit Sturmgepäck, ...

Sie müssen hindurch, die dreitausend fiebernden Knaben, sie müssen als Nachschub mit ihren Bajonetten den Sturm auf die Gräben vor und hinter der Hügelzeile, auf die brennenden Dörfer entscheiden. Sie sind dreitausend, damit sie noch ihrer zweitausend sind, wenn sie bei den Hügeln, den Dörfern anlangen; das ist der Sinn ihrer Menge, sie sind ein Körper, darauf berechnet, nach großen Ausfällen noch handeln und siegen, den Sieg noch immer mit tausendstimmigem Hurra begrüßen zu können. [...]

Sie werfen sich nieder vor anheulenden Projektilen, um wieder aufzuspringen und weiterzuhalten, mit jungsprödem Mutgeschrei, weil es sie nicht getroffen hat. Sie werden getroffen, sie fallen mit den Armen fechtend, in die Stirn, in das Herz, ins Gedärm geschossen. Sie liegen, die Gesichter im Kot, und rühren sich nicht mehr. Sie liegen, den Rücken vom Tornister gehoben, den Hinterkopf in den Grund gebohrt und greifen krallend mit ihren Händen in die Luft. Aber der Wald sendet neue, die sich hinwerfen und springen und schreiend oder stumm zwischen den Ausgefallenen vorwärtsstolpern.

Da ist unser Bekannter, da ist Hans Castorp! Er glüht, durchnässt wie alle. Er läuft mit ackerschweren Füßen, das Speißgewehr in hängender Faust. ...



Sturmangriff: Wie ist es zu erklären, dass diese Soldaten bei dieser Kampfführung nicht davonlaufen, um ihr Leben zu retten?

Das Produkt einer verwilderten Wissenschaft, beladen mit dem Schlimmsten, fährt dreißig Schritte schräg vor ihm wie der Teufel selbst tief in den Grund, zerplatzt dort unten mit grässlicher Übergewalt und reißt einen haushohen Springbrunnen von Erdreich, Feuer, Eisen, Blei und zerstückeltem Menschentum in die Lüfte empor. Denn dort lagen zwei, - es waren Freunde, sie hatten sich zusammengelegt in der Not: nun sind sie vermenget und verschwunden. [...]

Lebewohl, Hans Castorp [...] fahr wohl - du lebest, deine Aus-sichten sind schlecht [...] und wir möchten nicht hoch wetten, dass du davonkommst [...] aus diesem Weltfest des Todes.“

Nach schnellem Vormarsch durch das neutrale Belgien blieb der deutsche Angriff stecken

Stellungskrieg ab 1914

Bereits am 9. September 1914 meldete der deutsche Generalstabschef seinem Kaiser „Majestät, wir haben den Krieg verloren!“ Daraufhin wurde er abgesetzt. Über den Schrecken, der sich nun in Flandern und Nordostfrankreich abzuspielen begann, wurde die Bevölkerung noch kurz durch zunächst errungene Siege im Osten hinweggetäuscht. Dort aber, wo es kriegsentscheidend war, an der russisch-österreichischen Front in Galizien und gegen Serbien, scheiterten die verbündeten Truppen Österreichs im Osten. Der Wahnsinn ging jedoch weiter, ab 1915 auch im Süden in den Dolomiten und am Isonzo.

In „Abnützungsschlachten“ wie vor Verdun schickten die Befehlshaber 240.000 deutsche und 275.000 französische Männer in den Tod (an der Somme von Juni bis. Nov. 1916 ca. 400.000 Deutsche, 400.000 Briten und 200.000 Franzosen!). Im Verlauf des Krieges zeigte sich die Überlegenheit wirtschaftlich und technisch höher entwickelter Staaten. In Österreich fraß der Krieg pro Jahr ein Viertel des Volkseinkommens auf!

Winston Churchill, einer der maßgebenden englischen Politiker des Ersten Weltkriegs, in seinen Memoiren: „Die Befreiung des Bodens Frankreichs war der alles beherrschende Ansporn des französischen Volkes zur weiteren Fortsetzung des Kampfes. Die Befreiung Belgiens war immer noch der Hauptgrund für den Entschluss Großbritanniens, Krieg zu führen. Hätte daher Deutschland diese beiden Motive aus dem Weg geräumt, sich mit den Waffen in der Hand an die Grenzen seines eigenen Landes gestellt und sich bereit erklärt, den Frieden eines Besiegten einzugehen, Landbesitz zu opfern und Kriegsschädigung zu leisten, sich aber andererseits auch entschlossen gezeigt, die Verteidigung seiner Landesgrenzen bis zum Äußerten durchzuführen, falls die Verhandlungen fehlschlügen, gewillt und imstande, einer feindlichen Invasionsarmee Millionenverluste zuzufügen – dann schien und scheint es heute noch, dass Deutschland viel von seinen Prüfungen hätte erspart bleiben können.“

Das Volk hatte je Kopf und Tag drei Scheiben (160 Gramm) minderwertiges, vornehmlich aus Kohlrüben gefertigtes Brot,

19 Gramm Fleisch oder Wurst (die mit Sägespänen gemischt war) und sieben Gramm Margarine zur Verfügung.

In den Monaten zuvor, dem „Kohlrübenwinter“ 1916/17, waren die Menschen in den deutschen Städten, vor allem die Alten und die Kinder der Arbeiterschaft und des unteren Mittelstands, zu Hunderttausenden an Unterernährung zugrunde gegangen, erfroren – weil es auch keine Kohle gab – oder durch völlige Entkräftung der ersten Grippe erlegen. 1915 hatten die Sterbefälle bei der Zivilbevölkerung des Deutschen Reichs bereits um 9,5 Prozent zugenommen, 1916 um 14 Prozent, 1917 um 32 Prozent; bei den Sechs- bis Fünfzehnjährigen betrug die Zunahme der Sterbefälle 55 Prozent. Es mehrten sich die Streiks und Friedensdemonstrationen der hungern- und ausgebeuteten Arbeiterschaft in den deutschen Rüstungsbetrieben.

(Zitiert nach Bernd Engelmann 1976: Wir Untertanen)

Kriegseintritt der USA

Der 1917 von der deutschen Armeeführung verkündete uneingeschränkte U-Bootkrieg brachte durch die Versenkung amerikanischer Schiffe einen neuen Teilnehmer auf den europäischen Kriegsschauplatz, der im Gegensatz zu den ausgebluteten Mittelmächten über frische Reserven verfügte.

die Kriegsbegeisterung schwindet

Zu Kriegsbeginn hatten sich alle Nationen einhellig für den Waffengang begeistert. Nur wenige international und pazifistisch denkende Sozialisten warnten. Die Parteiführungen erklärten, dass unter den gegebenen Umständen der patriotischen Verpflichtung der Vorrang vor anderen Überlegungen zu geben sei. Erst gegen Kriegsende, als die Not immer größer wurde, regte sich stärkerer Widerstand.

Armut und Unwissenheit der Bauern in Russland

Am heftigsten prallten die gesellschaftlichen Gegensätze in **Russland** aufeinander. Obwohl die Leibeigenschaft seit etwa einem halben Jahrhundert abgeschafft war, lebten die Bauern – mehr als 90 Prozent der Bevölkerung! – in Unwissenheit und meistens auch in Armut. Banken und Industrien wurden zu einem hohen Prozentsatz von Ausländern, besonders Deutschen und Franzosen, beherrscht. Die russische Oberschicht hatte den Status von Feudalherren beibehalten. Viele von ihnen besaßen riesige Ländereien, um die sie sich in der Regel nicht persönlich kümmerten. Sie bevorzugten ein Leben in der Nähe des Zarenhofes in Sankt Petersburg. Der Zar **Nikolaus II.** regierte so wie sein Vorgänger als Autokrat, als niemandem verantwortlicher Regent.

feudale Oberschicht –

– Zar als Autokrat

unzufriedene Intellektuelle

Am unzufriedensten mit diesen Zuständen waren die wenigen Intellektuellen. Sie wünschten sich ein erneuertes Russland, in dem das Volk die Freiheitsrechte wie in Westeuropa besitzen sollte. Die Unfreiheit im Lande verführte sie dazu, sich in geheimen Zirkeln zu versammeln, um Terroranschläge zu planen und durchzuführen. Natürlich gab es auch demokratisch gesinnte Sozialisten, aber auch deren politische Tätigkeit wurde von der Polizei unterdrückt. Viele von ihnen wurden nach Sibirien verbannt oder flüchteten ins Ausland.

der Revolutionär Lenin

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts sammelten sich die Emigranten mehr und mehr um Wladimir Iljitsch **Uljanow**. Dieser Revolutionär, Sohn eines geadelten Landesschulinspektors aus Simbirsk an der Wolga (heute Uljanowsk), unterschrieb seine Zeitungsartikel, um von der Polizei nicht leicht identifiziert werden zu können, mit „**Lenin**“. Lenin lehnte Gewalt Einzelner nicht ab, glaubte aber, dass eine starke Kaderorganisation notwendig sei, die Revolution in Gang zu bringen.

Kaderorganisation von Berufsrevolutionären

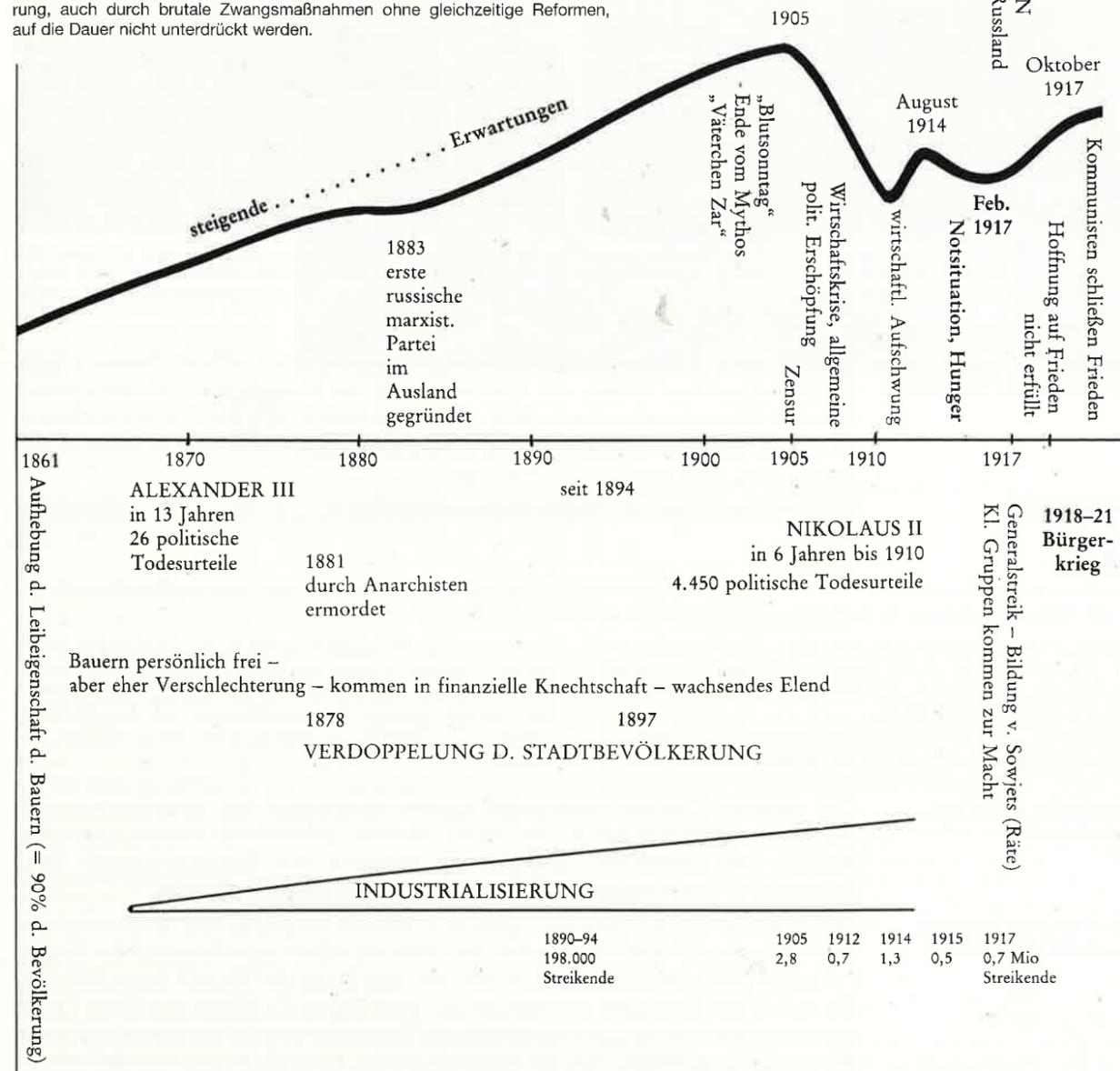
Im Spätwinter 1917 kam als erster der russische autokratische Zar Nikolaus II. zu Fall. Eine Erhebung in der russischen Hauptstadt Petrograd (wie das alte Sankt Petersburg genannt wurde; nach der Revolution: Leningrad) zwang ihn zum Rücktritt. Der Sozialdemokrat **Kerenskij** bildete eine republikanische Regierung und hoffte, das Land vor dem militärischen Zusammenbruch retten zu können. Eine Gegenoffensive sollte die vordringenden deutschen Armeen zum Rückzug zwingen.

Ende der Monarchie in Russland

Die Russische Revolution

Revolutionen brechen nicht aus heiterem Himmel aus. Steigende Hoffnungen der Bevölkerung in einem Modernisierungsprozess, Rückschläge durch Unterdrückung, verbunden mit real empfundener wachsender Not führen zu einer Steigerung des revolutionären Potentials. Dieses kann von einer schwachen, vom Volk nicht mehr anerkannten Regierung, auch durch brutale Zwangsmaßnahmen ohne gleichzeitige Reformen, auf die Dauer nicht unterdrückt werden.

„schwacher Zar“ wegen verlorenem Krieg mit Japan



(Zapf, W.: Theorie des sozialen Wandels 1970)



Der Kriegspropaganda war nichts heilig:

„Das Gebet der Russen bei dem Gedanken an den Zaren:
Väterchen Nikolaus, der du bist in Petersburg, vertilgt werde dein Name, dein Reich verschwinde, dein Wille geschehe weder im Himmel noch auf Erden, unser täglich Brot stehst du uns nicht mehr und bezahle deine Schuld, die du bisher nicht bezahltest deinen Schuldigern und führe die Menschheit nicht nach Sibirien, sondern erlöse sie von dir, dem größten Übel, denn dir gehört kein Reich, keine Kraft und keine Herrlichkeit, in der Hölle brate in Ewigkeit Amen. Unseren Kriegern und Verwundeten zur Unterhaltung. – Dieses Gebet eignet sich zum Versand ins Feld.“

Leibeigene als Vorspann beim Treideln an der Wolga. Aus dem Gemälde von Ilja Jefimowitsch Repin, 1870/73.



Die authentische Aufnahme: Lenin während einer Ansprache vor Truppen der Roten Armee auf dem Swerdlow-Platz in Moskau im Mai 1920 – mit Trotzki auf der Treppe der Rednertribüne



Die auf Stalins Anweisung später retuschierte Aufnahme: ein zweites Bild der Lenin-Ansprache auf dem Moskauer Swerdlow-Platz – ohne Trotzki, den in Ungnade gefallenen Rivalen und Oberbefehlshaber der Truppen der Roten Armee

Heimkehr Lenins mit Hilfe der deutschen Regierung

Damals ermöglichte die deutsche Heeresleitung dem unbestrittenen Führer der Bolschewiken, **Lenin**, die Heimkehr aus der Emigration. Ein Sonderzug brachte ihn und seine Freunde aus der Schweiz durch das Deutsche Reich und das neutrale Schweden nach Finnland, das damals zu Russland gehörte. Von dort erreichte er Petrograd.

www-Tipp

<http://www.departments-bucknell.edu/russian/chrono3.html>

T 12

In zwei Versammlungen am 17. April 1917 verlas Lenin die so genannten „Aprilthesen“; (Auszug):

Fünftens: Nicht parlamentarische Republik – eine Rückkehr von den Arbeitersowjets zu dieser wäre ein Rückschritt –, sondern eine Republik von Arbeiter-, Landarbeiter- und Bauernsowjets im ganzen Lande, von unten bis oben.
(In der ersten These wird beispielsweise in langwierigen Sätzen die Kerenskij-Regierung als Regierung der Kapitalisten und ihr Krieg

als Fortsetzung des imperialistischen Krieges beschrieben, in der vierten These die Erringung der Mehrheit durch die Lenin-Anhänger in den Sowjets gefordert, in der sechsten These die Enteignung des gesamten adeligen Großgrundbesitzes und die „Nationalisierung“ allen Bodens zur Verfügung der Bauernsowjets angekündigt.)

öffentliche Meinung gegen Lenin

Die meisten Zuhörer empfanden Lenins Aprilthesen als phantastisch und unrealistisch. Noch schien es ihnen oberste patriotische Pflicht, den Vormarsch der Deutschen aufzuhalten. Während der Sommermonate 1917 musste sich Lenin sogar einige Zeit in ein Versteck zurückziehen.

US-Präsident begrüßt russische Republik

Der amerikanische Präsident Woodrow **Wilson** empfand die Nachricht von der Abdankung des Zaren und der Bildung einer demokratischen Regierung als sehr ermutigend. Nun erst sei der Krieg ein Kampf zwischen den Demokratien und dem „Kaiserismus“ geworden. Er folgte nun dem Drängen der Westmächte und benützte die Torpedierung eines amerikanischen Versorgungsschiffes, das für Großbritannien bestimmt war, um die öffentliche Meinung für den Kriegseintritt der Vereinigten Staaten endgültig zu gewinnen.

Kriegseintritt der USA

Die unverbrauchten amerikanischen Truppen machten den Deutschen im Westen sehr zu schaffen. Durch den Kriegseintritt der USA war der Krieg de facto entschieden, standen doch nun hinter der Entente die gesamte Wirtschaft und die Rohstoffreserven der USA.

Die Oktoberrevolution

Als die groß angelegte russische Offensive im Spätsommer 1917 zusammenbrach, änderte sich die Stimmung. Im November (nach russischer Zeitrechnung: Oktober) gewannen die Bolschewiken mit der gewalttätigen Hilfe revolutionär gesinnter Matrosen und Soldaten die Oberhand. Obwohl sie bei einer Wahl im Jänner 1918 keine Mehrheit erringen konnten, hielten sie die Staatsmacht fest in der Hand. Weder der für Russland verheerende Friedensschluss von **Brest-Litowsk** noch der Bürgerkrieg im Inneren und die Hungersnot, die Millionen Menschen dahinraffte, konnte sie daran hindern, die Gesellschaft nach ihren Vorstellungen total zu verändern. Der Tod und die Emigration der einst führenden Bevölkerungsschichten (auch der Zar und seine Familie wurden ermordet) trugen dazu bei, dass sich die Revolution durchsetzen konnte.

Chaos in Russland

totaler Umsturz



Bekanntlich gibt es von den Ereignissen der leninistischen Oktoberrevolution kaum ein echtes Bild. Fast alle – auch die bekanntesten – sind nachträglich gestellt und später als echt ausgegeben worden. Dies ist auch bei diesem Propagandabild der Fall. Die Aufnahme gab den darüber sichtlich befriedigten Revolutionären Gelegenheit, ihre Gesinnung zum Ausdruck zu bringen, auch wenn sie dabei ins Leere zielten. Von welchen Völkern und von welchen Schauplätzen bringt denn die Tagespresse auch heute noch Bilder von ähnlicher Beschaffenheit?

A Arbeitsaufgabe – Quellenanalyse:

Geschichte wird unterschiedlich dargestellt:

- Analysieren Sie die Darstellungen der Oktoberrevolution in T 13.

T 13

Zwei Darstellungen der Oktoberrevolution vom 6./7. November 1917 (24./25. Oktober nach dem Kalender der russ. orthodoxen Kirche)

A. Eine sowjetische Darstellung

„Die Seele des Aufstands waren die Arbeiter Petrograds. Seite an Seite mit der Roten Garde handelten die revolutionären Abteilungen der Petrograder Garnison und die Matrosen der Baltischen Flotte. Der Aufstand entwickelte sich mit ungewöhnlicher Schnelligkeit. Gegen Morgen des 25. Oktober befand sich die Hauptstadt praktisch in der Hand der aufständischen Proletarier und Soldaten. Nur das Winterpalais (der Sitz der Provisorischen Regierung) . . . und einige andere Punkte waren unter der Kontrolle der Provisorischen Regierung verblieben.

Am 25. Oktober, 10 Uhr morgens, publizierte das militärrevolutionäre Komitee die von Lenin verfasste historische Erklärung ‚An die Bürger Russlands‘: ‚Die Provisorische Regierung ist gestürzt‘, hieß es in der Erklärung, ‚die Regierungsgewalt ging in die Hände des Organs des Petrograder Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten über . . . Die Sache, für die das Volk gekämpft hat; das unverzügliche Angebot eines demokratischen Friedens, die Abschaffung des gutsherrlichen Eigentums an Boden, die Arbeiterkontrolle über die Produktion, die Gründung einer Sowjetregierung, diese Sache ist Wirklichkeit geworden.‘

Am Tage des 25. Oktober wurde eine außerordentliche Sitzung des Petrograder Sowjets eröffnet. Auf dieser Sitzung ergriff W. I. Lenin das Wort: ‚Genossen! – sagte Lenin, ‚die Revolution der Arbeiter und Bauern, von deren Unausweichlichkeit die Bolschewiki immer gesprochen haben, ist Tatsache geworden. . .

Nun beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte Russlands, und die gegenwärtige 3. russische Revolution wird in ihrem Endergebnis zum Sieg des Sozialismus führen müssen. . . ‘ Gegen Abend war das Winterpalais eingeschlossen. Um Blutvergießen zu vermeiden, stellte das militärrevolutionäre Komitee der Provisorischen Regierung ein Ultimatum – innerhalb von 20 Minuten zu kapitulieren. Nachdem keine Antwort erfolgte, gab das militärrevolutionäre Komitee den Befehl zum Sturm. Das Signal zum Beginn des Sturms wurde durch eine blinde Salve des Panzerkreuzers ‚Aurora‘ gegeben. Die Armee der Revolution begann den Angriff. Die Junker und ihre ‚Schläger‘, die sich hinter Barrikaden verschanzt hatten, schossen hartnäckig zurück. Als die Nacht hereinbrach, ließ der Widerstand nach. Die ersten Reihen von Rotgardisten, Soldaten und Matrosen drangen in das Palais ein. In der Nacht wurde das Winterpalais genommen. Die Junker kapitulierten. Um 3 Uhr des 26. Oktober wurden die Mitglieder der Provisorischen Regierung verhaftet und in die Peter-Pauls-Festung gebracht.“

(Geschichte d. UdSSR, Moskau 1974, S. 51)

B. Eine westliche Darstellung

„Die Seele der Vorbereitungen war ein Mann, den die sowjetische Geschichtsschreibung zur ‚Unperson‘ gemacht hat – Trotzki. Als Termin war der 25. Oktober (7. November) vorgesehen, an dem der zweite Allrussische Kongress zusammentreffen sollte. Kein wesentliches Hindernis stellte sich dem Plan in den Weg. Schon am 22. Oktober (4. November) konnte das militärrevolutionäre Komitee . . . es wagen, offen die militärische Befehlsgewalt zu übernehmen . . . Als Kerenskij mit ganz unzulänglichen Kräften – es standen ihm nur die Junker einiger Offiziersschulen und ein Frauenbataillon zur Verfügung – einen letzten Versuch machte, um das Gesetz des Handelns an sich zu reißen, und die Druckerei der bolschewistischen Zeitung sowie die Nevabrücken besetzen ließ, schlug Trotzki los. Während des Tages und der darauf folgenden Nacht besetzten bolschewistische Truppen und Rote Garden (bewaffnete Arbeitermilizen) alle wichtigen Punkte der Stadt, ohne auf Widerstand zu stoßen. Nur das Winterpalais, in dem sich die Regierung aufhielt . . ., fiel erst in der nächsten Nacht – dabei verloren die Angreifer sechs Tote, die einzigen Opfer der Oktoberrevolution in Petrograd – und die anwesenden Minister wurden verhaftet. . . Zur gleichen Zeit verkündete ein Aufruf Trotzki den Bürgern Russlands: Die Provisorische Regierung ist abgesetzt. Als Organ des Petrograder Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten hat das militärrevolutionäre Komitee, das an der Spitze des Proletariats und der Garnison von Petrograd steht, die Staatsgewalt übernommen.“

Die Unauffälligkeit des welthistorischen Ereignisses hat Akteure und Zuschauer gleichermaßen beeindruckt. Während der Sturm auf das Winterpalais stattfand, spielten die Theater und fuhren die Straßenbahnen. Trotzki schreibt von einer ‚Stille‘ schrecklicher als alle Donner der Welt. Lautlos verschob sich der soziale Boden, einer Drehbühne gleich, die die Volksmassen in den Vordergrund hob und die gestrigen Herren in die Unterwelt hinabtrug. Was emporgehoben wurde, waren in Wahrheit nicht die ‚Volksmassen‘, sondern die Partei der russischen Kommunisten unter der Führung Lenins, und hinabgetragen ‚auf den Kehrlichthafen der Geschichte‘, wie derselbe Trotzki ihnen nachschrie – wurden fürs erste die russischen Sozialisten – rechte Sozialrevolutionäre, Menschewisten und Bundisten –, die am Abend des 25. Oktober (7. November) den Sowjetkongress aus Protest gegen das Geschehen verließen. Damit waren die Bolschewiken unter sich – den linken Sozialrevolutionären, die sich ihnen angeschlossen hatten, kam keine selbständige Bedeutung zu – und Lenin begann zu regieren.“

(Stökl: Russische Geschichte, Stuttgart 1973, S. 649 f)